

R. Hildebrand.
1870.

Bibliothek

der

Deutschen Nationalliteratur

des

achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Gedichte

von

Ludwig Heinrich Christoph Hölty.

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben

von

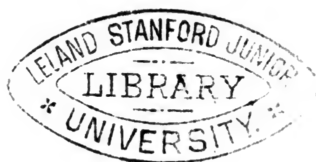
Karl Halm.



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1870.



Einleitung.[1])

Ludwig Heinrich Christoph Hölty wurde am 21. December 1748 zu Mariensee in Hannoverischen geboren, wo sein Vater Philipp Ernst Hölty seit 1742 Prediger war.[2]) Seine Mutter hieß Elisabeth Juliana Gössel, eine Tochter des Procurators Gössel in Celle, mit welcher sein Vater, nach dem frühen Tode seiner ersten Frau Katharina Charlotte von Backhausen, sich 1748 im Februar vermählt hatte. Sie starb 1757, und sein Vater heiratete im folgenden Jahre die dritte Frau, Maria Dorothea Johanna Niemann, die den Kindern der zweiten Ehe durch treue Liebe ihre frühverstorbene Mutter ersetzte.[3])

Hölty war bis in sein neuntes Lebensjahr ein bis zur Bewunderung schöner Knabe, als ihn bösartige Blattern entstellten. Schon früh zeigte er eine außerordentliche Munterkeit und Wißbegierde. Sobald er schreiben konnte, schrieb er auf was ihm aus Erzählungen und Gesprächen merkwürdig schien. Er betrug

---

[1]) Das Biographische größtentheils wörtlich nach Joh. Heinr. Voß, jedoch mit Abkürzungen und mehrfachen Zusätzen. Die Familiennachrichten, die Voß mittheilt, erhielt er von Hölty's Stiefmutter.

[2]) Ehe Hölty's Vater Prediger wurde, war er erster Gouverneur bei der Ritterschule zu Göttingen und Mitglied der dortigen Deutschen Gesellschaft. Zu seiner Beförderung auf die Predigerstelle beglückwünschten ihn Mitglieder der Deutschen Gesellschaft in gedruckten Gedichten, und zwar M. J. Lauenstein und J. W. Oeder (aus dem Ansbachischen, Secretär der Gesellschaft, der 1745 Rector zu Thorn wurde). Ph. E. Hölty selbst ließ ein deutsches Gedicht zu Ch. Franz Georg Maister's Doctorjubiläum 18. September 1741 drucken (2 Bl. in Folio), das sich auf der göttinger Bibliothek unter den Gedichten der Deutschen Gesellschaft Nr. 163 erhalten hat. (Mittheilung des Herrn Dr. K. Goedeke.)

[3]) In einem Briefe an Gleim im Voß'schen Nachlasse vom 6. Juni 1782 spricht sie mit Rührung von ihrem „unvergeßlichen lieben Sohne".

sich liebreich und gefällig gegen jedweden, und die er für rechtschaffen hielt, vertheidigte er bei aller Gelegenheit, wenn etwas zu ihrem Nachtheile gesagt wurde. Auch war er allgemein beliebt, sowol wegen seiner schönen Gestalt als wegen seiner drolligen Einfälle und Bemerkungen.

In derselben Woche, wo seine Mutter an der Schwindsucht starb, bekam er die bösartigsten Blattern. Die Krankheit, durch die er lange in Gefahr geschwebt war sein Gesicht zu verlieren, raubte ihm seine natürliche Munterkeit. Als er nach zwei Jahren den vollen Gebrauch seiner Augen wiedererlangt hatte, verdoppelte er seinen Eifer und Fleiß im Lernen. Sein Vater, der gute Sprachkenntnisse besaß und auch der Dichtkunst nicht abhold war, unterrichtete ihn außer in der deutschen, in der lateinischen, französischen, griechischen und hebräischen Sprache, in der Geographie, Geschichte und was sonst auf Schulen gelehrt wird. Hölty's Fleiß ging so weit, daß er nicht einmal sein Frühstück in Ruhe genoß, daß er sich jedesmal zum Mittag- und Abendessen rufen ließ, und des Nachts heimlich bis drei Uhr aufblieb. Das letzte wurde ihm zwar von seinem Vater untersagt, und die Mutter gab ihm, wenn sie um elf Uhr zu Bette gingen, nur wenig Licht auf seine Schlafkammer. Allein wie sorgsam man auch alles übrige Licht und die Lampen im Hause verschloß, so wußte er sich doch Oel zu verschaffen; als Lampen dienten ausgehöhlte Rüben. Um auch wieder früh zu erwachen, band er sich um den Arm einen Bindfaden, woran ein Stein befestigt war; diesen legte er auf einen Stuhl vor das Bette, damit er, wenn er sich gegen Morgen umwendete, durch das Herabfallen des Steins aufgeweckt wurde.

Bei diesem Fleiße ward er doch weder mürrisch, noch stolz, noch ein Bücherwurm, der Licht und Sonne scheuend nur in seiner Bücherwelt lebt. Heiter, sanft, gefällig und pünktlich war er die Freude seiner Familie, ehe er noch ihr Stolz ward. Dieser sanfte häusliche Umgang, die heitere Stille des Landlebens und sein lebendiges Gefühl für jeden Reiz der Natur sicherten ihn gegen die Erstarrung der Lesesucht. Aber schon in dem Knaben regte sich ein schwärmerischer Hang zur Einsamkeit. [1]) Er sonderte sich

---

[1]) Das Nächstfolgende nach Joh. Mart. Miller Einiges von und über Hölty's Charakter, in der Ausgabe seiner Gedichte (Ulm

von seinen Gespielen ab, suchte einsame und stille Plätze auf, ging in den schweigenden Wald mit einem Buch in der Tasche und las für sich mit lauter und heftiger Stimme, eine Gewohnheit, die er auch noch in Göttingen beibehielt. Auch besuchte er häufig den Gottesacker, liebte das Gespensterhafte, wünschte sich Erscheinungen, und weil keine kamen, schlich er sich selbst einmal bei Nacht auf den Kirchhof und erschreckte die Bauern.

Die Gabe der Dichtkunst machte sich früh bei Hölty geltend. Wie Joh. Mart. Miller erzählt, wollte er in Hildesheim als Knabe seine ersten Verse machen; er wußte nicht worüber und brachte so das A-b-c in Verse, so daß jeder Vers mit einem Buchstaben nach der Ordnung des Alphabets anfing. In der Schule schrieb er Verse auf die Bänke, in der Kirche an die weißen Wände. Aber vor seinem Vater suchte er seine Reimereien, sowie die geistlichen Reden, die er vor seinen Geschwistern und Kameraden vom Schemel herab hielt, ganz geheimzuhalten. Eine Grabschrift auf einen Hund, der Hölty's Liebling war, hat sich aus seiner Knabenzeit erhalten:

Allhier auf dieser Stätte
Liegt begraben Nette.
Zu Horst ist er geboren,
Zu Mariensee gestorben,
Dies Grab hat er erworben.

Die Leidenschaft seinen Geist zu beschäftigen machte ihn gegen des Körpers Pflege etwas gleichgültig. Sein nachlässiger Anzug ward ihm oft von seinen Eltern verwiesen. Er hörte ihre Ermahnung mit freundlichem Lächeln an, bemühte sich den Fehler auf einige Zeit wieder gut zu machen, und erschmeichelte sich durch alle möglichen Dienste Vergebung und Nachsicht. Noch in Göttingen kostete es nicht wenig Ueberredung, wenn er seinen bestaubten Flausrock ablegen und in dem braunen Feierkleide mit vergoldeten Knöpfen erscheinen sollte. Doch war er einmal so sehr im Schuß, daß er schon ziemlich ernstlich von den Vorzügen eines Tressenhuts, der länger gegenhielte, zu reden anfing.

Als Hölty sechzehn Jahre alt war, wußte er mehr als die meisten Jünglinge, welche die Universität beziehen. Gleichwol

---

1784), S. 460, dessen Darstellung wahrscheinlicher klingt als die bei Voß, S. VIII fg. der hamburger Ausgabe von 1804.

schickte ihn sein Vater zu seiner weitern Ausbildung um Michaelis 1765 noch auf die öffentliche Schule in Celle, wo sein Oheim, der Kanzleirath Gössel, wohnte. Hier blieb er drei Jahre und erwarb sich die Liebe und Achtung seiner Lehrer sowol als aller, mit denen er bekannt geworden war. Um Michaelis 1768 kehrte er in das älterliche Haus zurück und bezog Ostern 1769 die Universität Göttingen; er wurde am 19. April als Theolog eingezeichnet, zwei Tage später als Boie. Sein Vater bestimmte ihm die gewöhnliche Zeit von drei Jahren und versorgte ihn hinlänglich. Auch vergaß Hölty seine Bestimmung nicht, sondern lernte mit großer Gewissenhaftigkeit alles, was einem künftigen Prediger nöthig ist. Indeß blieb einem Geiste, wie der seinige war, Zeit genug, sich mit Lesen der Alten und Neuen (er trieb nun auch Italienisch, nachdem er schon auf der Schule in Celle die englischen Dichter gelesen hatte) und mit eigenen Arbeiten zu beschäftigen.

Aus einigen Heften, die sich im Voß'schen Nachlaß erhalten haben und eine noch sehr jugendliche Schrift verrathen, erhellt, daß sich Hölty schon auf der Schule zu Celle eifrig in poetischen Versuchen geübt hatte. Dieser Lieblingsneigung folgte er auch in Göttingen. Verschiedene Gedichte von ihm, die in einem Wochenblatte erschienen waren, und besonders eine Ode auf den Tod des Freiherrn von Münchhausen, des Stifters der Georgia Augusta [1]), lenkten zuerst die öffentliche Aufmerksamkeit auf den jungen Dichter. Am 24. October 1770 reichte er bei dem Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft, Kästner, ein Gesuch um Aufnahme in dieselbe ein. [2]) „Wie glücklich" sagt er am Schlusse des Gesuchs, „wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn Sie mich nicht für ganz unwürdig hielten, mich durch Ihre Kritik zu bilden und in den Tempel des guten Geschmacks zu führen." Das Gesuch war nebst einer Uebersetzung von Moschus'

---

[1]) Voß nennt uns S. XXVII ein langes, in Folio gedrucktes Gedicht; aber das Exemplar, das aus dem Voß'schen Nachlaß in die münchener Bibliothek gekommen, ist in klein Quart gedruckt. Voß' Angabe beruht wahrscheinlich auf Verwechselung mit einem andern unter Hölty's Papieren befindlichen gedruckten Gedichte, von dem der Anfang fehlt. Dieses Gedicht, das am Rande einzelne geschriebene Strophen von Hölty's Hand enthält, aber ihn sicher nicht zum Verfasser hat, ist sehr ausgedehnt und in großem Folioformat gedruckt.

[2]) Nach der Mittheilung von Friedr. Voigts in seiner Ausgabe von Hötly's Gedichten (Hannover 1858), S. X.

„Raub der Europa“ von drei Gedichten, „Lob der Gottheit“, „Apoll und Daphne“ und „Elegie auf eine Rose“, begleitet. Daß Hölty bei Kästner, der auch später sein Gönner blieb, freundliche Aufnahme fand, beweist eines der erhaltenen Jugendhefte, das mit einigen Correcturen und Randbemerkungen Kästner's versehen ist. Im zweiten Jahre seines göttinger Aufenthalts wurde Hölty mit Bürger und J. M. Miller aus Ulm, bald auch mit Boie bekannt, der zuerst die jungen dort lebenden Dichter zu einer engern Vereinigung brachte.[1] „Wir bekommen nachgerade“, schrieb Boie 13. Januar 1772 an Knebel, „einen Parnassum in nuce. Es sind einige freie Köpfe da, die zum Theil auf gutem Wege sind. Ich hoffe das Völkchen zu vereinigen. Gegenseitige Ermunterung, Kritik hilft mehr als man glaubt.“ Vorzüglich zog ihn Hölty an, der Jüngling mit dem unscheinbaren Aeußern, dessen schlaffe Züge so wenig einen Dichter verriethen; „er hat indeß Genie“, schrieb er über ihn an Knebel, „und vielleicht mehr, als ich jetzt noch glaube.“ Ueber die Bekanntschaft, die Hölty mit Johann Heinrich Voß, der Ende April 1772 nach Göttingen kam, machte, lassen wir dessen ausführlichen Bericht folgen:

„Als im Frühling 1772 Voß durch Boie, den Herausgeber des Musenalmanachs, aus der mecklenburgschen Dunkelheit nach Göttingen gebracht worden war, ließ ihn Hölty durch einen Freund zu sich in Miller's Gesellschaft einladen. Er fand zwei Wohlgekleidete von fremder Mundart und einen Stummen in zerrissenem Gewande, der Kaffee einschenkte und Hölty's nicht sehr würdiger Hausknecht zu sein schien. Nach einiger Zeit wünschte der Freund, daß Voß die neue Ballade hören möchte; und siehe, der Hausknecht ward Hölty und las mit verklärtem Auge „Leander und Ismene“ vor. Die beiden andern waren Miller und sein Vetter. Dies war der Anfang einer engern Verbindung, an welche Boie und Friedrich Hahn, ein Zweibrückner von edlem aber trübsinnigem Geiste, sich anschlossen.

„An einem heitern Herbstabend, da die jüngern Freunde[2] auf dem Felde in heißem Gespräch einer schönen Eiche genaht waren, wurden sie plötzlich wie begeistert, sich dem Vaterlande in einem feierlichen Bunde zu weihen. Boie, von Voß aufgefordert (Od.

[1] Aus Weinhold's Boie, S. 44.
[2] Vgl. Prutz, Der Göttinger Dichterbund, S. 268 fg.

I, 4), trat als älterer Rathgeber bei, bald auch die neuangekommenen Grafen Stolberg, Christian und Friedrich Leopold. Sie versammelten sich von nun an alle Sonnabende, sprachen über Wissenschaft und Kunst, übten sich im Vorlesen und beurtheilten ihre Arbeiten, wovon die gebilligten in ein Buch zusammengeschrieben wurden.[1]) Durch gleiche Gesinnungen ohne Mitarbeit gehörten dem Bunde an: der jüngere Miller aus Ulm, der Göttinger Wehrs, der Angler Esmarch, und Clauswitz, der Hofmeister der Grafen Stolberg, und zuletzt Hahn's Freund, der Zweibrückner von Closen, der in Göttingen starb.[2]) Auch Voß' ältester Freund, der Landprediger Brückner, nahm theil durch rathgebenden Briefwechsel. Selbst Klopstock, dem 1773 eine Auswahl der Gedichte durch die Grafen Stolberg gesandt ward, urtheilte gütig und wollte ein Mitglied des Bundes sein. Im Sommer 1773 ward Cramer[3]) durch die beiden Stolberg eingeführt, und im Frühling 1774 Leisewitz durch Hölty. Bürger war Freund, nicht Bundesgenoß; er besuchte zuweilen die Gesellschaft und sandte seine Gedichte, die „Lenore" strophenweise, zur Beurtheilung. In seiner komischen Laune erließ er einmal ein stolzes Schreiben als Adler des Gesanges an das kleinere Gevögel; worauf ein Beschluß des Hainbundes erkannte, daß der Hühneraar, der Adler zu sein sich anmaßte, an einen Wipfel geschnürt flattern sollte, bis der Mond aufginge.[4]) Zuweilen besuchten ihn auch die Freunde, mehrere zugleich und einzelne, am häufigsten Cramer, den damals der Klang des Bürger'schen Verses anzog. Gegen die jambische Umdeutschung Homer's erklärte sich der Bund; und Voß, der Bürger bei einem Besuch an der Beschreibung des Priamischen Palastes half, machte ihn auf die Unfügsamkeit der Jamben, und wie leicht sie im Hexameter zu besiegen sein, umsonst aufmerksam. Als die ältern Bundesfreunde

---

[1]) Dasselbe hat sich noch erhalten, jedoch nicht vollständig, und befindet sich zur Zeit im Besitze des Herrn Professors Dr. E. Klußmann in Rudolstadt. Seine Aufzeichnungen gehen vom 28. September 1772 bis zum 3. Juli 1773.

[2]) Vgl. über diese Persönlichkeiten Goedeke, Grundriß, I, 700 fg. und Weinhold's „Boie", an verschiedenen Stellen.

[3]) Karl Friedrich, der Sohn des Odendichters Johann Andreas Cramer; s. Goedeke, S. 706.

[4]) Näheres hierüber bei Prutz, Der Göttinger Dichterbund, S. 268 fg.

auseinandergingen, gesellten sich zu den Nachbleibenden noch Overbeck, dann Sprickmann. [1])

„Niemand erwartete, daß eine stille Beschäftigung mit Musenkünsten auch nur bemerkt, geschweige auf einem Musensitze gemisbilligt werden würde. Aber der Ruhm einzelner Gedichte zu einer Zeit, da viele Tonarten noch neu waren, Entfernung von gewöhnlichem Studienverkehr, eine Verbindung, die nicht Landsmannschaft, nicht akademischer Orden war, mehr häuslicher als öffentlicher Fleiß, Umgang mit Grafen, die Griechisch lernten und Oden dichteten, endlich Klopstock's doppelter Besuch, der auf der Reise nach Karlsruhe und zurück einige Tage dem Bunde allein schenkte: alles dies erweckte Misfallen und füllte die hundert Ohren und Zungen des Gerüchts. Lehrer einer Akademie, deren erste Pflegerin Haller's Muse gewesen war, sogar solche, denen Dichtererklärung oblag [2]), erlaubten sich Spott gegen Dichter und Musenbeschäftigungen. Man warnte öffentlich vor den unnützen und brotlosen Spielen der Phantasie; man stichelte auf schöne Geister, auf Empfindsamkeit und nichtige Ruhmsucht; man beklagte die belletristische Ungründlichkeit, in welche man beiläufig auch Winckelmann und Lessing hineinwinkte; man bemühte sich durch Scherzreden die anwesenden Mitglieder der unbegünstigten Gesellschaft den Blicken und dem Gelächter der Versammlung zu bezeichnen. Einmal war Voß im Begriff aufzustehen und den gemishandelten Hölty zu vertheidigen; er hielt sich, weil schon die ruhige Unschuld des Ehrwürdigen ein allgemeines Murmeln des Unwillens erregt hatte. Andere, die um einen gastfreien Bruder sich versammelten, Lehrer und Lernende, erfanden beim Wein eine Bardengesellschaft, die mit den Bardenschülern, an die Hunderte stark, auf die benachbarten Berge auszöge, in Thierhäute vermummt um Mitternacht opferte, Wodan und Klopstock anriefe,

---

[1]) Ueber Ant. Matth. Sprickmann vgl. Prutz, a. a. O., S. 336, und Goedeke, I, 646; über Christian Adolf Overbeck, Goedeke, I, 707.

[2]) Prutz, a. a. O., S. 287: „Man wird in Voß' Worten die Anspielungen auf Heyne nicht verkennen; wenn auch der Streit zwischen beiden erst nach Voß' Entfernung von Göttingen, und dann an einzelnen bestimmten Thatsachen, zum Ausbruch gekommen ist, so irrt man doch gewiß nicht in der Voraussetzung, daß die gereizte und bittere Stimmung, die in Voß so plötzlich und so scharf hervortrat, eben durch die Vornehmheit erzeugt worden ist, mit welcher Heyne in diesen frühern Jahren die Mitglieder des Bundes behandelt hatte."

Bildnisse verbrennte, und keinen Wein, aber gewaltig viel Bier tränke. Dies Märchen schwatzte sich herum und ward vielfältig ausgeschmückt. Denina in der „Literatur der Preußischen Monarchie“ [1]) verlegt die Feierlichkeit in die Nähe des Blocksbergs; auf dem Stolberg'schen Schlosse zu Wernigerode, meldet er, sei ein großer Saal, wo die Barden Deutschlands, unter dem Aeltesten Gleim, um einen Tisch, dessen Ehrensitz für Klopstock's Geist ledig gelassen werde, bei Bier und Taback ein jähriges Fest begehen. Gleim zeigte dies Voß und fragte, wie der verruchte Italiener zu der Lüge gekommen sei.

„Eine abenteuerliche Erdichtung aus einem Stoffe, der, so unbedeutend er ist, jetzt erzählt werden muß. Die Jünglinge des Bundes hielten die Versammlung an heitern Tagen gern in entlegenen Dörfern: bald bei einem treuherzigen Gastwirthe, wo ihnen zutraulich die Landjugend manchmal ein neues Stückchen, z. B. Miller's, „Schon locket der Mai“, mit Bach's Melodie, ablernte, bald in einer reinlichen Bauernstube oder, was Hölty liebte, auf dem Rasen eines blühenden Baumgartens bei fetter Milch. [2]) Auch wanderten sie wol sonst, wenn gerade nichts Wichtiges versäumt wurde, die umliegenden Berge mit Ruinen und andere schöne Gegenden zu besehen. Ein paarmal geschah es, daß einige sich das Wort gaben, in einer Mondnacht auf dem Lande zu bleiben (campiren war der Kunstausdruck) und jeder ein Gedicht zu machen. Durch solche Abrede entstanden in Scharf's Garten zugleich Hölty's Gedicht „An Daphnens Kanarienvogel“, Voß „An André“, und Hahn's „Erinnerung“ („Brich, o Mond, dein Gewölk“). Die ersten hatten, nach bezahltem Gelübde, sich in den Kleidern zur Ruhe gelegt und athmeten süßen Schlummer, als Hahn mit Licht und Papier sie aufrüttelte und zu lesen anfing. Ein unauslöschliches Lachen hinderte sie lange, in die wehmüthige Mondempfindung hineinzugehen. Dies war eins von den nächtlichen Wodansopfern, aber ein rauchloses und ohne Anrufung Klopstock's. Auch zu dem Fehlenden ward Anstalt. Im Sommer 1773 feierte man Klop-

[1]) In dem Buche „La Prusse littéraire sous Frédéric II.“ Voß' Citat scheint auf einem Irrthum zu beruhen; wenigstens gelang es mir nicht, in dem dreibändigen Werk eine derartige Stelle aufzufinden.

[2]) Vgl. den Brief an Ernestine (16. Juni 1773) in den Briefen von J. H. Voß, I, 218 fg.

stock's Geburtstag. Alle, selbst unser Hölty, in Feierkleidern [1]), setzten sich des Nachmittags auf Hahn's Zimmer um einen Tisch, der mit Flaschen voll Rheinweins blinkte; am obern Ende stand ein Lehnstuhl, worauf Klopstock's Werke lagen; aus den Oden ward vorgelesen. Vater Klopstock und Vater Rhein machten die Unterhaltung warm; man schwebte in Höhen der Begeisterung; man blickte mit edlem Unwillen auf den Leichtsinn, der damals Ernst und Gefühl für Großes hinwegtändelte. Der verständige Boie suchte Entschuldigung; man ward heftiger. Einer trug die komischen Erzählungen herbei. „Verbrannt!" rief es umher, und sogleich loderte die Flamme auf. „Hier auch", rief ein anderer, „das Fratzengesicht aus dem Taschenbuch!" [2]) Ein Jubel entstand, da dreimal das arme Bild von der Hitze wieder auffuhr. Der plötzliche Vorfall, der nichts als jugendlicher Muthwille gegen den Miskenner des Desipere in loco war, endigte damit, daß Boie lächelnd die Unbändigkeit verwies. [3]) Durch unvorsichtige Mittheilung, man weiß nicht von wem, entspann sich der sinnreiche Bardenmythos, woran die gelehrten

---

[1]) Voß an Brückner (13. Juni 1773), I, 143: „Den 2. Juli ist Klopstock neunundvierzig Jahre alt. Diesen Tag wird der Bund mit der größten Feierlichkeit begehen. Thue Du desgleichen. Ich lasse mir ein neues Kleid machen, das ich nicht eher anziehen will, als diesen Tag."

[2]) Das Titelkupfer des Leipziger Almanachs für 1773.

[3]) Daß Voß' Schilderung im Jahre 1804 gedämpfter lautete, zeigt sein Brief an Brückner vom 4. August 1773 (I, 144): „Klopstock's Geburtstag feierten wir herrlich. Gleich nach Mittag kamen wir auf Hahn's Stube, die die größte ist (es regnete den Tag), zusammen. Eine lange Tafel war gedeckt und mit Blumen geschmückt. Oben stand ein Lehnstuhl ledig für Klopstock, mit Rosen und Levkojen bestreut, und auf ihm Klopstock's sämmtliche Werke. Unter dem Stuhl lag Wieland's Idris zerrissen. Jetzt las Cramer aus den Triumphgesängen und Hahn etliche sich auf Deutschland beziehende Oden von Klopstock vor. Und darauf tranken wir Kaffee; die Fidibus waren aus Wieland's Schriften gemacht. Boie, der nicht raucht, mußte doch auch einen anzünden und auf den zerrissenen Idris stampfen. Nachher tranken wir in Rheinwein Klopstock's Gesundheit, Luther's Andenken, Hermann's Andenken, des Bundes Gesundheit, dann Ebert's, Goethe's, Herder's u. s. w. Klopstock's Ode «der Rheinwein» ward vorgelesen und noch einige andere. Nun war das Gespräch warm. Wir sprachen von Freiheit, die Hüte auf dem Kopf, von Deutschland, von Tugendgesang, und Du kannst denken wie. Dann aßen wir, punschten, und zuletzt verbrannten wir Wieland's Idris und Bildniß."

Herren den Witz übten, indeß die Jünglinge dem damals lärmenden Bardengetön durch Spottgedichte [1]) entgegenstrebten. Weit entfernt aber, daß alle göttingischen Lehrer den kleinen Krieg gegen die schönen Geister geliebt hätten. Viele in ihrem Fach ehrwürdige Männer achteten wol wenig auf dergleichen Tand; manche auch, wie D. Miller [2]), Feder, Gatterer und andere, fuhren fort aufrichtige Gewogenheit zu äußern. Kästner ließ durch Boie und Hölty, die seine Einsamkeit besuchten, die Freunde zum Beitritt in die Deutsche Gesellschaft wiederholt einladen; ihre Entschuldigung und selbst Hölty's Wegbleiben nahm er mit Nachsicht auf. Er versorgte den Saumseligen ebenso willfährig mit Bücherladungen aus der öffentlichen Bibliothek und der seinigen; und so reizbar er für das Lächerliche war, gegen die verlachten Jünglinge entfuhr ihm kein unmildes Wort. Vielmehr, als des verstorbenen Hölty Belesenheit getadelt zu werden schien, vertheidigte er seinen Freund mit einem scharfen Epigramm:

„Mehr, als ein Dichter lesen soll,
Las Hölty; und sein Lied war von Geles'nem voll:
Ein bischen Witz liest Versmann, und nicht mehr;
Darum ist auch sein Lied so leer."

Als sein Triennium abgelaufen war, bat Hölty seinen Vater, noch in Göttingen bleiben zu dürfen; er bewilligte ihm vorerst noch ein halbes Jahr. Da ruhte Hölty nicht, bis er ein Stipendium, das von zwei Damen abhängig und wahrscheinlich in einem Freitische bestand, und eine Stelle im philologischen Seminarium, auf die Verpflichtung hin ein Schulamt anzunehmen, erhielt. Er meldete dies seinem Vater und erbot sich, das dann noch Fehlende durch Unterricht zu verdienen. Daß er sich mit Unterrichten viel geplagt, aber wenig verdient hat, zeigen mehrere Stellen in Hölty's Briefen [3]); so heißt es in einem im April 1774 geschriebenen: „Um meinem Vater eine Erleichterung zu verschaffen, fiel ich darauf, mir durch Unterricht im Griechischen und Englischen etwas zu verdienen; ich gab täglich fünf Stunden. Aber nicht einmal von der Hälfte bin ich bezahlt; die andern sind weggereist oder machen keine Miene

---

[1]) Vgl. den „Bardengesang", S. 137.
[2]) Professor der Theologie, ein Vetter des ulmer Miller.
[3]) Vgl. S. 215 und 219 in meiner größern Ausgabe Hölty's.

zu bezahlen. Ich bin in Schulden gerathen und muß wieder zu meinem Vater meine Zuflucht nehmen."

Um Michaelis 1774 begleitete Hölty seinen Freund Miller nach Leipzig, wo dieser noch ein Jahr studiren wollte; es war die einzige größere Reise, die unserm Dichter beschieden war.[1]) Veranlassung zur Reise war einerseits der Drang nach größerer Welt- und Menschenkenntniß, die er für seinen dichterischen Beruf als unerläßlich erkannte[2]), andererseits die Nothwendigkeit auf schriftstellerischen Erwerb zu denken. Die Freunde logirten bei Buchhändler Weygand, bei dem Hölty's Auszüge aus dem „Kenner", die Uebersetzung von Hurd's „Dialogen" und von Shaftesbury's philosophischen Werken erschienen sind.[3]) Ein Nebenzweck der Reise war wol auch der, sich durch Bekanntschaften eine Stelle als Hauslehrer zu verschaffen, da er wol schon zur Zeit der leipziger Reise den Gedanken an die Theologie aufgegeben hatte.[4]) Die Sorge um

---

[1]) Vgl. die Briefe Nr. 5, 6, 7 und 10.

[2]) Hölty an Voß (April 1774): „Einige Jahre möchte ich in einer großen Stadt zubringen und in allerlei Gesellschaften kommen, um die Menschen sorgfältig zu studiren. Ich fühle, daß mir dieses nothwendig ist, wenn ich in der Dichtkunst mein Glück machen will."

[3]) Der Kenner, eine Wochenschrift, von Towe dem Sittenrichter. Aus dem Englischen (Leipzig 1775). — Hurd's moralische und politische Dialogen. Aus dem Englischen übersetzt von Ludwig Heinrich Hölty (Leipzig 1775), 2 Thle. — Des Grafen von Shaftesbury philosophische Werke. Aus dem Englischen. Erster Theil (Leipzig 1776). Miller's Angabe, daß die zwei nach Hölty's Tod erschienenen Theile (1777 und 1779) von Voß übersetzt seien, berichtigt dieser selbst S. XXI; er habe nur am Anfange des ersten Theils seine Kräfte versucht.

[4]) Am 2. April 1774 schreibt Hölty an Voß von Göttingen aus: „Wenn mir meine Engländer vorausbezahlen wollen, so bleibe ich noch ein halbes Jahr hier; wenn sie sich nicht dazu verstehen, so mache ich nach Hause... Ich will das erste hoffen. Die Vergnügen, welche ich zu Hause haben könnte, würden die Unbequemlichkeiten, die mit diesem Aufenthalte verknüpft sind, lange nicht aufwiegen. Mein Väter liebt zwar die Poesie, betrachtet sie aber doch, wie alle Väter, nur als Nebensache. Alle vier Wochen würde ich predigen müssen. Würde ich nur einmal in der Predigt stocken, so würde mir mein Vater den Vorwurf machen, daß ich die Theologie über der Dichtkunst versäumt habe u. s. w." Und an seinen Vater schrieb er den 6. Februar 1775: „Warum ich mich um keine Repetentenstelle beworben? Die vielen Vorbereitungen haben mich abgeschreckt. Man muß eine lange theologische Abhandlung machen, sich examiniren lassen, eine Probevorlesung halten, und

„eine Condition" war ihm lange eine wahre Herzensangelegenheit. Aber alle diese Plane scheiterten an der schlimmen Wendung, die es bald mit seiner Gesundheit nahm.[1])

Ueber eine Folge, die sich an die Reise nach Leipzig knüpfte, berichtet Voigts (S. xxi) nach den Mittheilungen des Herrn Probst Hölty in Uelzen: „Auf der Rückkehr von Leipzig besuchte er eine vornehme Dame in Nordhausen, welche schon damals mehrere seiner Gedichte in Musik gesetzt hatte und später mehr andere, z. B. das 1776 erschienene „Wer wollte sich mit Grillen plagen" componirte. Als diese Dame später in Erfahrung gebracht hatte, daß Hölty krank und schwach in Hannover durch Uebersetzungen seinen Lebensunterhalt sich verschaffen müsse, sandte sie an den damaligen Amtmann Meister in Mariensee eine namhafte Summe mit der Bitte ein, sie auf geeignete Weise für den Dichter zu verwenden. Leider aber traf das Geld zu spät ein. Hölty war wenige Tage vorher gestorben. Es wurde darauf von jener Dame die dem Dichter zugedacht gewesene Summe für den Bruder desselben, Levin, der damals das Lyceum zu Hannover besuchte, bestimmt."

---

dann ist bei der Menge der Competenten mehr Wahrscheinlichkeit, daß man ausfällt, als daß man die Stelle bekommt. Die Wahl fällt gemeiniglich auf den Informator eines Professors Theologiae. .. Ich bin gewiß, daß Heyne sich bemühen wird, mir eine Stelle zu verschaffen, sobald er kann, und ich weiß, daß er noch neulich deswegen nach Leipzig an Ernesti und Weiße geschrieben hat. Ich glaube nicht, daß ich Talente für die Kanzel habe, wodurch ich mein Glück machen könnte. Ich bekomme so oft Brustschmerzen, habe schon einigemale Blut ausgeworfen und kann eine starke Anstrengung der Stimme gar nicht vertragen. Fast immer habe ich kurzen Odem, ob ich gleich sonst, Husten und häufiges Kopfweh ausgenommen, ziemlich gesund bin. Urtheilen Sie selbst, ob ich unter diesen Umständen mein Glück auf der Kanzel machen würde."

[1]) Hölty an Voß (27. April 1775): „Wenn ich mich für die hamburgische Condition nicht schicke, so mag auch dieses Project nebst so vielen andern zum Teufel fahren. Ich werde künftighin ein Kreuz schlagen, wenn ich von Conditionen und dergleichen Bettel etwas höre." An denselben am 8. Mai 1775: „Anhaltendes Studium ist mir verboten, und ich werde wol nicht mehr als ein Alphabet diesen Sommer übersetzen können. Die Condition kann ich also nicht annehmen, wenn sie sich auch für mich schickte. Ich bin so matt, daß ich kaum gehen kann. Wie könnte ich Kinder unterrichten!"

Bald nach Hölty's Rückkehr aus Leipzig [1]) entwickelte sich die Krankheit, die, wahrscheinlich ein Erbtheil seiner Mutter, den jungen Dichter mitten in seiner schönsten Entwickelung hinwegraffen sollte. Er begann des Morgens Blut auszuwerfen, was er anfangs wenig beachtete und nur für die Folge eines hartnäckigen Hustens, an dem er schon im ersten akademischen Jahre gelitten hatte, ansah. Da das Uebel nicht besser wurde, mußte er ärztliche Hülfe beiziehen; Hofrath Ritter, die Gefahr erkennend, suchte zwar zu trösten, sprach sich aber deutlich genug aus, um dem Armen Thränen zu entlocken. [2])

Im Februar 1775 starb sein Vater, und nun waren auch aus dem elterlichen Hause keine Zuschüsse mehr zu erwarten. Der guten Stiefmutter mochte es schwer genug sein, für zehn [3]) unversorgte Kinder Rath zu schaffen. Um Ostern verließ Hölty Göttingen und ging nach Hannover, um sich einer Cur unter Leitung des Leibarztes Zimmermann zu unterwerfen, die er sodann in Mariensee fortsetzte. Vierzehn Tage verlebte die Familie in Drakenburg bei dem Pachter Müller, einem Oheim der Witwe, der sie zu ihrer Aufheiterung und Zerstreuung eingeladen hatte. Der Dichter gab sich ganz den Freuden hin, welche die schöne Jahreszeit bot, und schien so wenig krank und angegriffen, daß er Spaziergänge und Spiele im Freien mit den kleinen Geschwistern gar wol vertragen konnte. Als sich die Familie im Juli wieder trennte, ging Hölty nach Celle zum Besuche seines Oheims, des Kanzleiraths Gössel. Er bat diesen um eine Summe Geldes zu einer Reise nach Hamburg. Aber wohin er auf dieser Reise kam und wo er einkehrte, weder auf der Post noch in den Gasthäusern, wollte man Geld von ihm nehmen. Alles war schon vorher abgemacht. In Hamburg fand er in Klopstock's Nähe eine bequeme Wohnung, eigens zu seiner Aufnahme in Stand gesetzt. Es waren acht sehr glückliche Tage, die Hölty in Hamburg mit Klopstock, Voß und Claudius verlebte. Die

---

[1]) Klagen über Schwäche finden sich schon in frühern Briefen; s. S. 216, 219, 235.

[2]) Das Folgende nach den genauen Mittheilungen des Herrn Probstes Hölty bei Voigts, S. XXI fg. Seine Nachrichten werden durch die Auszüge, die Weinhold, a. a. O. S. 87, aus Boie's Briefen gibt, ergänzt.

[3]) Im Jahre 1804 lebten, wie Voß S. VI bemerkt, von Hölty's leiblicher Mutter noch zwei Töchter, von seiner Stiefmutter vier Söhne und drei Töchter.

kleine Reise hatte so angenehme Erinnerungen zurückgelassen, daß er, nach Mariensee zurückgekehrt, ernsthaft mit dem Gedanken umging, nach Wandsbeck umzusiedeln, und schon im voraus Wohnung bei Voß bestellte. Doch rief ihn die unter Zimmermann begonnene Cur im Spätherbst nach Hannover zurück. „Hölty ist hier", schrieb Boie an Bürger den 18. März 1776, „und grüßt Dich. Er ist jetzt im Kreißen und will eine größere Erzählung gebären, wozu ich ihn so lange ermahnt habe. Er muß aus seiner Welt heraus, die er schon erschöpft hat, und weg von der Einen Saite, die nun schon ganz abgegriffen ist." Boie sorgte für den Freund, verschaffte ihm Unterricht im Englischen, überließ ihm seine schon angekündigte Sammlung von Uebersetzungen, und brachte auch seinen Bruder Levin gut in Hannover unter. Als Hölty schwerkrank zu der Mutter aufs Land gegangen war und von da im Juni zurückkam [1]), trank er alle Morgen seinen Brunnen bei Boie, der ihn ganz zu sich nehmen wollte. „Des Jungen Leiden schmerzt mich bis tief in die Seele", schrieb er den 10. Juli an Voß. „Ich denke diesen Winter zu seinem Vortheil und um ihm das Restchen seines Lebens angenehm zu machen, eine Sammlung seiner Gedichte auf Subscription herauszugeben." Aber dazu sollte es nicht kommen. Ende August theilte Boie seinem Hölty mit, daß Zimmermann ihn aufgegeben habe, wenn er auch noch einige Monate leben könne. Hölty besprach nun mit dem Freunde seine Angelegenheiten und übertrug ihm die Herausgabe seiner Gedichte. Das Ende kam unerwartet schnell. Der Bruder, dem die ängstlich besorgte Mutter anbefohlen hatte, ihr, wenn Schlimmes zu besorgen stehe, sogleich Nachricht zu geben, damit sie selbst den Kranken in Hannover pflegen könne, war aufs Land gegangen, da sich Hölty verhältnißmäßig ganz wohl fühlte. Am folgenden Morgen, einem Sonntag, den 1. September 1776, geht Hölty zu seiner Hauswirthin und sagt ihr: „Ich bin sehr krank; schicken Sie nach Zimmermann; ich glaube, ich sterbe noch heute." Zimmermann, der in der Nähe wohnte, erschien sogleich und fand Hölty's Zustand hoffnungslos. Auch Boie war rasch geholt worden. „Ich fand", schrieb er den 12. Mai 1783 an Voß, „den Prediger, und die Stube voll Menschen, die Wehrs zusammengebracht hatte. Er reichte mir noch die Hand, wollte reden, konnte nicht mehr, legte seinen Kopf in meinen Arm und verschied." Als

[1]) Vgl. den Brief an Sprickmann Nr. 30.

der Bruder gegen Abend zurückkehrte, war der Kranke eben entschlafen.

Ueber Hölty's äußere Erscheinung, seinen Charakter und Gewohnheiten gibt sein Freund Voß folgende Mittheilungen: [1])

„Wer Hölty zum ersten mal sah, hielt ihn nicht leicht für das, was er war. Stark von Wuchs, niedergebückt, unbehülflich, von trägem Gange, blaß wie der Tod, stumm und unbekümmert um seine Gesellschaft, hatte er so sehr die Miene der Einfalt, daß ein Engländer, der nicht eben besonders mit Verstand gesegnet war, ihn deshalb vorzüglich liebgewann, weil er ihn für ein schickliches Ziel seines unschuldigen Witzes hielt. Nur in seinen hellblauen Augen schimmerte ein treuherziges, mit etwas Schalkhaftigkeit vermischtes Lächeln, welches sich, wenn er mit Wohlgefallen las, durch eine schöne Gegend ging oder rücklings unter einem blühenden Baume lag, über sein ganzes Gesicht verbreitete. Dieses behagliche Staunen dauerte einige Zeit, und dann pflegte er manchmal mit voller Herzlichkeit auszurufen: „Das ist herrlich!" Aber gewöhnlicher verschloß er seine Empfindungen in sich selbst, und wenn er sie mittheilte, so geschah es fast immer auf eine besondere Art. Er war mit einigen Freunden bei Hahn, als die Nachricht kam, daß Klopstock durch Göttingen reisen würde. Er hatte sich bisher ganz ruhig, mit dem Butterbrot in der Hand, auf dem Stuhle gewiegt; mit einmal stand er auf und bewegte sich langsam und stolpernd auf

---

[1]) Aehnlich äußert sich Miller a. a. O. S. 443: „Wer ihn zum ersten mal, oder wer blos aufs Außerliche sah, bekam eben keine vortheilhafte Meinung von ihm. Er ging niedergebückt, hatte einen trägen Gang, sah einem treuherzig, aber einfältig scheinend ins Gesicht; seine Gesichtsfarbe war beständig gelbblaß und verkündete den Tod, der ihm seit vielen Jahren schon am Leben nagte; von dieser Kränklichkeit kam es auch, daß er träg und phlegmatisch zu sein schien. Unter unbekannten Menschen sprach er wenig oder nichts; denn er war schüchtern und ein wenig mistrauisch, auch wieder eine Folge seiner Kränklichkeit. Nur im vertrauten Kreise seiner Freunde schloß sich seine Seele auf, ließ in sich hineinblicken und theilte sich andern mit." Leider besitzen wir kein getreues Bildniß von Hölty; über das bekannte im Musenalmanach von Voß für 1778 schrieb Miller an diesen (6. October 1777): „Hölty's Bildniß hätte ich — so herrlich es sonst gearbeitet ist — ohne die Unterschrift nicht gekannt. Er sieht gar gewaltig alt aus. Ich danke Dir aber doch sehr, daß Du mir noch einen besondern Abdruck beilegtest."

der linken Ferse herum. «Was machst du da, Hölty?» fragte ihn einer. «Ich freue mich!» antwortete er lächelnd. Bei kleinen vertraulichen Schmäusen, sonderlich wo Rheinwein blinkte, war er sehr fröhlich. Er lagerte sich auf Rosenblätter, salbte wie Anakreon seinen Bart mit Balsam und machte so gewaltige Anstalten zum Trinken, als ob aus dem Schlusse seines Rheinweinliedes Ernst werden sollte. Aber dabei blieb es denn auch. Diese Anmerkung ist vielleicht nicht überflüssig, da ein rechtschaffener Geistlicher den Scherz jenes Liedes misverstanden hat, und der scherzhafte Horaz fast von allen seinen Erklärern mehr oder weniger misverstanden wird. Wenn uns Freunde besuchten, die er achtete, so ließ er gern seine Gedichte vorlesen. Dann stellte er sich nahe vor den Gast, sah ihm freundlich ins Gesicht und nahm sein Lob so hin, als wenn's ihm gebührte. Nur zweimal hat Voß ihn weinen gesehen. Er sagte ihm einst, wie von ungefähr, daß er des Morgens Blut aushuste. Jener erschrak und trieb ihn, einen Arzt zu befragen. Er ließ das gut sein. Voß und die übrigen Freunde, die noch in Göttingen waren, wurden dringender; aber Hölty hatte seinen Scherz mit ihnen. Endlich führte ihn Voß mit Gewalt zu Richter. Der Arzt erkundigte sich und tröstete ihn zwar, aber so, daß ihn Hölty verstand. Als sie zurückgingen, weinte er bitterlich. Das zweite mal war, als er den Tod seines Vaters erfuhr. Er kam mit verstörtem Gesicht auf Voß' Stube; denn sie aßen zusammen. «Wie geht's, Hölty?» «Recht gut,» antwortete er lächelnd, «aber mein Vater ist todt.» Und Thränen stürzten ihm von den bleichen Wangen.[1])

„Bei Unbekannten sprach er wenig oder nichts; und selbst unter Freunden, wenn die Gesellschaft nur etwas zahlreich war, mußte das Gespräch sehr anziehend oder geradezu an ihn gerichtet sein,

---

[1]) Miller, a. a. O. S. 457: „Seine stete Kränklichkeit und seine ökonomischen Umstände hätten ihn leicht muthlos und mürrisch machen können, aber er war ein stiller, frommer und gelassener Dulder, sah dem Ende seiner Leiden ruhig entgegen, wie zufrieden er sich auch auf dieser Welt fühlte." Vgl. den Brief an Voß vom 8. Mai 1775 (S. 244): „Du weißt, wie gefährlich meine Krankheit ist und auf welch einem schmalen Scheidewege zwischen Leben und Tod ich wandle. So wenig ich mich auch vor dem Tod fürchte, so gern lebt' ich doch noch ein paar Olympiaden, um mit euch Freunden mich des Lebens zu freuen und um nicht unerhöht mit der großen Flut hinunter zu fließen. Doch Gottes Wille geschehe!"

ehe er sich darein mischte. Dann sprach er oft lebhaft, schnell und mit erhöhter Stimme, und sein Gesicht war weniger blaß.[1]) Manchmal, wenn er lange wie mit abwesender Seele gesessen hatte, unterbrach er das Gespräch durch einen drolligen Einfall, der desto mehr Lachen erregte, da er ihn mit ganz trockener Stimme und ehrbarem Gesicht vorbrachte.[2]) Sowenig er aber um andere sich zu bekümmern schien, so bekannt und geachtet war Hölty bei allen Studirenden der Akademie. Er ward häufig gegrüßt und mit Fingern gezeigt, und selbst Rohere sahen ihm nach; er allein hatte das Recht, in Collegien, wo Verspätete ein Geräusch empfing, sogar gegen das Ende der Stunde ungestört in vernachlässigtem Aufzuge seinen Platz einzunehmen. Es war als ob man diesen Geist in dieser Erscheinung als etwas Heiliges betrachtete. Nicht selten geschah es, wenn er nach Tische mit seinen Freunden auf der Gasse ging, daß ihn jemand anhielt und zum Kaffee nöthigte. Hölty fragte nach der Wohnung und war plötzlich verschwunden. Aber bald kam er wieder dahergewankt, ohne sich merken zu lassen, daß er weggewesen war. Er ging nur hin, machte dem Wirth einen Bückling, trank, ohne ein Wort zu sprechen, was ihm eingeschenkt wurde, und ging wieder weg. So hatte er selbst Leisewitz schon oft besucht, bis sie endlich zu einer Unterredung kamen.

---

1) Miller S. 450: „In eine heftige Bewegung oder Leidenschaft konnt' ihn nicht leicht etwas bringen, kaum eine Beleidigung seiner selbst; aber allemal erhob sich seine Seele und rüstete sich mit edlem Unwillen, wenn man ihm von einer schlechten That, von Verführung oder Unterdrückung der Unschuld, von gekränkter Menschheit, vom Triumph der Bosheit und des Lasters sagte. Alsdann sprach er heftiger, geschwinder, mit erhöhter Stimme, und Gefühl für Menschheit und Tugend röthete seine sonst immer blasse Wange. Er war wie umgeschaffen, seine Worte wurden Kraft, edler Unwille blitzte aus dem sonst so ruhigen und stillen Auge."

2) Miller S. 456: „Er verachtete jede Ungezogenheit und Schlüpfrigkeit in Schriften und in Reden, aber nicht den frohen Scherz, der Seel' und Leib gesund und frisch hält. Er hatte ziemlich viel und eine besondere Art von Witz; man kann es eher drolliges Wesen als Laune nennen....... Er hätte, wie man aus einigen seiner Lieder und Romanzen sieht, sich eine ganz eigene Art von Laune und Lustigkeit erwerben können. Aber er hielt selbst die Gabe, lachen zu machen, für ein weit geringeres Verdienst, als die würdigere Kunst, zu rühren und ans Herz zu legen."

„Mit diesem Scheine von Gleichgültigkeit verband Hölty eine brennende Neugier. Man konnte ihn, wie Sokrates scherzend von sich sagte, mit einer versprochenen Neuigkeit wie ein Kalb mit vorgehaltenem Grase locken wohin man wollte. Er wußte zuerst, was die Messe Gutes und Böses gebracht hatte, und durchblätterte hohe Stapel aus dem Buchladen; ihm entging keine Recension, worin seiner selbst oder eines Bekannten in Ehren oder Unehren gedacht wurde, wiewol ihm Lob und Tadel, weil beides schon dazumal meist von Unmündigen und Besoldeten ertheilt ward, beinahe gleich viel Freude machte. Ganze Tage und oft den größten Theil der Nacht saß er, sich selbst und die ganze Welt vergessend, über dicke Folianten und Quartanten hingebückt, mit so unermüdeter Geduld, daß er sie in wenigen Wochen durchlas. Eigentlich naschte sein Geist mehr in den meisten Büchern, als daß er sie zweckmäßig gewählt und Vorrath für künftige Bedürfnisse eingesammelt hätte. Mit ebendem eisernen Fleiße durcharbeitete er schlechte Oden der Engländer und Italiener, und hatte seine herzliche Freude darüber, daß sie so schlecht waren. Gute Gedichte schrieb er ganz oder stellenweise ab; auch haben wir unter seinen Papieren Uebersetzungen aus Tasso und Ariost uud kleiner griechischer Gedichte gefunden, die aber nicht für den Druck bestimmt sind. Da er in den letzten Jahren auch die spanische Sprache lernte, so hatte seine Wißbegierde ein großes Feld vor sich und sammelte jede Frucht der Erkenntniß und jede Blume des Vergnügens, welche sie reizte, unverpflanzt und unverkümmert auf ihrem heimischen Boden.

„Nie sah man ihn mürrisch oder zerstreut, wenn er vom Lesen erhitzt überfallen ward; er klappte ruhig sein Buch zu und war mit ganzer Seele Freund. Eine seiner liebsten Unterhaltungen war bouts rimés, oder gemeinschaftliche Parodien, Nachahmungen des damals herrschenden Bardengebrülls, und andere dergleichen Schnurren zu machen, wie die „Petrarchische Bettlerode" im Wandsbecker Boten von 1774 und der „Gesang des Barden Hölegast" im 79er Musenalmanach. War nun ein solches Ding unter vielem Lachen zusammengeflickt worden, so mochte es regnen oder schneien, Hölty mußte noch denselbigen Abend zu den übrigen und ihnen die Freude mittheilen. Auch die eigentlichen Versammlungstage duldeten wol zuweilen dergleichen Belustigung. Die Aufgabe mußte in bestimmter Zeit fertig sein, oder man trug zur Strafe eine gewaltige Tute als Grenadiermütze auf dem Haupte. Einst fügte es sich, daß ein göt-

tingisches Wochenblatt, worauf ein verworfener Hymnus von Hölty stand, den Dichter selbst krönen sollte. Dies däuchte ihm doch zu ernsthaft; er ergriff die heillose Mütze und behauptete sie — so stark war er — gegen die vereinigte Gewalt. Manchmal übernahm er auch wol ein Gelegenheitsgedicht, und Voß half ihm dabei. Sie ließen Rheinwein holen, verabredeten Plan, Ton, Versart, Reime und Gleichnisse; und dann ging es Schlag auf Schlag auf das Wohlsein des künftigen Ehepaars. Einmal waren die vorgeschriebenen Reime: Abend, labend, Herbst, verfärbst; natürlich ward in der Ausarbeitung die Braut mit einem labenden Frühlingsabend und mit dem fruchtreichen Herbste verglichen und verfärbte sich darüber. Das Stück ward abgeschickt und vergessen. Nach einigen Tagen kam Hölty zu Voß und konnte vor Lachen kaum herausbringen, welch ein Unstern über der harmlosen Arbeit gewaltet hätte. Der ungenannte Verehrer des jungen Brautpaars hieß Monsieur Herbst und verlangte das miszudeutende Gleichniß weg, oder ein anderes Carmen. Seitdem ließ Hölty sich alle Umstände und den Ton bestimmen. Bei der Vermählung eines Landpredigers ward etwas Fließendes verlangt; und es floß nach Wunsche durch alle Ehestandsfreuden bis zum seligen Abschiede, ungefähr so:

Dann geht Papa mitsammt Mama
Zum ewigen Halleluja.

Durch Kästner, Hölty's Freund, kam die Bestellung eines schwülstigen, aber dabei verständlichen Hochzeitgedichts. Meister und Gesell thaten ihr Möglichstes in Hexametern und Tetrametern mit einer Vorsilbe, nach der damaligen Prosodie. Am Versammlungstage trat ein Ankläger auf, sie hätten ihren Rheinwein mit Sünden verdient. Sie rechtfertigten sich durch eine genaue Berechnung der olympischen Seltenheiten, der gefischten Perlen, der Tage mit Sonnenschein gestickt, und des prächtigen Donnerwetters zum Beschluß; man fand Zuthat und Arbeit nach Billigkeit geschätzt und schlug die Anklage nieder.

„Dienstfertiger und gefälliger kann man nicht sein, als Hölty war. Er schlug keine Bitte ab, wenn man sie gleich unwissend auf Kosten seiner Ruhe that. Keine unserer Zusammenkünfte, keinen Spaziergang ins Feld lehnte er auch nur durch eine bedenkliche Miene ab; und oft erfuhren wir nachher, daß er nothwendige Geschäfte zurückgesetzt und die Nacht durch gearbeitet hatte. Er hätte,

wie Miller sagt, Folianten für seine Freunde excerpirt. Miller lernte von ihm Englisch [1]), Hahn Griechisch, und Voß Englisch und Italienisch. Dagegen war Miller der Anführer zu der Sprache der Minnesinger, die er meist aus der Mundart des schwäbischen Landvolks zu deuten wußte.

„Von Hölty's Frömmigkeit zu reden, schien unnöthig. Seine Gedichte beweisen es, daß er, wie jeder gute Mensch, die Religion ehrte. Was Miller [2]), gewiß mit fester Ueberzeugung und redlicher Absicht, von Hölty's Widerwillen gegen Neuerungen, die doch nicht alle übel gemeint sein können, erzählt, hat Voß wenigstens in dem letzten Jahre zu Göttingen, da er Hölty's ganzes Zutrauen besaß, nicht wahrgenommen. Theils falsch, theils Misdeutungen ausgesetzt ist Miller's Vorstellung von Hölty's Glücksumständen. [3]) Aus Edelmuth, und weil er sich leicht behelfen konnte, entsagte er zuletzt der Unterstützung seiner Familie, aber eigentlichen Mangel hat er nie

---

[1]) Wie eifrig Hölty den Shakspeare studirt hat, beweist sein Exemplar, das in den Besitz des Herrn Geheimraths von Pertz gekommen ist. Es ist eine londoner Ausgabe in acht Octavbänden, die mit sehr vielen Bemerkungen, größtentheils Uebersetzung oder Erklärung englischer Ausdrücke und Redensarten, von Hölty's Hand versehen sind.

[2]) S. 454: „Seine Religion war: Glaube, Liebe, Hoffnung; sie floß aus der Bibel in sein Herz. Das ewige Raisonniren, Rectificiren, Destilliren, Sichten und Sieben der Religion, das jetzt manche Theologen bis zum Uebermaß und Ekel treiben, war ihm für den Tod zuwider. Oft ward er ganz aufgebracht, wenn wir wieder einen selbstgefälligen theologischen süßen Herrn auftreten sahen, der mit vielem Anstand und Lebensart so ganz cavalièrement dem armen leidenden Christen seinen Heiland wegplappern, wegphilosophiren und sophistiren wollte. — Deswegen war er nicht bigot oder Eiferer. Er, der in allen andern Stücken gegen alle Menschen so verträglich war, sie mit allen ihren Eigenheiten, Lächerlichkeiten, Abgeschmacktheiten, auch wol gröbern Fehlern, immer noch mit Liebe und Geduld trug, war auch gegen Sekten und Religionsmeinungen verträglich."

[3]) S. 458: „Seine ökonomischen Verhältnisse waren nicht die besten; er hatte zwar nicht völligen Mangel, aber auch nicht Ueberfluß. Und doch war er so zufrieden und genügsam wie der Reiche. Er sprach niemals klagend, wol aber scherzend darüber. So schrieb er mir in seinem letzten Briefe: Ich leide gewaltigen Geldmangel; das beständige Mediciniren kostet mir so viel. Stürb' ich jetzt, ich müßte wie Aristides publico sumtu begraben werden." Daß Miller's Angaben im ganzen die richtigen waren, beweisen zahlreiche Stellen in Hölty's Briefen; s. S. 221, 227 fg., 237, 240, 245, 249, 259 fg., 265.

gelitten. Dem zu steuern hätten ja seine Freunde, und Miller selbst, noch übrig gehabt. Als der Bund einem jetzt Verstorbenen den Aufenthalt in Göttingen erleichtern wollte, verpflichtete sich Hölty, wie andere, zu einem Beitrage. Er genoß Wohlthaten des Staats, die Würdigen bestimmt sind, niemals Wohlthaten eines Mannes, der ihm aufs höchste nur Gerechtigkeit erwies.[1]) Voß hatte in Hamburg einigen geklagt, daß Hölty sich noch in der letzten Krankheit mit Uebersetzungen quälen müßte, um etwas Geld zu einer kleinen Lustreise zu sammeln; worauf eine Freundin[2]) von Freunden, die es werth waren Hölty zu beschenken, funfzig Thaler zusammenbrachte und nach Hannover schickte. Aber Hölty war schon todt; und das Geld ward seinem ältesten Bruder geschenkt. Seine eigenen Angelegenheiten, die er Boie vor seinem Tode entdeckt hatte, wurden alle mit seinem vorräthigen und ausstehenden Gelde ins Reine gebracht."

Hölty war noch im letzten Jahre seines Lebens mit einer Sammlung seiner Gedichte beschäftigt. Da er streng gegen sich selbst war und in den Erzeugnissen seiner Muse vielfach zu bessern und feilen pflegte[3]), würde die Sammlung wol nur Auserlesenes enthalten haben. Ob und wieviel er von seinen ersten poetischen Versuchen aufgenommen hätte, läßt sich aus dem Grunde nicht bestimmen, weil sich keines von seinen ältern Gedichten in einer spätern Abschrift oder Umarbeitung in seinem Nachlaß erhalten hat.[4]) Wie schon oben

---

[1]) Miller sagt S. 457 ausdrücklich, daß der würdige und rechtschaffene Heyne, solange Hölty in Göttingen studirte, seine ökonomische Lage auf eine edle Art erleichtert habe. Daß sich Heyne seiner auch nach seinem Abgang von Göttingen noch freundlich annahm, sagt Hölty selbst in einem Briefe an seinen Vater, S. 233.

[2]) Frau Büsch nach der Angabe von Voigts, S. XXIV.

[3]) Hölty an Voß S. 230: „Ich würde Dir meine Stücke schon geschickt haben, wenn ich mich nicht vor dem verdammten Ausfeilen und Abschreiben gefürchtet hätte. Eine Schnitteridylle wurde schon im November ans Tageslicht gebracht. Aber da liegt sie noch und hat noch so manchen Höcker, daß mir davor graut, sie nur in die Hand zu nehmen." S. 253: „Ich wünschte, daß Du mir alle Stücke, die Du von mir hast, zuschicktest und mir die Stellen bezeichnetest, die der Feile oder des Ansehens bedürfen. Es fehlt mir nicht an Zeit, das beliebte Werkzeug zu gebrauchen, und ich möchte meinen Kindern gern die Höcker wegraspeln, ehe sie in die Welt gehen."

[4]) Daß auch mehrere von Hölty's Jugendgedichten nicht in der Gestalt vorliegen, wie sie aus seiner Hand hervorgegangen sind, zeigt

bemerkt ist, so mußte Hölty die beabsichtigte Sammlung seinem Freund Boie in die Hände geben, der von dem Ertrag der Gedichte dem Hingeschiedenen einen Grabstein setzen und das übrige für dessen Bruder verwenden wollte. Wie es kam, daß es mit dieser Ausgabe nicht rasch vorwärts ging, hat Weinhold des nähern mitgetheilt.[1]) Viele Mühe machte die Sichtung der Hölty'schen Papiere und die Beschaffung des zerstreuten Materials; auch zögerte Voß, den Hölty's Auftrag an Boie von vornherein unangenehm berührt zu haben scheint, mehrere Jahre mit der Auslieferung der Bundesbücher. Als endlich der Apparat beisammen und die Abschriften der gedruckten Gedichte gemacht waren, schickte Boie das Ganze an Voß voraus, um sich mit ihm, der die letzte Hand an die Gedichte legen sollte, über die Ausgabe zu besprechen. Wie es scheint, ist es zu einer solchen Besprechung nicht gekommen; denn Boie verlangte am 11. November 1782 „Hölty's Sachen" bis Weihnachten zurück. In den nächsten Wochen entschied sich hierauf sein Rücktritt von dem Unternehmen, und Voß wurde der Herausgeber.

Diese langen Zögerungen hatten zur Folge, daß ein Unberechtigter den persönlichen Freunden Hölty's mit einer Sammlung seiner Gedichte zuvorkam. Diese erschien zu Halle 1782 fg. in zwei Theilen, herausgegeben von Adam Fr. Geisler dem Jüngern. Voß hatte alle Ursache sich über diese Ausgabe sehr zu beklagen; denn abgesehen davon, daß dem Herausgeber die noch ungedruckten Gedichte Hölty's nicht zu Gebote standen, finden sich in der Sammlung etliche dreißig fremde Gedichte, zum meisten Theil sehr schlechte, die Geisler aus Musenalmanachen und Zeitschriften auf falsche Deutung von Chiffren ohne weitere Untersuchung als Hölty'sche ein-

---

das Bruchstück eines Briefes (mitgetheilt in Joh. M. Miller's Biographie in den Zeitgenossen, IV, 80), worin er über den Herausgeber des Leipziger Musenalmanachs, C. H. Schmid, in seiner drolligen Weise schreibt: „Dreien meiner Gedichte hat er den Schwanz abgeschnitten und hat ihnen hin und wieder einen Schnitt ins Gesicht gegeben, die andern fünf hat er mit seiner Kunstrichterschere, die aber ziemlich stumpf scheint, verschont. Ich habe ihm wieder sechs neue Gedichte geschickt, aber kommt er mir da wieder mit seiner Schere, gehaben Sie sich wohl, Herr Schmid! Die schlechtesten Stücke, die ich hatte, habe ich ihm geschickt; für den Leipziger Almanach ist es leicht gut genug."

[1]) S. dessen Boie, S. 88 fg. mit den ergänzenden Bemerkungen in der Zeitschrift für deutsche Philologie von Höpfner und Zacher, I, 380.

geschwärzt hat. Die Ausgabe von Joh. Heinr. Voß erschien zuerst unter seinem und Stolberg's Namen 1783 (2. Auflage 1795), sodann in zweiter Bearbeitung 1804. Er nennt sie selbst die erste rechtmäßige, welcher Name insofern gelten mag, als Voß Hölty's Auftrag von Boie übernommen und seinen handschriftlichen Nachlaß benutzt hat; aber damit hatte er nicht auch das Recht ererbt, mit dem geistigen Eigenthum seines Freundes in der freiesten Willkür zu schalten. Daß Voß in Hölty's Gedichten vieles geändert hat, war bereits aus seinen eigenen Aeußerungen bekannt [1]) und konnte man bei einer Anzahl von Gedichten aus einer Vergleichung des Voß'schen Textes mit den ersten Drucken ersehen; aber erst durch die Erschließung des Voß'schen Nachlasses, in welchem sich die Originalhandschriften von einem beträchtlichen Theil der Hölty'schen Gedichte, und gerade von seinen jüngsten und reifsten vorfanden, ist die Eigenmächtigkeit von Voß zur vollen Kenntniß gelangt. Abgesehen davon, daß er bei der ganzen Herausgabe weder mit der gehörigen Umsicht noch mit gewissenhafter Sorgfalt verfahren ist [2]),

[1]) Die Hauptstelle findet sich in der Vorrede der hamburger Ausgabe 1804, S. LV: „Kein eitler Trieb, eine Aristarch'sche oder Ramler'sche Feile zu handhaben, leitete den Herausgeber, sondern der Auftrag des Vorangegangenen. Beide hatten in Göttingen gemeinschaftlich als verbrüderte Herzen manches gearbeitet, mehreres verbessert, beide hatten einander Gedanken und Ausdrücke geliehen. In Hölty's Abschriften für die [Voß'schen] Musenalmanache sind viele Aenderungen von Voß's Hand, der auch abwesend dazu bevollmächtigt war. Als beide an gefährlichen Brustkrankheiten litten, war ihre Abrede: Der Ueberlebende besorge des andern Gedichte wie die seinigen. Der Verpflichtete hat in beiden Ausgaben bei jedem nachhelfenden Zuge den Geist des gereiften Hölty gefragt und das ungefähr zu leisten gestrebt, was der Dichter selbst, wäre nur noch ein Jahr ihm vergönnt worden, mit freierer Hand und glücklicher geleistet hätte. Wer indeß die meisten der neu hinzugekommenen Gedichte und einige der ersten Ausgabe Gedichte von Hölty und Voß nennen will, dem werden es beide, die im Leben so gern vereint waren, nicht für Beleidigung aufnehmen."

[2]) So fehlt in der Ausgabe von Voß das schöne Trauerlied S. 114 aus dem göttinger Musenalmanach von 1776, wiewol alle übrigen Gedichte Hölty's, die in diesem Almanach stehen, Aufnahme gefunden haben. Ebenso wenig ist abzusehen, weshalb das Gedicht an Daphne, S. 132, eines aus Hölty's letztem Lebensjahr, ungedruckt geblieben ist. Das Frühlingslied S. 101 gab Voß nach der ältesten Fassung im Bundesbuch; fünf spätere Abschriften, in denen es sehr gewonnen hat, blieben unbeachtet. Ueber andere Nachlässigkeiten muß ich auf die Anmerkungen in meiner größern Ausgabe verweisen.

hat er nicht blos zahlreiche kleinere Aenderungen, meist auf Kosten der Zartheit des Ausdrucks und Schönheit des Tonfalls, vorgenommen, sondern ganze Strophen gestrichen oder hinzugesetzt, ja mehrere Gedichte vollständig umgearbeitet. Es lag einmal in seiner Art zu schulmeistern, was in dem fraglichen Falle um so weniger am Orte war, als Voß gar nicht gefühlt zu haben scheint, daß ihm sein Freund an dichterischer Begabung und an Sinn für rhythmischen Wohllaut weit überlegen war.

Daß Hölty die Beschäftigung mit der Poesie nicht für eine tändelnde Spielerei ansah, sondern als einen ernsten und heiligen Beruf betrachtete, das spricht er selbst in einem Brief aus Göttingen (April 1774) in den schönen Worten aus: „Ich will so lange bei meinen Freunden (sein) bleiben, als es mir nur immer möglich ist. Meine Hauptbeschäftigung soll die Lesung der Griechen und die Poesie sein. Welch ein süßer Gedanke ist die Unsterblichkeit! Wer duldete nicht mit Freuden alle Mühseligkeiten des Lebens, wenn sie der Lohn ist? Es ist eine Entzückung, welcher nichts gleicht, auf eine Reihe künftiger Menschen hinaus zu blicken, welche uns lieben, sich in unsere Tage zurückwünschen, von uns zur Tugend entflammt werden. . . . Ich will alle meine Kräfte aufbieten. Ich will kein Dichter sein, wenn ich kein großer Dichter werden kann. Wenn ich nichts hervorbringen kann, was die Unsterblichkeit an der Stirne trägt, was mit den Werken meiner Freunde in gleichem Paare geht, so soll keine Silbe von mir gedruckt werden. Ein mittelmäßiger Dichter ist ein Unding!" Die Krankheit, die schon so früh an ihm genagt und sein Leben nach so kurzer Frist zerstört hat, verwehrte ihm Großes zu schaffen und höhere Plane zur Ausführung zu bringen [1]), aber die Besorgniß, die er in einem Briefe

[1]) Miller, a. a. O., S. 462: „Man hätte auch größere Gedichte von ihm hoffen können, vielleicht Jahreszeiten in Thomson's oder Kleist's oder vielmehr in seiner eignen Manier. Wenigstens erinnere ich mich, daß er mir einmal den Anfang eines größern hexametrischen Gedichts, «Der Sommer», vorlas, das viel Schönes, aber auch viel Ueberladenes hatte, und das er, weil ich ihm das sagte, zerriß. Oft wälzte sich in seiner Seele der Gedanke, ein großes romantisches Gedicht aus den Kreuzzügen zu machen." Aus dieser Idee sind wahrscheinlich die Gedichte „Der befreite Sklave", S. 111, „Siegeslied", S. 121, und „Klage eines Mädchens", S. 123, entstanden. Vgl. auch die oben S. XVIII mitgetheilte Aeußerung von Boie.

vom 2. Mai 1775 ausspricht: „Wenn mir nicht bald geholfen wird, so werde ich wol in Mariensee meine Ruhestätte finden, und alle luftigen Träume von Traumbildern und Nachruhm werden dahin sein", ist nicht in Erfüllung gegangen, denn Hölty's reifere Gedichte klingen noch heute so frisch wie in den Tagen, an denen sie waren gesungen worden. Den Grundcharakter seiner Poesie bezeichnet Hölty selbst in dem nämlichen Briefe mit den Worten: „Den größten Hang habe ich zur ländlichen Poesie und zu süßen melancholischen Schwärmereien in Gedichten, an diesen nimmt mein Herz den meisten Antheil." Daß er ein Dichter der Natur und des Landlebens wurde, lag an den Eindrücken, die er, erzogen auf dem Lande, in frühester Jugend eingesogen hatte. Da der schwärmerische Hang, in der Natur zu schwelgen, ihn auch in den spätern Jahren seines Lebens nicht verließ [1]), so spricht sich in allen sei-

[1]) Brief an Voß (April 1774): „Mein Hang zum Landleben ist so groß, daß ich es schwerlich übers Herz bringen würde, alle meine Tage in der Stadt zu verleben. Wenn ich an das Land denke, so klopft mir das Herz. Eine Hütte, ein Wald daran, eine Wiese mit einer Silberquelle und ein Weib in meiner Hütte ist alles, was ich mir auf diesem Erdboden wünsche." Am 25. Mai 1775: „Der schöne Mai ist mir so weggeschlüpft. Ich schlenderte den ganzen Morgen im Garten oder im nahen Walde herum, oder lag im Grase und las im «Messias» oder Shakspeare." An Miller 28. Mai 1775: „So elend ich bei meiner Ankunft allhier war, so herrlich befind' ich mich jetzt seit vierzehn Tagen. Rings athm' ich frische Luft und Blüten, laufe den ganzen Tag im Walde herum, reite und fahre und werfe die Bücher unter die Bank. Außer dem «Messias» und Shakspeare's «Romeo» habe ich noch kein Buch in der Hand gehabt, solange ich hier bin. Bis zur Ernte denk' ich hier zu bleiben, um die Cur in Ruhe zu gebrauchen, und nach Herzenslust herum zu schlendern und zu faulenzen." An Voß 21. August 1775: „Wir haben jetzt die angenehme Heuernte, die Wiesen duften von Heuduft und wimmeln von Arbeitern. Ich liege oft in der Dämmerung auf einem Heuschober und hänge meinen Phantasien nach, bis der silberne Mond am Himmel heranzieht und mich angenehm überrascht." An Voß 10. October 1775: „Den schönen Mai denk' ich, es sei wo es sei, auf dem Lande zuzubringen, entweder in Mariensee oder bei Brückner. Der Frühling ist auf dem Lande so schön, dem Sterblichen blühen ihrer so wenige, daß ich keinen hinter den Mauern der Stadt vertrauern möchte." An Sprickmann 18. Juli 1776: „Die letzten Tage des Mai und die ersten des Junius verflossen mir ganz angenehm in meinem Geburtsorte auf dem Lande. Ich hörte noch die letzten sterbenden Schläge der Nachtigall; ich saß

nen Naturschilderungen und ländlichen Liedern ein lauteres, ungekünsteltes Gefühl aus, dem man es leicht abmerkt, daß das Herz wirklich mitgesungen hat.[1]) Auch der elegische Ton, der wie ein rother Faden seine Dichtungen durchzieht, war nicht ein Nachklang der durch Klopstock angeschlagenen Empfindsamkeit, sondern der reine Widerhall seiner innern Stimmung, daher so wahr und ergreifend und frei von aller abstoßenden Ueberschwenglichkeit. Dieselbe Stimmung herrscht auch in Hölty's Liebesliedern vor; er hat von dem Kelch der Liebe nur genippt, nicht war es ihm vergönnt aus ihm mit vollen Zügen zu trinken.[2]) Da er sich von den Freuden des Lebens ausgeschlossen fühlte, machte es ihm doch ein Behagen, wenn er andere glücklich sah[3]); ihm selbst mußten die Freuden der Liebe die sehnsüchtigen Bilder ersetzen, die ihm seine lebhafte Phantasie vorzauberte. Wenige Dichter haben mit so innigem Gefühl und mit so reizendem Schmelz der Sprache den Zauber weiblicher Schönheit gepriesen; Hölty hat es um die Mädchenwelt verdient, ihr Liebling zu werden. — Seine ersten Versuche in Oden, bei denen

---

unter einem vom schönen blauen Himmel durchschimmerten Baume im Grase, oder wandelte einsam im Walde herum. Mein Geist bekommt einen ganz andern Schwung, wenn ich dem Gemäuer und Zwange der Stadt entfliehe und unter freiem Himmel athme."

[1]) Hölty an Voß (12. Juni 1775): „Ich schicke Dir wieder zwei Stücke. Beide sind im lieblichen Mai, unter blühenden Bäumen und Nachtigallen gesungen, und es würde mich freuen, wenn etwas von der Maienanmuth in ihnen athmete, die von allen Seiten auf mich zuströmte, als ich sie sang."

[2]) In dem Briefe, in welchem Voß seiner spätern Frau, Ernestine Boie, Hölty's Tod mittheilt (8. September 1776), schreibt er: „Der arme Junge! Im siebenundzwanzigsten Jahre mußte er ein Leben verlassen, von dessen Freuden er fast gar nichts geschmeckt hat, weil er nicht liebte und geliebt ward. Vielleicht erwartete ihn die Mädchenseele, die für ihn geschaffen war, schon unter Edens Lebensbäumen." Ueber seine harmlosen Liebesschwärmereien vgl. Hölty's Briefe Nr. 1 und 2 über Laura, dann S. 223, 226, 230, 242.

[3]) Hölty an Voß (25. Mai 1775): „Daß sich Graf Fritz verliebt hat, ist mir herzlich lieb. Es wird mir immer so wohl ums Herz, wenn ich höre, daß einer von meinen Freunden ein hübsches Mädel liebgewinnt. Ich möchte gern alle im Himmel der Liebe wissen, in welchem mir weiland auf kurze Zeit einer von den goldnen Stühlen gereicht wurde. Aber man verbannte mich, und Wolken bedeckten den goldnen Stuhl. Nun schwank' ich in der Schwebe herum, und die Thüre wird mir zugehalten."

der Einfluß der schon auf der Schule gelesenen englischen Dichter unverkennbar ist, leiden an gesuchten Bildern und überhäuften Naturgemälden, einige aus der göttinger Zeit auch an der Ueberspanntheit der modischen Bardensängerei; in seinen spätern Oden jedoch erscheinen diese Fehler abgestreift, diese zeichnen sich durch edles Feuer, hohe Grazie der Sprache und feinen Sinn für rhythmische Rundung aus. — In seinen Romanzen und Balladen folgte Hölty einer Zeitrichtung, indem es Mode geworden war, mythologische Stoffe, Spuk- und Mordgeschichten, sentimentale Abenteuer im Tone der Bänkelsänger zu behandeln und mit plumpen Witzen, mitunter auch mit Zoten zu würzen[1]), bis endlich Bürger den echten Ton der Ballade anschlug. Es ist aber sehr zu bedauern, daß Hölty, der auf das Balladendichten keinen hohen Werth legte[2]), sich in der erzählenden Poesie nicht mehr versucht hat; denn in mehrern seiner Balladen zeigt er ein großes Talent zur Komik, wie es auch in seinen Briefen nicht an köstlichen launigen Einfällen fehlt.[3]) Das Höchste jedoch hat Hölty in seinen gemüth-

---

[1]) Vgl. Prutz, Der Göttinger Dichterbund, S. 252 fg., und insbesondere über Hölty S. 262, Anm. 2, und Cholevius, Geschichte der deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen, II, 72 fg.

[2]) Hölty an Voß (4. April 1774): „Ich soll mehr Balladen machen? Vielleicht mache ich einige, es werden aber sehr wenige sein. Mir kommt ein Balladensänger (d. h. nach dem damaligen Modeton) wie ein Harlekin oder ein Mensch mit einem Raritätenkasten vor.“ Wenn Hölty den 25. Mai 1776 an Voß schreibt: „Du bekommst von mir, wenn das Glück gut ist, einige Oden und Lieder, eine schreckliche und eine süße Ballade u. s. w.“, so ist unter der süßen wol Nr. 7, S. 25 zu verstehen; die schreckliche scheint nicht zu Stande gekommen zu sein.

[3]) So schreibt er an Miller von Mariensee (14. October 1773): „Gestern war ich bei dem Amtmann zu Gaste, und hatte die Ehre zwischen einem Paar rosenwangigen jungen Frauen zu sitzen. Der Heiligenschein, den Herren und Damen allhier und in der ganzen Nachbarschaft zwei Meilen im Umkreis um meinem Haupte sehen, ist wenigstens so groß als derjenige, womit St.-Paulus und Petrus in Bilderbibeln abgemalt werden. Es sind schon zwei Musenalmanache hierher verschlagen, seit ich die Ehre habe, ein Mitarbeiter dieses beliebten Instituts zu sein u. s. w.“ An Voß (1774): „Zwischen Merseburg und Leipzig tranken wir Kaffee in einer Schenke, vor deren Thüre ein Factor mit zwei lieblichen Mädchen hielt. Die eine war vorzüglich schön und gefiel mir höchlich. Ich stellte mich dicht an die Thüre, als sie abstieg und wieder einstieg, und verschlang ihre Reize. Sie kam einmal so nahe bei mir

und gefühlvollen Liedern, die so zart und melodisch dahinfließen, geleistet; wenn er im Liede alle Dichter seiner Zeit, nur Goethe ausgenommen, übertroffen hat, so ist der Hauptgrund wol darin zu suchen, daß ihm das richtige Gefühl für das Wesentliche aller echten Lyrik, für Schönheit des Rhythmus und harmonischen Wohllaut, nicht gefehlt hat.

---

vorbei, daß mich ihr schöner Arm ein wenig berührte. Betrübt sah ich sie wegfahren. Ich freute mich, daß mein Herz noch fühlen konnte. Welch ein Himmel ist die Liebe! Der ist ein Engel, der in diesem Himmel wohnen kann, der ein Verdammter, der nie einen Platz darin bekommt! Trotz meiner struppigen Locken hätte sie mich vielleicht angelächelt, wenn sie gewußt hätte, daß der berühmte Traumbilddichter vor ihr stünde." An Miller (24. November 1774): „Ich bedauere, daß Du so wenig Leute nach Deinem Herzen dort (in Leipzig) findest. Du suchst Dich dem Strom des bösen Geschmacks zu widersetzen, aber es wird wol wenig frommen. Der bekehrte Mauschel behält immer seine Judentücke. Wirf also lieber die Perlen nicht vor die Säue und schone Deine Galle. Gesetzt, der junge Dyck ließe sich bekehren, so würd' er doch nur die Larve eines Bekehrten vornehmen, um, wie der gläubige Mauschel, Pathengeld, nämlich Stücke von Dir ins Taschenbuch zu erhaschen." An Miller (12. December 1774): „Du thust so kläglich, weil Du nicht in Münden sein konntest, daß ich in Vermuthung komme, Scharfschütz Amor hat Dein armes Herz in Brand geschossen. Dann wirst Du vor den Filetmanschetten knien, wie Werther vor dem Bande, und sie wol gar mit ins Grab nehmen. Dann will ich Deine Leiden beschreiben, und Weygand soll sie verlegen. Daß er das Buch nur bald in allen Zeitungen bekannt machen läßt! Soll ein recht artig Büchlein werden."

Inhalt.

Bei den Datirungen der Gedichte wurden folgende Zeichen gewählt. Ein Datum ohne Zusatz bezeichnet, daß es in einer Handschrift des Dichters selbst vorlag. Eine Jahreszahl mit einem Sternchen bezeichnet eine aus den Schriftzügen entnommene Datirung. Bei solchen Gedichten, von denen kein Original, wohl aber eine Datirung von Voß vorlag, wurde der Jahreszahl ein V. beigefügt. Wo beides fehlte, sowol ein Original als eine Zeitbestimmung von Voß, wurde das Jahr vor dem Erscheinen im Druck als späteste Zeit, in der ein Gedicht entstanden sein konnte, in Klammern beigesetzt.

Balladen.

Idyllen.

Elegien.

Oden.

Lieder und vermischte Gedichte.

Anhang.

Gedichte.

Balladen.

Apoll und Daphne.

Eine Romanze.

Apoll, der gern nach Mädchen schielte,
Wie Dichter thun,
Sah einst im Thal, wo Zephyr spielte,
Die Daphne ruhn.

Er nahte sich mit Stutzertritten;
Kein Reh flieht so
Als Daphne, die mit Zephyrschritten
Dem Gott entfloh.

Sie floh voran; Apollo keuchte
Ihr hitzig nach,
Bis er das arme Ding erreichte
Am Silberbach.

Da rief sie: „Rettet mich, ihr Götter!"
Die Thörin die!
Zeus winkte — starre Lorberblätter
Umflogen sie.

Ihr Füßchen, sonst so niedlich, pflanzte
Sich plötzlich fest
Tief in der Erde. Gaukelnd tanzte
Um sie der West.

Apollo klagte ganze Stunden
Am Lorberbaum,
Hielt ihn mit festem Arm umwunden,
Stand als im Traum.

Er lehnte seine feuchten Wangen
 Ans grüne Holz,
Jüngst eine Nymphe, sein Verlangen,
 Der Nymphen Stolz!

Er girrte noch ein Weilchen, pflückte
 Nun jenen Kranz,
Der seine blonde Scheitel schmückte
 Bei Spiel und Tanz.

Du arme Daphne! Tausend pflücken
 Nun Kränze sich
Von deinen Haaren, sich zu schmücken,
 Du dauerst mich!

Die Krieger und die Dichter zausen
 In deinem Haar,
Wie Stürme, die den Wald durchbrausen;
 Die Köche gar!

Ja, ja, die braunen Köche ziehen
 Dir Locken aus
Zum lieblichen Gewürz der Brühen
 Beim fetten Schmaus.

Laßt euch dies Beispiel, Mädchen, rühren,
 Das Warnung spricht,
Und flieht, solang' euch Reize zieren,
 Den Jüngling nicht!

Narciss und Echo.

Eine Romanze.

Das Fräulein Echo sah einmal
 Den Ahnherrn der Narcissen,
Der manches Jungfernherzchen stahl,
 In grünen Finsternissen
Sich einer Badequelle nahn.
 Stracks schielten Ihro Gnaden,
Als sie den schönen Jüngling sahn,
 Nach seinen vollen Waden.

Der sechzehn Ahnen Dunst verschwand
Gemach aus ihrem Hirne,
Sie bot ihm buhlerisch die Hand
Wie eine Bürgerdirne.
Narciß dreht ihr den Rücken zu
Und schreit ihr in die Ohren:
„Mamsellchen, laß Sie mich in Ruh,
Sie hat hier nichts verloren.“

Darauf schlich das Fräulein in den Wald,
Ihr Leben zu verweinen;
Sie starb, und ihre Stimme hallt
Noch itzt in unsern Hainen.
Doch soll sie, wie die Rede geht,
Eh sie im Herrn entschlafen,
Die Götter haben angefleht,
Den Jüngling zu bestrafen.

Der letzte Seufzer ward erfüllt.
Er sah in einer Quelle,
Die silbern rann, sein eigen Bild
Und liebt' es auf der Stelle.
Am Ufer lag er, wie behext,
Und floß in Klagen über.
Sein Pfarrer las ihm oft den Text
Mit vielem Ernst darüber.

Was half's? Narciß, der Starrkopf, blieb
Bei seinen sieben Sinnen
Und lief wie ein verjagter Dieb,
Sein Gucken zu beginnen,
Sobald die liebe Sonne schien,
Zum Spiegel seiner Quelle
Und sah, bedeckt vom Baldachin
Des Hains, in eine Stelle.

Er machte, wenn er nahe war,
Verliebte Reverenze,
Bot dem Phantom Geschenke dar,
Bald Sträußer und bald Kränze.
Er reichte seiner Abgöttin
Einst eine Purpurrose;
Sie hielt ihm auch ein Röschen hin
Und lächelte, die Lose.

Sein Röschen fiel ihm in den Bach,
Ich weiß nicht, wie's gekommen,
Stracks fiel das andre Röschen nach,
Doch kam's nicht angeschwommen.
Er gab dem Bache Kuß auf Kuß.
So liebt' er, wie Poeten,
Ein Ideal, fern vom Genuß
Und den Realitäten.

Drauf macht' er, im Gehirn verrückt,
Das Ding noch immer bunter
Und sprang, nachdem er gnug geguckt,
Husch, in den Bach hinunter.
Sein Name lebt, wie Doctor Duns
In dicken Folianten,
In einem Blümchen unter uns,
Das Gärtner nach ihm nannten.

Töffel und Käthe.

Eine Ballade.

Zween fromme Wunderthäter,
Vom Ost bis West bekannt,
Durchwanderten, mit Ablaß
Bepackt, das Schwabenland;
Verbannten manchen Kobold
Und manchen bösen Alp,
Und heilten manchen Junker
Und manches kranke Kalb.

Sie kamen, als die Sonne
Zum Ocean entwich,
Und flötend Hirt und Schäfer
Durch Abendschatten schlich,
In ein umbüschtes Dörfchen,
Ersahn des Amtmanns Haus,
Und baten tiefgebücket
Sich eine Mahlzeit aus.

Der Amtmann sprach: „Ihr Herren,
Kehrt in den Gasthof ein,
Ich habe keinen Braten
Und keinen Tropfen Wein";
Und warf darauf die Hausthür
Vor ihrer Nase zu,
Und brummt' heraus zum Fenster:
„Fort! angenehme Ruh!"

Der Pfarrer und der Küster
Schalt sie nicht minder fort;
Sie stolperten durchs Dörfchen
Und fanden keinen Port.
Doch endlich guckte Töffel
Zum Stubenfenster aus
Und lud die Wunderthäter
Durch einen Wink ins Haus;

Empfing mit bloßem Haupte
Die Herren an der Thür
Und murmelte: „Mein Käthchen,
Hol' eine Kanne Bier,
Daneben Brot und Butter
Und Schweizerkäs' und Wurst."
Sie stillten ihren Hunger
Und löschten ihren Durst;

Erzählten nach der Mahlzeit,
Am hellen Tannenfeu'r,
Dem lieben Wirth und Wirthin
Viel hundert Ebentheu'r:
Daß sie den Teufel einstens
Beim Hexentanz ertappt,
Der sich in einen Schafbock
Mit langem Schwanz verkappt;

Die Hexen und den Teufel,
Der fürchterlich geblöckt,
Durch ein allmächtig Ave
Zur Hölle fortgeschreckt;
Die scheußlichsten Gespenster
In einen Sack geschnürt
Und bald in öde Schlösser,
In Wälder bald geführt.

Sie schwatzten, bis der Morgen
Durchs Hüttenfenster schien.
„Herr Bruder“, sprach der eine
Zum andern, „laß uns ziehn.“
„Was, ziehn? Nein, dieses Dörfchen
Soll, eh wir weiter gehn,
Das schwör' ich dir, Herr Bruder,
Ein Strafexempel sehn!“

Schnell rollten Wetterwolken,
Von Blitz und Donner schwer,
Herauf; die Fluten stürzten
Schnell auf das Dorf daher;
Des Blitzes Feuerflügel
Schoß durch die Luft dahin;
Der Amtmann schwamm im Wasser
Nebst seiner Amtmannin.

Nicht minder schwamm der Pfarrer,
Erbärmlich anzuschaun,
Im Schlafrock und Pantoffeln.
Das Schrecken und das Graun
Saß auf den Wasserwogen.
Es flatterte voll Schaums
Manch knotigte Perrüke
Im Wipfel eines Baums.

Kontuschen, Strümpfe, Mieder
Und Hauben sonder Zahl,
Des Pfarrers Priestermantel
Und Kragen allzumal
Durchtaumelten die Fluten,
Nebst einem halben Schock
Zerrissner blauer Hosen
Und manchem Unterrock.

Des Küsters Festperrüke
Hing, jämmerlich durchnäßt,
Am Wetterhahn des Thurmes,
Wie man berichtet, fest.
Kein Eselein, kein Oechslein,
Kein Mensch entkam der Flut;
Der fette Braten schmeckte
Dem Gottseibeiuns gut.

Die Mönche sagten: „Töffel,
Du bist dem Tod entflohn;
Die andern Bösewichter
Empfingen ihren Lohn.
Dein kleines schwarzes Hüttchen,
Du guter Biedermann,
Soll eine Kirche werden
Mit einem Thurm daran."

Urplötzlich stand die Kirche
Mit ihrem Thurme da.
Er machte große Augen,
Wie er die Kirche sah.
Der Kessel ward zur Glocke
Und hing itzt umgekehrt,
Der Sorgestuhl zur Kanzel
Und zum Altar der Herd.

Voll trunkener Entzückung
Sprang er auf einem Bein,
Und rief: „Daß dich der Teufel,
Hier möcht' ich Pfarrer sein!"
Die Mönche lachten Beifall;
Ein geistlicher Ornat,
Ein kahler Rock und Mantel
Lag schon für ihn parat.

So kam per fas et nefas
Der gute Mann zu Brot.
Er malte seinen Bauern
Die Hölle ziemlich roth;
Sein Element war Ruhe,
Sein Petum optimum,
Der Armstuhl und die Zeitung
War ihm Elysium;

Saß mit verschränkten Beinen,
Verhüllt mit Petumduft,
Und blies manch blaues Wölkchen
Zufrieden in die Luft.
Sein Käthchen war ein Muster
Von einer braven Frau;
Kein Auge war im Dörfchen
So heiter und so blau;

Kein Ehestand vergnügter,
Seit Adam Evchen nahm:
Er las in der Postille,
Sie saß am Näherahm;
Dann zogen ihre Wangen
Des Gatten frommen Blick
Vom heiligen Gepolter
Des Bußsermons zurück;

Dann regneten die Mäulchen
Auf ihren rothen Mund —
Ein hübsches festes Siegel
Für ihren Ehebund!
So rollten Jahr' auf Jahre
Voll süßer Freud' herum;
Die beiden Gatten lebten
Beinah ein Säculum,

Betraten endlich beide,
Steinalt und lebenssatt,
An einem Maienmorgen
Den düstern Todespfad.
Vor ihrem Tode gingen
Viel Ahnungen vorher:
Ihr Sterbelichtchen hüpfte
Den Kirchenweg daher;

Der Spuk des Todtengräbers
Grub — was nachher geschah —
Um Mitternacht zwo Grüfte,
Wie Heinz der Küster sah;
Das Heimchen zirpte kläglich,
Das lange nicht gezirpt.
„Gelt", sagten alle Bauern,
„Gelt, unser Pfarrer stirbt."

Sie starben beide richtig.
Ihr grauer Leichenstein
Kann, wenn ihr es nicht glaubet,
Davon ein Zeuge sein.
Holunderbüsche ragen
Um ihre Gruft empor
Und flüstern manchen Schauer
Der Dörferin ins Ohr.

Adelstan und Röschen.

Der schöne Maienmond begann
Und alles wurde froh,
Als Ritter Veit von Adelstan
Der Königsstadt entfloh.
Von Geigern und Castraten fern
Und vom Redoutentanz,
Vertauscht' er seinen goldnen Stern
Mit einem Schäferkranz.

Der Schos der Au, der Wiesenklee,
Verlieh ihm süßre Rast
Als Himmelbett' und Kanapee
Im fürstlichen Palast.
Er irrte täglich durch den Hain,
Mit einer Brust voll Ruh,
Und sah dem Spiel und sah dem Reihn
Der Dörferinnen zu;

Sah unter niederm Hüttendach
Der Schäfermädchen Preis,
Und plötzlich schlug sein Herzensschlag
Wol noch einmal so heiß.
Sie wurden drauf gar bald vertraut;
Was Wunder doch! er war
Ein Mann von Welt und wohlgebaut,
Und Röschen achtzehn Jahr.

Sie gab, durch manchen Thränenguß
Erweichet, ihm Gehör;
Zuerst bekam er einen Kuß,
Zuletzt noch etwas mehr.
Jetzt wurde nach des Hofes Brauch
Sein Busen plötzlich lau;
Er saß nicht mehr am Schlehenstrauch
Mit Röschen auf der Au.

Des Dorfes und des Mädchens satt
Warf er sich auf sein Roß,
Flog wieder in die Königsstadt
Und in sein Marmorschloß.

Hier taumelt' er von Ball zu Ball,
Vergaß der Rasenbank,
Wo beim Getön der Nachtigall
Sein Mädchen ihn umschlang.

Und Röschen, das auf Wiesengrün
Im Haselschatten saß,
Sah Mann und Roß vorüberfliehn
Und wurde todtenblaß.
„Mein Adelstan! Ich armes Blut!“ —
Er sah und hörte nicht
Und drückte sich den Reisehut
Nur tiefer ins Gesicht.

Sie zupft', auf ihren Hirtenstab
Gelehnt, am Busenband,
Bis er dem Roß die Spornen gab
Und ihrem Aug' entschwand;
Und schluchzt' und warf sich in das Gras,
Verbarg sich im Gesträuch,
Weint' ihren schönen Busen naß
Und ihre Wangen bleich.

Kein Tanz, kein Spiel behagt ihr mehr,
Kein Abendroth, kein West;
Das Dörfchen dünkt ihr freudenleer,
Die Flur ein Otternnest.
Ein melancholisch Heimchen zirpt
Vor ihrer Kammerthür;
Das Leichhuhn schreit. Ach Gott! sie stirbt,
Des Dorfes beste Zier!

Die dumpfe Todtenglocke schallt
Drauf in das Dorf; man bringt
Den Sarg daher, der Küster wallt
Der Bahre vor und singt;
Der Pfarrer hält ihr den Sermon
Und wünscht dem Schatten Ruh,
Der diesem Jammerthal entflohn,
Und klagt und weint dazu.

Man pflanzt ein Kreuz, mit Flittergold
Bekränzet, auf ihr Grab,
Und auf den frischen Hügel rollt
So manche Thrän' herab.

Es wurde Nacht. Ein düstrer Flor
Bedeckte Thal und Höhn;
Auch kam der liebe Mond hervor
Und leuchtete so schön. —

Vernehmt nun, wie's dem Ritter ging.
Der Ritter lag auf Flaum,
Um welchen Gold und Seide hing,
Und hatte manchen Traum.
Er zittert auf. Mit blauem Licht
Wird sein Gemach erfüllt,
Ein Mädchen tritt ihm vors Gesicht,
Ins Leichentuch verhüllt.

Ach, Röschen ist's, das arme Kind,
Das Adelstan berückt!
Die Rosen ihrer Wangen sind
Vom Tode weggepflückt.
Sie legt die eine kalte Hand
Dem Ritter auf das Kinn
Und hält ihr moderndes Gewand
Ihm mit der andern hin;

Blickt drauf den ehrvergeßnen Mann,
Den Schauer überschleicht,
Dreimal mit hohlen Augen an,
Und wimmert und entweicht.
Sie zeigte, wann es zwölfe schlug,
Itzt alle Nächte sich,
Verhüllet in ein Todtentuch,
Und wimmert' und entwich.

Der Ritter fiel in kurzer Zeit
Drob in Melancholei
Und ward, verzehrt von Traurigkeit,
Des Todes Conterfei.
Mit einem Dolch bewaffnet floh
Er aus der Stadt und lief
Zum Gottesacker hin, allwo
Das arme Röschen schlief;

Wankt' an die frische Gruft, den Dolch
Dem Herzen zugekehrt,
Und sank. „Folg'!" ruft ein Teufel, „folg'!"
Und seine Seel' entfährt.

Der Dolch ging mitten durch das Herz,
Entsetzlich anzuschaun!
Die Augen starrten himmelwärts
Und blickten Furcht und Graun.

Sein Grab ragt an der Kirchhofmau'r;
Der Landmann, der es sieht,
Wenn's Abend wird, fühlt kalten Schau'r
Und schlägt ein Kreuz und flieht.
Auch pflegt er, bis die Hahnen krähn,
Den Blutdolch in der Brust,
Mit glühnden Augen umzugehn,
Wie männiglich bewußt.

Leander und Ismene

oder

e schöne Zauberin und der entführte Schäf

In drei Balladen.

Erste Ballade.

Seit Adam in den Apfel biß,
Glich unter allen Schönen
Hier unterm Mond, das ist gewiß,
Kein Mutterkind Ismenen.
Bei meiner armen Seel'! es war
Ein Mädchen zum Entzücken,
Mit runder Brust, mit blondem Haar
Und Adel in den Blicken;

Der ganze Wuchs war Ebenmaß,
Das Aug' voll Himmelsbläue,
Die Wang' — ein Chor von Scherzen saß
Darauf in bunter Reihe;
Der Mund, der tausend Lust verhieß,
War sonder alle Mängel,
Und wenn sie sang, so klang's so süß,
Als säng' ein heil'ger Engel.

Die holde Schöne — denkt einmal! —
That aber arge Thaten
Und muß vielleicht im Pfuhl der Qual
Jetzt kochen oder braten;
Behexte, wie das Dorf erzählt,
Die Kühe des Magisters,
Darob sein Weibchen trefflich schmählt,
Das Federvieh des Küsters.

Sie knüpfte manchem Ehepaar
Den Nestel als ein Meister,
Und rief, wenn's ihr gefällig war,
Ein Rudel Höllengeister;
Ritt trotz dem besten Postkurier
Auf ihrem Besenstiele
Und übergab den Winden ihr
Geringelt Haar zum Spiele.

Sie tanzte stets am ersten Mai,
Mit Blumen in den Locken,
Den weißen Busen schleierfrei,
Im Reigen auf dem Brocken.
Dann pflag der alte Satanas
Den süßen Herrn zu spielen
Und, wenn sie stand und wenn sie saß,
Nach ihrer Brust zu schielen;

Begierig küßt' er ihre Hand,
Als wollt' er's Händchen essen,
Und konnt' an des Kocytus Strand
Die Schöne nicht vergessen;
Sandt' ihr so manches Billetdoux
Durch seine Hoflakaien,
Schloß kaum die Augenwimpern zu
Und träumte schon vom Freien.

Allein Ismene lachte nur
Des grämlichen Pedanten
Und suchte sich bald auf der Flur,
Bald in der Stadt Amanten.
Sie sah einmal am Wiesenbach,
Wo manches Blümchen keimte,
Leandern, der im Schatten lag
Und süße Träume träumte.

Er träumte von der Adelheid,
Mit der er sich versprochen,
Daneben von der Seligkeit
Der ersten Flitterwochen.
Es sollte schon die Priesterhand
Am Altar ihn beglücken,
Man hing ein langes rothes Band,
Das Haar der Braut zu schmücken,

Schon an den bunten Flitterkranz;
Man stimmte schon zum Reigen,
Zum Menuet und Wirbeltanz
Die Flöten und die Geigen.
Was meint ihr wol? die Unholdin
Trat vor den schönen Schläfer,
Zupft' ihn am Ohr und vorn am Kinn
Und rief: „Wach' auf, mein Schäfer!"

Sie hatte seines Mädchens Bild
Und Kleidung angenommen.
Leander ward mit Freud' erfüllt
Und stotterte Willkommen.
Er nannte sie: mein lieber Schatz,
Mein Engelchen, mein Kindchen!
Und gab ihr manchen Feuerschmatz
Aufs kleine rothe Mündchen.

Sie gingen endlich Hand in Hand,
Der Kühlung zu genießen,
Zum Wald. Ein schöner Wagen stand
Schnell neben ihren Füßen.
Ein Kutscher, mit besetztem Rock
Und grämlicher Geberde,
Saß majestätisch auf dem Bock
Und lenkte stolz die Pferde.

Der Wagen war von Elfenbein,
Besetzet mit Opalen;
Kein Galawagen ist so fein —
Die Zaubrin konnt's bezahlen.
Sie stiegen in den Phaëton;
Drauf rasselten die Schimmel
Stracks über Stock und Stein davon
Mit donnerndem Getümmel.

Nun flogen sie gar himmelan,
Ein Wunder anzuschauen;
Leandern, wie man denken kann,
Begonn darob zu grauen.
Wir wollen, wenn es euch beliebt,
Die Leute fliegen lassen
Und morgen, wenn Gott Leben gibt,
Den Rest in Reimen fassen.

Zwote Ballade.

Der Wagen fuhr auf gutes Glück,
Bis daß der Himmel graute
Und man, beim ersten Sonnenblick,
Ein grünes Eiland schaute;
Es lag im Süderocean
Seit lieben langen Jahren,
Es hatt' es noch kein Magellan,
Kein Dampier befahren.

Sie traten in ein Paradies,
Wo Freud' und Wollust lauschte,
In jedem Frühlingslüftchen blies,
In jeder Quelle rauschte.
Das war euch, traun, ein Lustgefild!
Rings lachten bunte Flächen,
Rings zitterte das goldne Bild
Der Sonn' in hundert Bächen.

Die Weste flüsterten vertraut
Und raubeten den Veilchen,
Wie der Geliebte seiner Braut,
Auf jeder Wiese Mäulchen.
Es sahn um jeden Silberquell
Die Blumen ihre Wangen
In Fluten, welche spiegelhell
Durch Auen flossen, hangen.

Musik entströmte sonder Rast
Den kühlen Rebenlauben;
Es herzten sich auf jedem Ast
Des Hains verliebte Tauben.

Es sprang — potz Stern, da möcht' ich sein! —
   Im Schatten grüner Hecken
Der feurigste Burgunderwein
   In weite goldne Becken.

Es ragt' ein prächtiger Pallast,
   Erbauet aus Türkisen,
Mit Gold und Perlen eingefaßt,
   Auf angenehmen Wiesen.
Die Treppen waren aus Agat,
   Die weiten Flügelthüren,
Durch die man in den Pallast trat,
   Aus blitzenden Saphiren.

Das Dach und auch der Wetterhahr
   Wie man leicht kann erachten,
Von feinem Gold aus Indostan,
   Besetzet mit Smaragden.
Ein wunderbares Feienschloß,
   Bei dem wol sonder Zweifel,
Der es gebaut, viel Schweiß vergoß
   Gott sei mit uns, der Teufel.

Ein großer tapezierter Saal
   Ging mitten durchs Gebäude,
Mit Schildereien ohne Zahl —
   Die schönste Augenweide! —
Von Rafael und Titian:
   Hier eine nackte Lede,
Dort Vater Zeus mit ihr als Schwan
   In einer Liebesfehde;

Der Großsultan, der Perser Schach,
   Im Cirkel ihrer Frauen;
Ein lustig Carnevalgelag,
   Gar lieblich anzuschauen;
Der Muselmänner Himmelreich
   Voll niedlicher Figuren,
Ein grüner Wald, im Wald ein Teich
   Voll Badepostituren.

Sie lebten hier als Frau und Mann
   Am grünen Meergestade,
Und tranken, wenn der Tag begann,
   Bald Thee, bald Chocolade.

Sie hielten im Gemäldesaal,
Von dem wir euch erzählten,
Das Frühstück und das Mittagsmahl,
Dem keine Reize fehlten.

Die Speisen kamen auf den Wink
Der Unholdin von selber,
Es flogen, wenn sie schellte, flink
Gebratne Tauben, Kälber,
Kapaunen, Hasen auf den Tisch,
Lampreten und Forellen
Und ein possirliches Gemisch
Von Austern und Sardellen.

Nicht minder kam auf ihr Gebot
Viel Backwerk augeflogen,
Pasteten, Torten, Mandelbrot,
Daß sich die Tafeln bogen.
Das große goldne Deckelglas
Gefüllet mit Tokayer
Goß ihre Kehlen weidlich naß,
Goß durch die Adern Feuer.

Sie spielten alle Nachmittag
Nach eingenommnem Mahle
In einer Sommerlaube Schach
Und aßen Kalteschale;
Und gingen, wenn das Abendroth
Durch ihre Laube blinkte,
Zum Pallast, wo das Abendbrot
In goldnen Schüsseln winkte.

Sie irrten, wenn der Mondenschein
Den Wald mit Silber deckte,
Vertraulich durch den Myrtenhain,
Wo mancher Vogel heckte,
Und setzten sich auf Immergrün,
Bedeckt von Myrtenästen,
Durch die der schöne Vollmond schien,
Umscherzt von lauen Westen.

Sie ruhten Brust an Brust gedrückt,
Und was sie weiter thaten,
Der schöne Vollmond hat's erblickt,
Ich kann es nicht errathen.

Ein süßes, klatschendes Getön
Scholl aus den Myrtenbüschen,
Die Vögel sangen wunderschön
Ein Minnelied dazwischen.

Der West, der im Gesträuche war,
Goß einen Blütenregen
Voll Abendduft bald um ihr Haar,
Bald ihrer Brust entgegen.
Sie trippelten, mit trübem Blick
Und Gras und Staub in Haaren,
Nach ihrem Zauberschloß zurück,
Wo weichre Polster waren.

Sie lasen, wenn sie sich gesetzt,
Zur Zeit des Schlafenlegens
Rost's Schöne Nacht zuguterletzt,
Anstatt des Abendsegens,
Und schlüpfeten, wenn dies vollbracht
Zum Ruhecabinete.
Wir wünschen ihnen gute Nacht
Und gehen auch zu Bette.

Dritte Ballade.

So lebeten auf ihrer Burg,
Wie wir erzählt, die beiden
Den Mai, den Junius hindurch
In Herrlichkeit und Freuden,
Und schwammen hier in Ueppigkeit
Bis über beide Ohren.
Doch endlich floh die Trunkenheit,
Worin er sich verloren.

Er hatte sich mit Zuckerbrot
Den Magen überladen,
Ward bleich und hager wie der Tod,
Es schwanden seine Waden,
Sein Auge wie Vergißmeinnicht
Erlosch und wurde dunkel,
Er trug im kupfrigen Gesicht
Rubinen und Karfunkel.

Die Küsse, Weine, das Confect,
Die Zuckerbissen alle,
Wonach er sonst den Mund geleckt,
Verkehrten sich in Galle.
Der Vögel buhlrisches Concert,
Das er, in Lust verloren,
Mit solcher Wonne jüngst gehört,
Misklang itzt seinen Ohren.

Nun floh er mehr als Tod und Grab
Den Pallast und Ismenen,
Schlich am Gestade auf und ab
Und weinte große Thränen.
„O liebe, liebe Adelheid",
So rief er sonder Ende,
„Der ich mein treues Herz geweiht",
Und rang die welken Hände,

„Wie magst du, gute Seele, wol
Leander's Angedenken
Mit lautem Schluchzen einen Zoll
Getreuer Zähren schenken!
O könnt' ich dir den Thränenguß,
Dem Kerker hier entrissen,
Durch einen warmen treuen Kuß
Von deiner Wange küssen!

„O welch ein Unstern! wehe mir!
Das Mastvieh war geschlachtet;
Der Pfarrer hatte sein Gebühr,
Wonach er lang' geschmachtet;
Wir waren schon, ich armer Mann!
Vom Pfarrer aufgeboten
Und dachten wahrlich nicht daran,
Was uns für Wetter drohten.

„Schon ging, mit manchem bunten Band
Am Hut, der Hochzeitbitter
Im Dorf herum, der Musikant
Probirte schon die Zither.
Die Speisen, die wir angeschafft,
Sind nun schon längst verdorben;
Mein Liebchen ist wol, hingerafft
Von Schwermuth, gar gestorben!"

Den guten Göttern mußte dies
Nun wol zu Herzen gehen;
Drum flog ein Schiff heran und ließ
Die Flagge stattlich wehen.
Der Schiffspatron nahm ihn an Bord
Und bracht' in wenig Stunden
Ihn wohlbehalten an den Ort,
Wo ihn Ismene funden.

Madam stand unbeweglich da,
Als fern am Horizonte
Sie die geschwollnen Segel sah
Und es nicht wehren konnte;
Zerriß die Haare, weinte sich
Die Wangen bleich und hager,
Und wand die Hände jämmerlich
Auf dem verwaisten Lager.

Sie ritt mit thränendem Gesicht
Auf ihrem Besenstiele
Viel Länder durch, und fand ihn nicht,
Und ritt sich manche Schwiele;
Und ward, wie männiglich bekannt,
Nach vielen Abenteuern
Zuletzt elendiglich verbrannt
In Würzburg oder Baiern.

Die Nonne.

Es liebt' in Welschland irgendwo
Ein schöner junger Ritter
Ein Mädchen, das der Welt entfloh,
Trotz Klosterthor und Gitter;
Sprach viel von seiner Liebespein
Und schwur auf seinen Knieen,
Sie aus dem Kerker zu befrein
Und stets für sie zu glühen.

„Bei diesem Muttergottesbild,
Bei diesem Jesuskinde,
Das ihre Mutterarme füllt,
Schwör' ich's dir, o Belinde:
Dir ist mein ganzes Herz geweiht,
Solang' ich Odem habe;
Bei meiner Seelen Seligkeit,
Dich lieb' ich bis zum Grabe!"

Was glaubt ein armes Mädchen nicht,
Zumal in einer Zelle?
Ach, sie vergaß der Nonnenpflicht,
Des Himmels und der Hölle;
Die, von den Engeln angeschaut,
Sich ihrem Jesu weihte,
Die reine schöne Gottesbraut,
Ward eines Frevlers Beute!

Drauf wurde, wie die Männer sind,
Sein Herz von Stund' an lauer,
Er überließ das arme Kind
Auf ewig ihrer Trauer,
Vergaß der alten Zärtlichkeit
Und aller seiner Eide,
Und flog im bunten Gallakleid
Nach neuer Augenweide;

Begann mit andern Weibern Reihn
Im kerzenhellen Saale,
Gab andern Weibern Schmeichelein
Beim lauten Traubenmahle;
Und rühmte sich des Minneglücks
Bei seiner schönen Nonne
Und jedes Kusses, jedes Blicks
Und jeder andern Wonne.

Die Nonne, voll von welscher Wuth,
Entglüht' in ihrem Muthe
Und sann auf nichts als Dolch und Blut,
Und schwamm in lauter Blute;
Sie dingte plötzlich eine Schar
Von wilden Meuchelmördern,
Den Mann, der treulos worden war,
Ins Todtenreich zu fördern.

Die bohren manches Mörderschwert
In seine schwarze Seele;
Sein schwarzer, falscher Geist entfährt
Wie Schwefeldampf der Höhle;
Er wimmert durch die Luft, wo sein
Ein Krallenteufel harret;
Drauf ward sein blutendes Gebein
In eine Gruft verscharret.

Die Nonne flog, wie Nacht begann,
Zur kleinen Dorfkapelle
Und riß den wunden Rittersmann
Aus seiner Ruhestelle,
Riß ihm das Bubenherz heraus,
Recht ihren Zorn zu büßen,
Und trat es, daß das Gotteshaus
Erschallte, mit den Füßen.

Ihr Geist soll, wie die Sagen gehn,
In dieser Kirche weilen
Und, bis im Dorf die Hahnen krähn,
Bald wimmern und bald heulen.
Sobald der Seiger zwölfe schlägt,
Rauscht sie an Grabsteinwänden
Aus einer Gruft empor und trägt
Ein blutend Herz in Händen.

Die tiefen hohlen Augen sprühn
Ein düsterrothes Feuer
Und glühn, wie Schwefelflammen glühn
Durch ihren weißen Schleier;
Sie gafft auf das zerissne Herz
Mit wilder Rachgeberde,
Und hebt es dreimal himmelwärts
Und wirft es auf die Erde;

Und rollt die Augen voller Wuth,
Die eine Hölle blicken,
Und schüttelt aus dem Schleier Blut
Und stampft das Herz in Stücken.
Ein dunkler Todtenflimmer macht
Indeß die Fenster helle;
Der Wächter, der das Dorf bewacht,
Sah's oft in der Kapelle

Ballade.

Ich träumt', ich war ein Vögelein
Uud flog auf ihren Schos,
Und zupft' ihr, um nicht laß zu sein,
Die Busenschleifen los,
Und flog mit gaukelhaftem Flug
Dann auf die weiße Hand,
Dann wieder auf das Busentuch
Und pickt' am rothen Band.

Dann schwebt' ich auf ihr blondes Haar
Und zwitscherte vor Lust,
Und ruhte, wann ich müde war,
An ihrer weißen Brust.
Kein Veilchenbett' im Paradies
Geht diesem Lager vor:
Wie schlief sich's da so süß, so süß,
Auf ihres Busens Flor!

Sie spielte, wie ich tiefer sank,
Mit leisem Fingerschlag,
Der mir durch jede Nerve drang,
Den frohen Schlummrer wach;
Sah mich so wunderfreudig an
Und bot den Mund mir dar,
Daß ich es nicht beschreiben kann,
Wie froh, wie froh ich war.

Da trippelt' ich auf einem Bein,
Und hatte so mein Spiel,
Und spielt' ihr mit dem Flügelein
Die rothe Wange kühl.
Doch ach! kein Erdenglück besteht,
Es sei Tag oder Nacht,
Schnell war mein süßer Traum verweht,
Und ich war aufgewacht.

Idyllen.

Das Feuer im Walde.

Eine Idylle.

Zween Knaben liefen durch den Hain
Und lasen Eichenreiser auf,
Und thürmten sich ein Hirtenfeu'r.
Sie freuten sich der schönen Glut,
Die wie ein helles Osterfeu'r
Gen Himmel flog, und setzten sich
Auf einen alten Weidenstumpf.
Sie schwatzten dies und schwatzten das,
Vom Feuermann und Ohnekopf,
Vom Amtmann, der im Dorfe spukt
Und mit der Feuerkette klirrt,
Weil er nach Ansehn sprach und Geld,
Wie 's liebe Vieh die Bauern schund
Und niemals in die Kirche kam.
Sie schwatzten dies und schwatzten das
Vom sel'gen Pfarrer Habermann,
Der noch den Nußbaum pflanzen thät,
Von dem sie manche schöne Nuß
Herabgeworfen, als sie noch
Zur Pfarre gingen, manche Nuß;
Sie segneten den guten Mann
In seiner kühlen Gruft dafür,
Und knackten jede schöne Nuß
Noch einmal in Gedanken auf.
Da rauscht das dürre Laub empor,
Und sieh, ein alter Kriegesknecht
Wankt durch den Eichenwald daher,
Sagt guten Abend, wärmet sich
Und setzt sich auf den Weidenstumpf.

„Wer bist du, guter alter Mann?“ —
„Ich bin ein preußischer Soldat,
Der in der Schlacht bei Kunnersdorf
Das Bein verlor und, leider Gotts!
Vor fremden Thüren betteln muß.
Da ging es scharf, mein liebes Kind!
Da sauseten die Kugeln uns
Wie tausend Teufel um den Kopf!
Dort flog ein Arm und dort ein Bein;
Wir patschelten durch lauter Blut,
Und Roß und Reiter lagen da
Wie Kraut und Rüben.“ — „Lieber Gott!“
Sprach Hans und sahe Töffeln an,
„Mein Seel', ich werde kein Soldat,
Und wandre lieber hinterm Pflug;
Da sing' ich mir die Arbeit leicht,
Und spring' und tanze wie ein Hirsch,
Und lege, wann der Abend kommt,
Mich hintern Ofen auf die Bank.
Doch kommt der Schelmfranzos zurück,
Der uns die besten Hühner stahl
Und unser Heu und Korn dazu,
Dann nehm' ich einen rothen Rock
Und auf den Buckel mein Gewehr;
Dann komm nur her, du Schelmfranzos!“ —
Das Feuer sank und wölkte kaum
Noch Dampf empor; sie gingen fort.

Christel und Hannchen.

Eine Schnitteridylle.

Lindere Luft begann die müden Ernter zu kühlen,
Und das Gold der sinkenden Sonn' umbebte die Aehren
Und die ragenden Garben, als Schnitter Christel sein Hannchen
Rief zum duftenden Busch, wo tausend ländliche Grillen
Liebe zirpten und Ruh. Sie waren beide verlobet,
Harrten beide der Stunde der frohen Vermählung entgegen.
Christel hatt' ihr bereits zum Pfand der bräutlichen Treue
Eine Bibel geschenkt und ein vergoldetes Psalmbuch,
Und das liebende Mädchen zur Gegengabe dem Jüngling
Einen prunkenden Hut und stattliche Bräutigamshemde.

Von der Abendkühle des dämmernden Strauches umsäuselt
Ruhte das glückliche Paar, indeß die Schnitter und Mädchen
Ihre Kleider suchten, sich haschten und scherzten und sangen.
„Bald beginnet der Tag des Hochzeitkranzes, o Hannchen!
Bald, bald nenn' ich dich Weib und theile die Sorgen der Wirthschaft,
Hannchen, Hannchen, mit dir! Bewehn die Winde die Stoppeln,
Rötheln die Aepfel des Wipfels uns heller entgegen und frischer,
Dann beginnet der Tag des Hochzeitkranzes, o Hannchen!
Jede kommende Nacht umschwebt mich dein lächelndes Bildniß,
Bald im Hochzeitgeschmuck, von rothen Bändern umflattert,
Bald im Schnitterhütchen und blauem Kranze der Ernte.
Dann erwach' ich und hasche dein Bild und horche der Grille,
Und ein Seufzer entfliegt zu deiner einsamen Hütte." —
„Lieber Christel," lispelte Hannchen und drückt' ihm die Hände,
Und verstummt' ein Weilchen. „Wie meinen Vater und Mutter
Lieb' ich dich, Christel, und will, solang' ich athme, dich lieben!
Alles wird mir so werth, was deine Hände berühren,
Als ein Pathengeschenk. Seit du mir die Bibel gegeben,
Les' ich so häufig darin, und zeichne die schönen Geschichten
Von Rebekka und Rahel und Judith mit goldenen Bildern."
Schon entstieg der freundliche Mond dem Thaugewölke,
Und die zitternden Weizenwogen schwammen im Silber;
Da ergriffen die Schnitter die Sensen und schäkerten Christeln
Aus dem trauten Geschwätz mit seinem liebenden Hannchen.

Der arme Wilhelm.

Wilhelm's Braut war gestorben. Der arme verlassene Wilhelm
Wünschte den Tod, und besuchte nicht mehr die geflügelten Reigen,
Nicht das Ostergelag und das Fest der bemaleten Eier,
Nicht den gaukelnden Tanz um die Osterflamme des Hügels.
Einsam war er und still wie das Grab, und glaubte mit jedem
Tritt in die Erde zu sinken. Die Knaben und Mädchen des Dorfes
Brachen Maien und schmückten das Haus und die ländliche Diele,
Und begrüßten den heiligen Abend vor Pfingsten mit Liedern.
Wilhelm floh das Gewühl der beglückten fröhlichen Leute,
Wandelte über den Gottesacker und ging in die Kirche,
Nahm den Kranz der geliebten Braut von der Wand, und kniete
An den Altar, und barg das Gesicht in die Blumen des Kranzes,

Flehte weinend zu Gott: „O entnimm mich der Erde, mein Vater,
Ruf mich zu meiner Entschlummerten! Doch dein Wille geschehe!“
Lispelnd bebte das Gold und die Flitterblumen des Kranzes,
Lieblich rauschten die flatternden Bänder wie Blätter im Winde,
Und ein fliegender Lichtglanz flog durch die Fenster der Kirche.
Ruhiger wandelte Wilhelm nach Haus. Seine Schwestern hörten
Bald die Todtenuhr in der Kammer picken, und sahen
Auf der Diele den Sarg und den Pfarrer im Mantel daneben;
Und das Leichhuhn schlug an das Kammerfenster und heulte.
Wenige Wochen, da starb der verlaßne trauernde Wilhelm,
Und sein grünendes Grab ragt hart am Grabe des Mädchens.

Elegien.

Auf den Tod des Freiherrn Gerlach Adolf von Münchhausen.

Welch eine Wolke, die kein Sonnenstrahl durchblinkt,
Hängt sich um jedes Aug'?
Wem fließt die Zähre, die auf jeder Wange steht,
Der Trauer Heroldin?

Dem edeln Greise, dem das Los des Todes fiel,
Münchhausen. Ström' herab
Auf seine Urne, wie der Thau vom Rosenstrauch;
Er ist der Thränen werth!

Er, dessen Seele nie der Tugend sich verschloß,
Der wie ein Genius
Auf diese Erdwelt kam, Glück um sich auszustreun,
Verdienste zu erhöhn.

Er, der mit Wachsamkeit im Blick am Ruder saß,
Des Landes Wohlfahrt wog,
Den Flor der Städte hob und Wonn' und Ueberfluß
Auf die Gefilde rief.

Er, dem der Schlummer oft vom Augenlide wich,
Wenn er um Mitternacht
Die Seele auf das Wohl der Menschheit heftete
Und manchen Plan entwarf.

Er, der die Musen an die Leine winkte, er,
Der, wie Georg gebot,
Mit Rosen ihren Pfad bestreute, manchen Kranz
Um ihre Scheiteln wand.

Ihr Enkel, dankt es ihm! Traur' ihn, Georgia,
Du seine Lieblingin,
Und rolle einen Schlei'r um dein gesenktes Haupt:
Er starb, dein Vater starb!

Beständig dachte er dein Wohl, bis sich sein Geist
Vom Staube loswand und
Auf Engelschwingen durch der Sterne goldne Reihn
Zum Sitz der Gottheit flog.

Da erntet er die Frucht der großen Tugenden:
Die Sternen unter sich,
Schaut er in eine Welt, die er beseligte,
Mit heiterm Blick herab.

Die Nachwelt ehret ihn, stellt ihn zum Muster auf,
Pflanzt sein Gedächtniß fort;
Der Nachruhm schreibt sein Lob mit goldner Flammenschrift
Ans Thor der Ewigkeit.

Augusta liebet ihn, gräbt sein ehrwürdig Bild
In ihren Busen, wirft
Oft einen feuchten Blick in jene Tage hin,
Da er ihr Schutzfreund war.

Oft klagt noch eine Lei'r, in Trauerton gestimmt,
Um seine Urne, oft
Durchfliegt sein Ruhm, vermischt mit Harfenklang, den Hain,
Und jeder Wipfel horcht.

Elegie auf eine Rose.

Die schönste Rose, die der Lenz gebar
Und Zephyr küßte, liegt
Mit welkem Busen, mit zerstreutem Haar
Am Boden und zerfliegt.

Ihr, die mit voller Wang' am Morgenroth
Die Schwestern überstrahlt,
Ihr hat itzt, da der Tag entflieht, der Tod
Die Wange bleich gemalt.

Entpurpert liegt sie da! Der Schmetterling,
Der, als ihr Reiz begann,
Voll Lüsternheit an ihrem Busen hing,
Blickt ihren Rest kaum an.

Der West, der ihr so oft, von Lieb' erhitzt,
Manch süßes Küßchen stahl,
Der lose Flatterer, verläßt sie itzt
Und tändelt durch das Thal.

Du duftetest an keines Mädchens Brust,
In keines Mädchens Haar,
Du arme Rose, die der Flora Lust,
Der Neid der Schwestern war!

Von einem Wirbelwind ringsum bestürmt
Sank sie zur Erde hin,
Als Donner sich am Himmel aufgethürmt,
Lyäens Lieblingin.

Kein Amor bettet je in ihren Schos! —
Selinde kam und sprach,
Indem ein Thränchen ihr vom Auge floß·
„Das schöne Blümchen, ach!"

Elegie eines Schäfers.

Ihr Linden, die ihr meiner Hütte Kühlung gebt,
Rauscht Klagen; und ihr milden Weste,
Die ihr von Zweig zu Zweig auf leichten Flügeln schwebt,
Schwirrt traurig durch das Laub der Aeste!

Verbreite weit umher, o Nachhall, meine Qual!
Rollt eure krausen Silberwellen
Mit hohlem Murmeln durch das bunte Veilchenthal,
Ihr Wiesenbäche und ihr Quellen!

Melinde ist nicht mehr! Die Schöne liegt erblaßt,
Rings um sie herrschet Todesstille;
Ein finstres Grab, dort wo die Linde winkt, umfaßt
Der schönsten Seele schönste Hülle!

Mit ihr ist meine Ruh und alle meine Lust
Tief in des Grabes Nacht verschlossen.
Kein Frühling lacht mir jetzt, der sonst in meine Brust
Ein Meer von Seligkeit gegossen;

Ich hasse seinen Prunk! Die schauervolle Nacht
Verschränkter düstrer Fichtenwälder
Hat jetzt mehr Reiz für mich als alle Farbenpracht
Der bunten Hügel und der Felder.

Für mich ist alles todt! Mein armes Wollenvieh,
Ich kann dich ferner nicht mehr hüten;
Vergebens wirbeln mir die Vögel Melodie,
Vergebens duften mir die Blüten.

Für mich ist alles todt! Dort trau'rt sie an der Wand,
Mit Staub bedeckt, die Schäferflöte,
Verhüllet in den Kranz, den mir Melindens Hand
Zuletzt um meine Schläfe drehte.

Ihr holder Name wird aus jener Felsenkluft,
Der stillen Zeugin meiner Klagen,
Noch oft ertönen, und die stille Abendluft
Wird ihn auf ihren Flügeln tragen.

Elegie auf einen Dorfkirchhof.

Mit dem letzten Schall der Abendglocke,
Die den jungen Maitag
Weinend jetzt zu Grabe läutet, wandle
Ich in diese Schatten.

Vor mir schwimmt die bunte Frühlingslandschaft
Schon im Dunkel; Luna
Tritt entschleiert aus den Wolken, mischet
In die Schatten Silber.

Wie die Königin mit voller Wange
Durch die Linde lächelt,
Wo ich sitze, und die Epheuranken
Dort am Kirchthurm malet!

Scene, welche vor mir lieget, gieße
Wehmuth mir zum Busen!
Süße Ruhe schlinget hier die Arme
Um des Landmanns Urne.

Welch Gemisch von grünen Leichenhügeln!
Gelbe Blümchen breiten
Teppiche darüber, wilder Wermut
Ueberragt die Hügel.

Flittergold und rothe Bänder rauschen
Von den schwarzen Kreuzen,
Welche Gräber zeichnen, wo ein Jüngling,
Wo ein Mädchen schlummert.

Am Geschwätz des Baches, auf den Matten
Flogen ihre Füße
Oft im Tanze, wenn ein alter Bergmann
Auf der Zither spielte.

Mit dem Blumenstrauße vorn am Busen
Hüpfte dann das Mädchen
Durch die Veilchen; junger Buchsbaum nickte
An des Jünglings Hute.

Sie umtanzten, wenn die blanken Sicheln
Nicht mehr in den Furchen
Rauschten, ihren Erntetanz und sangen
Ihres Herzens Regung. —

Graue Leichensteine ragen einzeln,
Rund mit Moos bewachsen
Und mit Todtenköpfen, Stundengläsern,
Engeln ausgeschmücket.

Keine Inschrift, die von Ordensbändern,
Langen Ehrentiteln,
Die von Ahnen und von Würden strotzet,
Rufet hier den Wandrer.

Wenig Zeilen, die den grauen Sandstein
Ueberfüllen, melden
Wer hier ruht: Greise, treue Väter,
Tugendhafte Mütter.

O was nützt der Marmor? Schläft man etwa
 Einen süßern Schlummer
Unter Ehrensäulen, als der Landmann
 Unter seinem Rasen? —

Diese kleinen Leichenhügel decken
 Kinder. Eh die Knospe
Ihrer Kindheit sich entfaltet, wurden
 Sie des Grabes Beute.

Auf den goldnen Schlüsselblumenglocken,
 Die die Gräber kränzen,
Blinken oft die Zähren ihrer Mütter;
 Warme, treue Zähren!

Sie verhüllen — o die guten Mütter! —
 Oft die feuchten Augen
In die Schürze, wenn sie wider Willen
 Diese Hügel sehen.

O die guten Kinder! Sie durchhüpften
 Oft den Garten, flochten
Sich von jungen Gänseblumen Kronen,
 Kränzten ihre Haare.

Fröhlich raubten sie dem Vater Küße
 Von den braunen Wangen,
Wenn er sie voll Zärtlichkeit beim Herdfeu'r
 Auf den Knieen wiegte. —

O, ihr Blümchen und ihr Wermutstauden
 Deckt oft beßre Herzen,
Größre Geistesgaben, als der Marmor
 Mit der Heroldsstimme.

Mancher, dessen keimende Talente
 Nie zur Reife kamen,
Ruht vielleicht hier unter diesen Kreuzen,
 Unter diesen Rasen,

Mancher, der mit kühnen Saitengriffen,
 Feuer in der Seele,
Dich, o Tugend, dich, o Blumengeber
 Lenz, besungen hätte!

Schlummert sanft, ihr frohen Dorfbewohner,
Hier um eures Tempels
Gothisches Gebäude! Winkt, ihr Gräber,
Mir oft süße Schwermuth!

Elegie auf einen Stadtkirchhof.

Hesper's Lampe funkelt schon im Westen;
Abendlüftchen buhlen
Mit den Wiesenblumen, mit den Büschen,
Die der Frühling röthet;

Zephyr scherzet mit des Mädchens Busen,
Das der Stadt entfliehet
Und am Arme eines bunten Stutzers
Durch die Wiese gaukelt.

Gaukelt nur, ihr bunten Schmetterlinge!
Andre Scenen laden
Mich zur Grotte, wo die Schwermuth lauschet,
Der Betrachtung Mutter.

Wie der Fackeln goldne Locken wallen!
Wie der Leichenwagen
Durch das Stadtthor rollet! Wie die Wehmuth
Aus den Augen träufelt!

Mische dich, o Muse, in die Reihen,
Die der Bahre folgen,
Wandle auf den Kirchhof, wo der Städter
Unter Marmor schlummert.

Weile bei den goldnen Mausoläen,
Bei den Aschenkrügen,
Die den Vorhang vor die bunte Scene
Dieses Lebens ziehen.

Rosenwangen liegen hier im Arme
Der Verwesung, Hände,
Die so schön den Fächer schwangen, Füße
Wie des Windes Flügel.

Arme Schönen! wo sind nun die Grübchen,
Wo die Scherze saßen
Und die Herzen raubten, wo Gott Amor
Seine Pfeile spitzte?

Moder naget an dem schönen Schleier,
Den ein Geist bewohnte,
Der nur Moden, Opern, Assembleen
Und Redouten dachte.

Nacht verschließt die großen blauen Augen,
Deren Blick den Himmel
Oeffnete, die schmelzende Entzückung
In die Seelen blitzten.

Zauberische Augen! Sie erblickten
Nie die Morgenröthe,
Hingen lieber an der goldnen Weste
Als an Frühlingsblumen.

Auch der bunte Schmetterling, der Stutzer,
Der die kleine Spanne
Seines Lebens durchgeflattert hatte,
Hört hier auf zu flattern.

Todesschlummer sitzt auf seiner Scheitel,
Die er jeden Morgen
Mit Romanenscherzen, seine Schönen
Zu bezaubern, füllte.

Welch Gewühl von Hügeln! Wollüstlinge,
Deren Blumentage
Lauter Spiele, lauter Scherze waren,
Ruhen unter Wuchrern.

Lieblinge Lyäens, welche Rosen
Um die Becher wanden,
Ruhen unter Krämern und Pedanten,
Unter Wassertrinkern.

Dummheit schlummert bei Talenten, Reichthum
Bei dem Bettlerstabe,
Freude, deren Herz sich auf der Stirne
Malet, bei der Schwermuth.

Wie sich jene Marmorsäule brüstet,
    Die vielleicht die Asche
Eines Harpagon mit Pomp bekleidet,
    Der nur Münze zählte!

Staunend gafft der Pöbel nach der Säule,
    Nicht nach jenem Hügel
Dort im Winkel, den ein blauer Teppich
    Von Violen kleidet.

Sei gegrüßt, o Hügel, wo ein Liebling
    Der Kamönen ruhet,
Der den Busen oft durch seine Laute
    In Entzückung schmelzte.

Seine Laute tönte durch die Dämmrung,
    Wenn der junge Morgen,
Mit dem goldnen Kleide, mit den Rosen
    Um die Stirn', erwachte.

Welche Freude, wenn in jeder Perle,
    Die am Wipfel klebte,
Eine kleine Morgensonne blitzte,
    Schlug in seinem Busen!

Hingegossen auf den Blumenteppich
    Sah er, wie die Wellen
Plätschernd mit den bunten Kieseln scherzten,
    Die den Boden deckten.

Einsam schlich er durch die Lindengänge,
    Wenn die Sterne glänzten
Und der Mond den Saum der grünen Schatten
    Uebergoldet hatte.

Klaget ihn, den guten Hainenwandler,
    Espenwipfel! Wieget
Eure lauen Flügel, Sommerlüftchen,
    An dem frommen Hügel!

Mädchen, wenn ihr seinen Hügel sehet,
    Pflücket eine Blume
Mit den Perlen, die an ihrem Busen
    Hangen, von dem Grabe.

Auf den Tod einer Nachtigall.

Sie ist dahin, die Maienlieder tönte,
Die Sängerin,
Die durch ihr Lied den ganzen Hain verschönte,
Sie ist dahin!
Sie, deren Ton mir in die Seele hallte,
Wenn ich am Bach,
Der durchs Gebüsch im Abendgolde wallte,
Auf Blumen lag!

Sie gurgelte tief aus der vollen Kehle
Den Silberschlag;
Der Widerhall in seiner Felsenhöhle
Ward drüber wach;
Die ländlichen Gesäng' und Feldschalmeien
Erklangen drein;
Es tanzeten die Elfen ihre Reihen
Danach im Hain.

Da lauschete, da, da ward das Entzücken
Der Liebe laut,
Und schmachtend hing an ihres Lieblings Blicken
Die junge Braut;
Sie drückten sich bei jeder deiner Fugen
Die Hand einmal,
Und hörten nicht, wenn deine Schwestern schlugen,
O Nachtigall!

Sie weilten, bis der letzte Schall der Glocke
Im Dorfe schwieg
Und Hesperus mit silberfarbner Locke
Dem Meer entstieg,
Und gingen dann im Wehn der Abendkühle
Der Hütte zu,
Mit einer Brust voll zärtlicher Gefühle,
Voll süßer Ruh.

Bei Michaelis' Grabe.

Sei mir heilig, o Flur, wo Michaelis schläft,
Von den Edeln beklagt, wo sein gebeugter Gleim
Thränen, Thränen des Herzens
Auf den steigenden Hügel goß.

Oede trauert umher, manches verwelkende
Blatt umwirbelt dich, Grab, flüstert dem Wandelnden
Süße Schwermuth entgegen,
Ein Verkünder der Sterblichkeit.

Wecke, kehrest du, Lenz, wecke die Nachtigall
Hier zu Klagegesang, streue manch farbiges
Blümchen unter die Nesseln,
Die hier Schauer dem Narren wehn.

Und du, seliger Geist, reiße dich lächelnd aus
Jähns' Umarmungen los, schwinge, du Seraph, dich
Erdhernieder, wo schluchzend
Gleim die Laute der Trauer schlägt,

Oder schluchzend, an Schmidt's Busen gesenket, spricht:
Ach, den redlichen Freund, warum entrief der Tod
In der Blume der Jugend
Ihn, das Muster der Biederkeit?

Warum schweiget das Spiel, welches dem Laster bald
Rache donnerte, bald leiseren Lautes scholl,
Unter Blüten des Maien
Von der Süße der Liebe scholl?

Lispl' ihm Trost in die Brust, Heiterkeit in den Blick,
Du Bewohner des Lichts; wandle dann strahlender,
Engelthränen im Auge,
Durch die Chöre der Seligen.

Sei mir heilig, o Grab! Enkel und Enkelin
Bist du heilig wie mir; Barden der Afterwelt
Weihn dir Lieder der Klage,
Wenn dein Moos schon begonnen ist.

Elegie auf ein Landmädchen.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Misgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden nasses Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes, frommes Mädchen bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür;
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide
Und ein Veilchen ihres Busens Zier;
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel
Und der Morgenhain ihr Putzgemach,
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß wie Mondenschimmer
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin,
Aber keiner als ihr Vielgetreuer
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edeln in den Buchenhain;
Angeblinkt von Maienhimmelbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreihn.

Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth.

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum.
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen
Und die Grabgesänge heben an,
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt, mit seinem Liederbuche,
Nasses Auges, an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar!

Auf den Tod des Herrn J. C. Sunter,

Gymnasiarchen und Lehrer der Theologie.

Bang, wie dein Gesang, o Philomele,
    Ströme meines Liedes Trauerton!
Ueberwölkt ist meine ganze Seele,
    Ruh und Freude sind von mir entflohn;
Nimmer werd' ich meinen Lehrer schauen,
    Bis mein Aug' im Todesschlummer bricht,
Bis sein Geist in jenen Himmelsauen
    Mir die Palmenkrone flicht.

Weit entfernt von seinem Leichenhügel,
Traur' ich einsam hier am Leinestrand
Wehe meine Klag' auf schnellem Flügel,
Zephyr, in mein mütterliches Land!
Ihn, der hohe Tugendthaten übte,
Seinen Nebenmenschen Beispiel gab,
Ihn, den meine ganze Seele liebte,
Ach, verschlang das frühe Grab!

Reines Herzens war er, reiner Sitte,
Uebte manche hohe Christenthat,
Gab dem Armen Brot in seine Hütte,
Streute Blumen auf des Pilgers Pfad;
Dem Verlassnen lächelt' und dem Waisen
Stets des edeln Mannes Vaterblick;
Glitt die Unschuld aus der Tugend Gleisen,
Führt' er sie darauf zurück.

Zur Beseligung wurd' er geboren;
Einen Pflegevater, einen Freund
Haben an ihm Tausende verloren,
Und ihr Auge trübet sich und weint.
O ihr Pflegesöhn' und Pflegetöchter,
Er verdient's, daß eure Zähre rinnt;
Aber keine Thränen sind gerechter,
Als die meinigen es sind.

Ach, er war der Führer meiner Jugend,
Glänzte mir mit seinem Beispiel vor,
Predigte mir hohe Christentugend,
Und mein Geist hub sich durch ihn empor
Nimmer werd' ich dieses Manns vergessen,
Immer Folger seiner Tugend sein,
Immer, unter schauernden Cypressen,
Seinem Grabe Thränen weihn.

Elegie bei dem Grabe meines Vaters

Selig alle, die im Herrn entschliefen!
Selig, Vater, selig bist auch du;
Engel brachten dir den Kranz und riefen,
Und du gingst in Gottes Ruh;

Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Handvoll Staub, die Erde, nicht;
Schwebst im Wink durch tausend Sonnenfernen,
Schauest Gottes Angesicht,

Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen,
Trinkest durstig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.

Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkst du noch den Engelblick auf mich,
Betest für mich an Jehovah's Throne,
Und Jehovah höret dich.

Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe, wann mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett herab:

Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich sonder Graun die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reift;

Daß ich mit dir durch die Himmel schwebe,
Wonnestrahlend und beglückt wie du,
Und auf einem Sterne mit dir lebe,
Und in Gottes Schose ruh'!

Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,
Deinen Purpur um sein Grab zu streun;
Schlummre wie im stillen Heiligthume,
Hingesäetes Gebein!

Oden.

Hymnus an die Morgensonne.

Dämmrung kleidet den Hain in ihr graues Gewand,
Und die Augen der Nacht, die den Himmel beglänzt,
Legen den Schleier an, den der kommende Tag
Ueber alle Gestirne webt.

Schweigen herrschet umher; nur posaunet der Hahn
Seinen Morgengesang und erwecket das Dorf
Und erwecket den Tag, der das eine Aug' schon,
Halb noch schläfrig, zu öffnen beginnt.

Welche Nymphe besteigt jetzt das rothe Gewölk,
Mit der Krone von Gold? Rosen bekränzen ihr Haar;
Wo die Göttliche geht, keimen Blumen hervor,
Füllen Balsamgerüche die Luft.

Sie bemalet den Ost. Ist's Aurora? Sie ist's,
Sie, die Botin des Tags! Freude tanzet ihr vor,
Heller wirbelt der Hain, lauter gurgelt der Bach
Durch Mäander des Veilchenthals.

Sie bestreuet die Bahn, welche die Sonne betritt,
Schon mit röthlichen und mit goldenen
Blumen, wandelt voran mit dem Körbchen am Arm,
Das ihr Flora mit Rosen gefüllt.

Sonne, was harrest du? Wandle der Schwester nach,
Die ihr Körbchen bereits ganz von Blumen geleert;
Geh aus deinem Gezelt, Mutter des Tags, hervor
Und vergülde die wache Welt!

Jetzt zerreißt sie den Schlei'r, der ihr Auge verhüllt,
Zeigt die blitzende Stirn', hebt ihr funkelndes Haupt,
Welches die goldenen Locken umfliegen, empor,
Blicket Munterkeit über die Flur.

Heil dir, Mutter des Lichts! Sie bestrahlet den Hain,
Der vom Fittich des Winds auf dem Gebirge nickt,
Prägt ihr lachendes Bild in den Spiegel des Bachs,
Röthet die Busen des Blumenvolks.

Wie der Puls der Natur itzt so jugendlich klopft!
Wie des Waldes Musik von den Wipfeln ertönt!
Wie die Blume stolzirt und ihr seidenes Kleid
In vergoldeten Purpur taucht!

Durch dein Lächeln erweckt, Wolkenbewandlerin,
Schreitet der rege Fleiß durch das Aehrengefild,
Mengt das Sichelgeräusch und ein fröhliches Lied
In das Morgengeflüster des Hains.

Hymnus an den Mond.

Freundlich ist deine Stirn', helles Auge der Nacht,
Weißbekleideter Mond; lächelnd ist deine Wang',
Holder Wolkenbewandler,
Der die silberne Fackel schwingt.

Ruhe hüpfet dir vor. Wie der Pflüger frohlockt,
Wie der Schnitter frohlockt, wenn er hinter dem Hain
Dich am Saume des Himmels
Mit der blinkenden Kerze sieht!

Fröhlich wandelt er heim mit der Sichel am Arm,
Singet ein Schnitterlied. Du beflimmerst indeß
Seine blitzende Sichel,
Seinen nickenden Erntestrauß.

Röthlich ist deine Wang', purpurfarben dein Kleid,
Wenn du, Rosen ums Haar, deine Grotte verläßt
Und den östlichen Himmel
Mit der Miene voll Lächeln besteigst;

Silberfarben dein Kleid, wenn du vom hohen Gewölb
Deines Himmels die Stadt und das Dörfchen beschaust,
Das ein nickendes Wäldchen
In die wirthlichen Arme schlingt.

Du bist reizend, o Mond, wenn du, lächelnder Gott,
Durch das blaue Gefild, im Gewande von Licht,
Deine Tritte beflügelst
Und die Säume der Schatten färbst;

Minder reizend, doch schön, wenn du hinter dem Schirm
Regnichter Wolken stehst und den sinkenden Kranz
Von verfärbten und welken
Blumen um deine Schläfe webst.

Welch ein freundlicher Gott! Wie er sein Fackellicht
Unter die Schatten des Hains und der Gesträuche mengt,
Wie er den silbernen Teppich
Ueber die Scheitel der Hügel wirft!

Wie er vom Himmel herab sich im Bache besieht,
Manchen goldenen Streif auf die Gewässer malt,
Manches goldene Sternchen
Auf die hüpfenden Wellen streut!

Welch ein wohlthätiger Gott! „Zünde die Fackel an",
Ruft der liebende Hirt, „leuchte mich durch den Wald,
Wo mein reizendes Mädchen
Meinen Schritten entgegenlauscht!"

„Zünde die Fackel an", fleht das Mädchen, „o Mond,
Und beglänze den Pfad, wo mein Geliebter irrt!"
Und du zündest die Fackel
Hinter dem Kranze von Hügeln an.

Fröhlicher wandelt er nun durch das krause Gebüsch,
Welches dein Licht verbrämt, durch den dämmernden Hain
Seinem Mädchen entgegen,
Das beim Lispeln des Baches sitzt.

Immer reizest du mich, freundliches Auge der Nacht,
Wenn du dem Osten entsteigst und im rothen Gewand
Hinter dem Walde hervorgehst,
Oder im grauenden Westen sinkst.

Immer reizest du mich, wenn du durch das Geweb,
Das der Lindenbaum webt, lächelnde Blicke wirfst,
Oder Edelgesteine
Ueber die blendende Schneeflur streust.

Schon als hüpfender Knab', ehe der Bardenkunst
Funken in mir entglomm, saß ich am Wiesenbach
Und beschaute dein Antlitz
Mit verschlingendem Wonneblick.

Wie romantisch die Flur meinen Blicken erschien!
Elfen, mit Veilchen bekränzt, tanzeten Reihentanz
Durch die silberbesäumten
Wankenden Schatten des Eichenhains.

Sie bemalten die Flur mit dem heitersten Grün,
Gossen mit kleiner Hand Perlen und Silberstaub
In die Locken der Blumen
Und entfalteten ihre Brust.

Heller blinkte der Mond. Schauer ergriff mein Haar,
Klopfte mit leisem Schlag an mein jugendlich Herz.
Mitternacht sank indessen
Auf den schlummernden Eichenhain.

Sehnsucht nach Liebe.

Süße Kehle des Hains, welche mir sonst im Mai
Ganz den Himmel ins Herz flötete, Nachtigall,
Warum flötet dein Lied mir
Keine Wonne mehr in die Brust?

„Liebe lächelt dir nicht“, seufzet die Nachtigall,
„Die den Blumen des Mais hellere Röthe gibt
Und den Kehlen des Waldes
Einen helleren Wonneklang.“

„Liebe lächelt dir nicht —“ rauschet mir jedes Blatt.
Quillt die Thräne mir schon? Flattert mir das Phantom
Todter Freuden schon wieder
Vor den Augen der Phantasie?

Rosig schwebt es herauf — Laura, die Grazie,
Laura hüpfet daher, die mir den ersten Rausch
Ueberirdischer Wonne
Durch die bebende Seele goß.

Flieh hinweg, o Phantom! Laura, die Grazie,
Liebt das Dörfchen nicht mehr, gaukelt von Ball zu Ball,
Fleugt im cirkelnden Reigen
Durch den schallenden Kerzensaal.

Sie miskennet mein Herz, wähnet mich kalt und dumm,
Weil kein goldener Prunk mir vom Gewande blitzt
Und mein Fuß die Talente,
Die Lutetien lehrt, nicht hat.

Soll denn nie das Gefühl, welches ein Feuerkuß
An der klopfenden Brust einer Geliebten gibt,
Meine Seele durchströmen,
Bis die Blume der Jugend welkt?

Geuß mir Lieb' in die Brust, wenn du des Sonnensaals
Zinnen wieder entsinkst, lächelnder Maienmond,
Oder wecke mit lindem
Odem Blumen auf meiner Gruft!

An einen schönen Busen.

Weiße blendende Brust, welche den Einsiedler,
Den die Klause verschleußt, mit der verhaßten Welt
Auszusöhnen vermöchte,
Stets berauschest du meinen Blick;

Stets, o Himmel von Reiz, wenn du das Busentuch
Und die Bänder daran hebest und niedersenkst,
Oder hinter der lichten
Silberwolke des Schleiers wallst.

Dir, o blendende Brust, will ich den Erstling weihn,
Den der Blütenmond zollt, will ich im Blumentopf
Junge Rosen erziehen,
Wenn der Winter die Flur durchheult.

Trotz der Beete voll Eis lächelt der Rosenstrauß
Dann am Mieder; ah, dann sinket mein trunknes Haupt
An den offenen Busen,
Dessen Farbe der Strauß erhöht.

An die Phantasie.

Rosenwangige Phantasie,
Die du Bilder ins Herz deiner Vertrauten malst,
Die Vergangenheit aus dem Schos
Ihrer Mitternacht rufst, hinter den Schleier blickst,
Der das Auge der Zukunft deckt,
Dich gen Himmel erhebst, unter Verklärten wallst,
In die Harfen der Engel singst
Und den blendenden Thron Gottes von ferne schaust —
Leih mir immer den Schwanenarm!
Reiß mich flügelgeschwind über die Wolkenbahn
In den goldenen Sternensaal!
Oder wandle mit mir, holde Begleiterin,
In die Tage des Flügelkleids,
Die im scherzenden Tanz über mein Haupt entflohn,
In die Tage der ersten Glut! —
Rollt mein Leben zurück? Zauberin Phantasie,
Wohin zauberst du meinen Tritt?
Gaukelnd hüpf' ich dahin, hasche den Schmetterling,
Der am Busen der Rose trinkt,
Baue Hütten mir auf, flügle den bunten Ball
Durch die Bläue der Sommerluft! —
Welche Göttergestalt! Unschuld, die Minnerin
Dieser friedlichen Schäferflur,
Führt ein Mädchen am Arm. Heller und röther blühn
Alle Wangen des Blumenvolks,
Das den schmeichelnden Kuß ihres Gewandes fühlt.
Itzt, itzt schlüpft sie dahin, und mir
Lacht ihr Seelenblick, mir! — Seh' ich die Laube dort,
Wo mein Busen an Agathon's
Busen fröhlicher schlug, wo wir den Abendstern
Oft den Himmel besteigen sahn?
Reizend bist du mir stets, schattendes Rebendach,
Wo dein Wonnegespräch, o Freund,

Dein geselliger Scherz Flügel des Augenblicks
Mancher seligen Stunde gab. —
Flieh das blumige Grab, flüchtige Führerin,
Wo die göttliche Lilla schläft!
Flieh, sonst bricht mir das Herz! Schwinge dich wolkenan
Und bewalle mit mir den Stern,
Wo im Morgengewölk, röthlich und licht, ihr Geist
An melodischen Quellen irrt
Und den Strom des Gesangs, welcher den goldenen
Engelharfen entrauschet, trinkt! —
Wonne! Wonne! Die Welt taumelt zurück; ich bin
Am Gestade des lichten Sterns;
Lilla hüpfet heran, leitet mich an der Hand
Unter Chöre der Seligen;
Engel stehen umher, werfen mir Kronen zu,
Winden Palmen mir um den Schlaf —
Weil' auf diesem Gestirn immer, o Phantasie!

Die Ruhe.

Tochter Edens, o Ruh, die du die Finsterniß
Stiller Haine bewohnst, unter der Dämmerung
Mondversilberter Pappeln
Mit verschlungenen Armen weilst,

Mit dem Schäfer im Hain flötest, der Schäferin
Unter Blumen der Au lächelnd entgegenkommst
Und dem Schellengeklingel
Ihrer tanzenden Schäfchen horchst:

Wie der Jüngling die Braut liebet, so lieb' ich dich,
Allgefällige Ruh, spähte dir immer nach,
Bald auf blumigen Wiesen,
Bald im Busche der Nachtigall.

Wie der Pilger den Quell suchet, so sucht' ich dich,
Ach und seufzete: Ruh, bist du, wie Morgentraum,
Mit den Jahren der Kindheit
Denn auf ewig von mir entflohn?

Endlich flüsterst du mir, Herzenerfreuerin,
Mit dem Wehen des Strauchs, Wehen des Uferschilfs,
Mit dem Zittern des Laubes
Deinen Himmel in meine Brust!

Ueberirdisch Gefühl säuselt mich an und bebt
Durch mein innerstes Mark! Riß sich der Himmel auf?
Kam die Pilgerin Edens,
Wonne Gottes, herab zu mir?

Jeder Lispel des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jedes ländliche Lied, welches dem Dorf entschallt,
Ist mir Zauber der Sphären
Und Geflüster der Seraphim.

Hingegossen auf Thau blick' ich den Abendstern,
Den Gespielen der Ruh, blick' ich den Mond hinan,
Der so freundlich, so freundlich
Durch die nickenden Wipfel schaut.

Ruh, o lächle mir stets, wie du mir lächeltest,
Als mein wallendes Haar, mit der entknospeten
Frühlingsblume bekränzet,
Abendwinden zum Spiele flog.

Keiner Städterin Reiz, weder ein blaues Aug'
Noch ein kußlicher Mund, soll mich aus deinem Arm
Zu den Hallen des Tanzes
Locken oder des Opernspiels.

Weile, weile bei mir unter dem Hüttendach,
Allgefällige Ruh, bis du mich an der Hand
Eines Engels den Lauben
Der Verklärten entgegenführst!

Der Traum.

Steh mir immer am Haupt, wenn mich des Morgenschlafs
Leiser Fittich umweht, lächelnder Wonnetraum,
Der mich in die Gefilde,
Wo die Seligen wohnen, rief.

Eine Wolke von Gold, wo ein bepalmeter
Bote Gottes im Klang schmelzender Lieder stand,
Trug mich schnell wie Gedanken
In ein blumiges Eden hin.

Rosenblütengeruch wehte vom Ufer her,
Wo der Wechselgesang wirbelnder Harfen scholl,
Und die Seelen und Engel
Ihre Jubel verschwisterten.

Singer, Laura, Petrarch, saßen im Kreis umher,
Ihre Lauten am Arm, Vögelgetön erscholl
In die Lauten, und Wohlklang
Floß vom Flügel der Abendluft.

Wonnethränen im Aug', Thränen der Seligkeit,
Wallte Meta daher, Engel enttrockneten
Ihr die Thränen, und meine
Minna folgte der Wallerin.

Sie entwand sich dem Arm ihrer Gespielin, flog
Mir entgegen und goß unter der grünen Nacht
Einer flüsternden Myrte
Sich urplötzlich an meine Brust,

Wand den liebenden Arm mir um die Brust herum,
Blickte zärtlich mich an, küßte mit Engelskuß
Meine Lippen. Die Myrte
Rauschte Silbergelispel drein.

Geister folgeten uns; Laurens verklärter Geist
Hand in Hand mit Petrarch lagerten sich mit uns
In die Kühle der Blumen
Und begannen mit uns Gespräch.

Plötzlich tönte der Hahn dreimal den Feierhall
Seines Morgengesangs, plötzlich entschwanden mir
Alle goldenen Scenen
Mit der Schwinge des Morgentraums.

Laura.

Kein Blick der Hoffnung heitert die Seele mir,
Kein Blick der Freude! Nimmer, ach, nimmer wird
Dein Auge, Laura, meinem Auge
Wieder begegnen und Liebe sprechen!

Dein ehrner Fußtritt hallte mir oft, o Tod,
In meiner Kindheit werdenden Dämmerung,
Und manche Mutterthräne rann mir
Auf die verblühende Knabenwange.

Wer hemmte deinen Bogen? O Seraphim,
Was flogt ihr mit der Krone zurück und mit
Den Siegespalmen, die ihr eurer
Scheidenden Schwester entgegenhieltet?

O Kronengeber, welcher den Sterblichen
Die Ketten abreißt, komm und entfessle mich,
O Wonnetod! Dann schweb' ich Lauren,
Lauren entgegen und bin ihr Engel!

Laura.

Bald wird des Grabes Ruhe mich decken, bald
Umschweb' ich Lauren; Ahnungen sagen's mir,
Die Sterbeglocke schallt mir's, nächtlich
Hör' ich ihr Schallen und Engel rufen:

„Du sollst getröstet werden, du Weinender,
Um Lauren schweben, bis sie das Paradies
Mit dir bewohnet!" — Todesstunde,
Flügle die Schritte, du Menschenfreundin,

Du Botin Gottes! Wonne mir, Wonne mir;
Ich ströme, kommst du, knieend wo Laura kniet,
Anbetung über sie und Andacht,
Wann sie vom Kelche des Bundes trinket.

Und süßre Schauer, Schauer der Seraphim
Am Throne Gottes, tönet sie Preisgesang,
Vom Maienfrühroth angelächelt,
Aus dem begeisterten vollen Herzen.

Ich folg' im Mondenschimmer der Denkerin
Durch deine Kühlung, duftende Frühlingsnacht,
Und decke, wann ihr Auge sinket,
Sie mit verbreitetem Flügel, wehe

Den Morgenschlummer, wehe den frommen Traum
Von ihrer Stirn und führe die Wachende
Zum Garten, sich der Maienblüten,
Sich des Gezwitschers umher zu freuen.

Sie dankt mir — o Gedanke voll Seligkeit! —
Dereinst die hohen Christengefühle, dankt
Mir einst am Throne des Erlösers
Jede vergossene Christenthräne.

An ein Veilchen.

(Nach Zappi.)

Birg, o Veilchen, in deinem blauen Kelche,
Birg die Thränen der Wehmuth, bis Rosaura
Diese Quelle besucht! Entpflückt das Mädchen
Dich dem Rasen, die Brust mit dir zu schmücken,
O dann schmiege dich an ihr Herz und sag' ihr,
Daß die Tropfen in deinem blauen Kelche
Aus der Seele des treusten Jünglings flossen,
Der sein Leben verweinet und den Tod wünscht!

Der Bund, von Haining.

Dem Kußgelispel ähnlich, wenn Freunde sich
Umarmen, rausche, Harfe! Du Lindenbaum,
Geuß dein Geflüster in die Saiten
Haining's! Er glühet im Wonnetaumel.

Mein Gottschalk nennt mich Bruder! Der Name tönt
Mir süßre Lispel, als mir das Lüftchen tönt,
Das durch die jungen Maien säuselt,
Wo sich mein Mädchen des Lenzen freuet.

Weg, Liederharfe! — Teuthard und Minnehold,
Das Herz im Auge, taumeln mir an die Brust,
Und unsre deutschen Liederseelen
Strömen in Gluten. — Was weilst du, Raimund,

Im Mondglanzschatten? — Reiß dich, o Bardenhold,
Aus Raimund's Armen! flügle dich schnellen Flugs
An meinen Busen! — Ach, du strömest
Mir in die bebenden, offnen Arme!

Verlaßt mich, Freunde, daß mir die trunkne Brust
Im kühlern Taumel brenne! — Mein Bardenhold,
Entheb mein Spiel dem Eichensprößling,
Daß ich mein Herz in die Saiten singe!

Noch einen Rundkuß, Freunde, bevor mein Schwur
Den Bund versiegelt, welchen die Tugend knüpft;
Noch einen Handschlag vor den Augen
Gottes, der unsichtbar um uns wandelt!

Durch alle Sterne hallt er! Eloa blickt
Aus seiner Wolke nieder und segnet uns;
Die Geister unsrer Väter schweben
Lichthell und lispelnd um unsre Saiten.

Seid Zeugen, Engel! — Haining beschwört den
Bund! —
Der Mond blinkt heller, goldner und goldner malt
Sich jede Wolke, die melodisch
In das Gewirbel der Harfe murmelt.

Seid Zeugen, Geister! — Haining beschwört den
Bund! —
Mein Spiel verstumme flugs, mein Gedächtniß sei
Ein Brandmal, und mein Name Schande,
Falls ich die Freunde nicht ewig liebe!

Kein blaues Auge weine die Blumen naß,
Die meinen Todtenhügel beduften, falls
Ich Lieder töne, welche Deutschland
Schänden und Laster und Wollust hauchen!

Der Enkel stampfe zornig auf meine Gruft,
Wann meine Lieder Gift in das weiche Herz
Des Mädchens träufeln, und verfluche
Meine zerstäubende kalte Asche! —

Die Geister flüstern lauter — die Linde haucht
Mir tiefre Schauer — schleuß mich in deinen Arm,
O Gottschalk, daß die Seelenschauer
Sich in Entzückung der Freude wandeln!

An einen Blumengarten.

Sehnsuchtsthränen rinnen dir oft, die süßen
Sehnsuchtsthränen später Erinnrung, werthe
Scene meiner goldenen Knabenfreuden,
Liebster der Gärten!

Deiner Beete blitzende Wechselfarben,
Wo sich Buttervögel im Thau besahen,
Und auf Silberrosen das Bild des schönen
Frühroths sich malte;

Deine Blütenlauben, wo Nachtigallen
Maienlieder flöteten, kleine Bienen
Ihr Entzücken summeten, stehn mir immer,
Immer vor Augen.

Immer, immer schau' ich die werthen Plätze,
Wo du mit mir wandeltest, theurer Vater,
Wo dein Mund, dein redlicher Mund, der Tugend
Schöne mich lehrte;

Und die Kräuterwasen, wo Juliane
Durch die tausendfarbigen Frühlingsblumen
Hüpfte, sanft beschimmert vom Abendgolde,
Zephyrlich hüpfte.

Welch ein Wonnelächeln um ihre Wangen
Schwebte! Noch im Eden der Todten Gottes
Will ich deiner, lächelndes Mädchen, deiner,
Garten, gedenken!

An Daphnens Canarienvogel.

Liebes Vögelein, ach wie ruhig schläfst du,
Dein gesunkenes Köpflein unterm Fittich;
Träumst Gesänge des Tages, pickst aus Daphnens
Schönen Händen ein Stücklein Zucker, oder
Was für herrliche Träume dich umgaukeln.
Neidenswerther, ach, zehnmal neidenswerther
Ist, o Vogel, dein Schicksal als das meine!
Nie umflattert des Schlummers Rosenfittich
Diese weinenden Augen! Daphne klopfet
Mir in jeglichem heißen, lauten Herzschlag,
Und die Wage der Götter wog uns Trennung!
O, was frommet mir solch ein Trauerleben?
O verwandelten mich die guten Götter
In dies Vögelein! O wie wollt' ich Daphnens
Busen zwitschernd entgegenflattern, mich auf
Ihren Armen ein Weilchen wiegen und auf
Ihrer Schulter ein Minneliedchen flöten!
In die Saiten des Flügels wollt' ich girren,
Wann ihr fliegender kleiner Finger spielte,
Bis ihr Mündlein mit einem Kuß mir dankte!
Dann, dann würd' ich mit keinem Sultan tauschen
Wann auch hundert der schönsten Landesjungfraun
Um die Ehre des seidnen Schnupftuchs buhlten;
Traun, dann würden die Götter sammt und sonders
Mich im hohen Olymp ein wenig neiden!

An die Grille.

Warum zirptest du mich, o böse Grille,
Aus dem süßesten Traume? — Laura saß mir,
Ueberschattet von Rosen, gegenüber,
Wand aus weißen und rothen Blumen Kränze,
Sang, wie Engel im Paradiese singen,
Ach, und lächelte, daß mein trunknes Herz mir
Vor Entzückung beinah zerflossen wäre. —
Warum zirptest du mich, o böse Grille,
Aus dem süßesten Traume? Flieh mein Lager,
Kleine Zirperin; wecke, wecke Lauren
Aus dem Schlummer! Vielleicht gedenkt sie meiner
Beim Erwachen und seufzet: „Armer Jüngling,
Warum waltet ein Unstern über unsrer
Liebe? Könnt' ich die Deine werden, könnt' ich
An dies klopfende Mädchenherz dich drücken,
Traun, du würdest mich zärtlich, zärtlich lieben,
Bis zum Grabe mich lieben!" ach, und weinet
Auf ihr Kissen das schönste Thränchen, welches
Je ein Mädchen geweint hat. — Bleib, o Grille,
Keine Zähre soll Laurens Auge trüben;
Ich will Klagen in deine Klagen wimmern,
Will mein trauriges Herz mir leichter weinen.

Der Tod.

Wann, Friedensbote, der du das Paradies
Dem müden Erdenpilger entschließest, Tod,
Wann führst du mich mit deinem goldnen
Stabe gen Himmel, zu meiner Heimat?

O Wasserblase, Leben, zerfleug nur bald!
Du gabest wenig lächelnde Stunden mir
Und viele Thränen, Qualenmutter
Warest du mir, seit der Kindheit Knospe

Zur Blume wurde. Pflücke sie weg, o Tod,
Die dunkle Blume! Sinke, du Staubgebein,
Zur Erde, deiner Mutter, sinke
Zu den verschwisterten Erdgewürmen.

Dem Geiste winden Engel den Palmenkranz
Der Ueberwinder. Rufet, o Freunde, mich
Nicht wieder auf das Meer, wo Trümmer,
Thürmende Trümmer das Ufer decken.

Wir sehn uns, Theure, wieder, umarmen uns,
Wie Engel sich umarmen, in Licht gehüllt,
Am Throne Gottes, Ewigkeiten
Lieben wir uns, wie sich Engel lieben.

An Teuthard.

Trotz jedem Ausland stürmet Begeisterung
In deutschen Seelen: Barden, ihr zeuget es,
Die ihr von Sarons Palmen und von
Heimischen Eichen euch Kränze wandet.

Mit schnellern Flügen als der Hesperier
Und Brite flogt ihr, Barden des Vaterlands,
Zu Braga's Gipfel. Noch war Dämmrung;
Dämmrung zerflog, und die Mittagssonne

Stand hoch am Himmel. — Muse Teutoniens,
Du bietest deiner Schwester, der Britin, Trotz
Und überfleugst sie bald! Du lächelst,
Muse, der gaukelnden Afterschwester,

Die in den goldnen Sälen Lutetiens
Ihr Liedchen klimpert. Schande dem Sohne Teut's,
Der's durstig trinket, weil es Wollust
Durch die entloderten Adern strömet!

Kein deutscher Jüngling wähle das Mädchen sich,
Das deutsche Lieder hasset und Buhlersang
Des Galliers in ihrer Laute
Tändelnde Silberaccorde tönet!

Schwing deine Geisel, Sänger der Tugend, schwing
Die Feuergeisel, welche dir Braga gab,
Die Natternbrut, die unsre deutsche
Redlichkeit, Keuschheit und Treue tödtet,

Zurückzustäupen! Ich will, o Freund, indeß,
Wenn deine Geisel brauset, des tollen Schwarms
Am Busen eines deutschen Mädchens
Unter den Blumen des Frühlings lachen.

Parodie.

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem.

Stets wohne Gleichmuth, Freund, und Zufriedenheit
In deiner Seele, wann dir der Recensent
Ein Weihrauchkörnlein streuet oder
Spöttischen Tadel verströmt und Grobheit.

Des ernsten Weisen, welcher bis an den Bart
In Büchern sitzet, Bogen auf Bogen schreibt,
Des Tändlers und des frohen Zechers
Harret die Klaue des Knochenmannes.

Drum laß ins Zimmer, wo dir der Lehnstuhl und
Der Ofen winken, blauer Wachholderduft
Vom Rauchfaß dampft, und Frühlingsscenen,
Vögel und Blumen die Wände schmücken,

Dir Knasterrollen, Pfeifen und Fidibus
Zum Tranke bringen, den die Levante zeugt,
Bevor die Parze deinen Faden
Mitten im Rollen der Spindel kürzet.

Dann wird die theure Bibliothek verkauft,
Die centnerschweren Bücher in Folio,
Die Dichter, die mit goldnen Schnitten,
Goldenen Blumen und Titeln prangen.

Des Todes Sichel mähet dein Leben ab,
Du magst mit Klopstock's Fluge der Ewigkeit
Entgegenfliegen oder braunem
Pfeffer und Würze zur Hülle dienen.

O Freund, der Pressen Ewigkeit ist ein Traum!
Das Schicksal stürzet früh oder spät das Lied
Des schalen Reimers und des Dichters
In der Vergessenheit Nacht hinunter.

An eine Tobakspfeife.

Dir, braune Pfeife, die du dem zögernden
Decemberabend schnellere Flucht gebeutst,
Vertraute meiner Einsamkeiten,
Will ich ein Fidibusopfer bringen:

Dies ganze Bündel, das mir mein Agathon
Aus schalen Reimen, Bibliotheken und
Romanen drehte. Schwelgt, ihr Flammen,
An den erträumeten Ewigkeiten!

Bestraft den Narren, welcher ins Waffenfeld
Mit Gänsespulen stattlich bewaffnet zog,
Tumult aus ehrnem Rachen brüllte,
Thörichte Katzengefechte kämpfte;

Den leeren Reimer, welcher mit goldnem Schnitt
Im Schos der schönen Tochter der Enkelin
Zu ruhen träumte: seine Asche
Sinke, voll gaukelnder Funken, nieder!

An Gott.

Du Gott der Langmuth, gehe nicht ins Gericht
Mit deinem Knechte! Niedergestürzt in Staub
Bekenn' ich mit zerknirschtem Herzen
Meine begangenen Jugendfehle

Und flehe Gnade. Taumelnd vom süßen Wahn
Der Erdenfreude schwankt' ich von Tand zu Tand
Und liebte dich und meinen Heiland
Nicht mit der vorigen Feuerinbrunst.

Ein buntes Blümchen, das der Verwelkung wuchs,
War meine Gottheit. Zürne des Jünglings nicht,
Der Opferschalen deines Altars
Einer verwelkenden Blume weihte!

Ach, heißres Feuers liebt' ich ein sterblich Weib
Als meinen Mittler, der mich entsündigte,
Vergaß des Himmels und der Hölle,
Träumte mir irdische Seligkeiten!

Im Beichtstuhl selber — donnere nicht so laut,
Du innrer Richter! — wann mir die Segenshand
Des Priesters auf der Scheitel ruhte,
Brannte das Mädchen mir tief im Marke.

An deinem Tische, Bluter auf Golgatha,
War Laura meiner Seele Gefühl und Wunsch,
Und Sehnsuchtsthränen, ihr geweinet,
Träufelten über den Kelch des Bundes.

Du Gott der Langmuth, gehe nicht ins Gericht
Mit deinem Knechte! Dir ist des Sünders Tod
Nicht Wohlgefallen; nie verschloß sich
Reuigen Thränen dein Herz, o Vater!

An Miller.

Miller, denk' ich des Tags, welcher uns scheiden wird,
Faßt der Donnergedanke mich,
Dann bewölkt sich mein Blick, starret zur Erd' hinab,
Schaut nur Bilder der Traurigkeit.
Mit umdüsterter Stirn wandelt die Stunde her,
Die mich fernet von meinem Freund,
Flügelt plötzlich den Schritt, zücket den Dolch nach mir,
Und er träufelt von Seelenblut.
Eh das sinkende Laub sterbend dem Baum entweht,
Kommt der traurige Scheidetag,
Stürmt die Freunde hinweg, stürzet den Seelendolch
In mein blutendes Herz hinab.
Wann das schattende Laub wieder den Baum umrauscht,
Irr' ich traurig von Strauch zu Strauch;
Blumen schließen sich zu, nahet dein Hölty sich,
Und die rieselnde Quelle weint,
Und vom Nachtigallbusch tönet mir Seufzerlaut.
Ach, die Seelen der Abende,

Die uns Freunden entflohn, werden oft vor mir stehn,
Schön und lächelnd wie Seraphim,
Und die Bilder der Ruh, welche die Frühlingsnacht
Auf uns Glückliche niedergoß!
Deines Herzensgesprächs werd' ich und Freundesblicks
Dann begehren, und ach, umsonst!
Deines Tugendgesangs, welcher mich himmelan
Oft geflügelt, und ach, umsonst!
In den Lauben des Mais, funkelt der Abendstern
Durch die Blüten, der oft belauscht
Unsrer Herzen Erguß, werd' ich dich spähn, den Arm
Nach dir strecken, und ach, umsonst!
Nicht der flammende Wunsch, nicht der bethränte Blick
Bringt dich wieder in meinen Arm;
Und mein Klagegesang ruft der Vergangenheit,
Bis mich hüllet die Rasengruft.
Und die hüllet mich bald! Lispelt das Rebengrün,
Wo du horchest der Nachtigall,
Zittert eine Gestalt, Kummer im Angesicht,
Leises Fluges vor dir vorbei,
Winkt und lächelt dir zu; Miller, es ist dein Freund
Durch die Blumen des Gartenbeets
Weht der Schatten dahin, senket den Blick auf dich,
Und du schauerst vom Rasen auf,
Und ein Ahnungsgefühl klopfet durch deine Brust.
Traurig brichst du die Blume dir,
Die das Schimmergewand deines Phantoms umfloß,
Wo die liebende Zähre rinnt,
Die des fliehenden Geists trüberem Aug' entfiel,
Als sein Engel ihm Flucht gebot.

An meine Freunde.

Mangelnd jedes Gefühls, welches die Freundschaft gibt,
War mein Leben entflohn, als ich die Treuen fand,
Eurem winkenden Arme,
Bundesbrüder, entgegenflog.

Jeder kommende Tag knüpfte das Seelenband
Unauflöslicher fest, geudete für und für
Aus der goldenen Schale
Neue Freuden auf uns herab.

Selig wären wir, traun selig, wie keiner ist,
Nähm' ein friedliches Thal uns in die Blumen auf,
Frohe Schäfer, ach, fiele
Nie das eiserne Trennungslos!

An Voss.

Klimme muthig den Pfad, Bester, den Dornenpfad
Durch die Wolken hinauf, bis du den Strahlenkranz,
Der nur weiseren Dichtern
Funkelt, dir um die Schläfe schlingst.

Heißer liebe durch dich Enkel und Enkelin
Gott und seine Natur, herzliche Brudertreu,
Einfalt, Freiheit und Unschuld,
Deutsche Tugend und Redlichkeit!

Stilles Trittes, o Voß, wandelt indeß dein Freund
Durch Gefilde der Ruh, lauschet der Nachtigall
Und der Stimme des leisen
Mondbeschimmerten Wiesenborns,

Singt den duftenden Hain, welchen das Morgenroth
Ueberflimmert mit Gold, oder den Frühlingsstrauß,
Der am Busen des Mädchens,
Mildgeröthet vom Abend, bebt.

Mir auch weinet, auch mir — Wonne! — das Mädchen Dank,
Küßt mein zärtliches Lied, drückt es an ihre Brust,
Seufzt: Du redlicher Jüngling,
Warum barg dich die Gruft so früh!

Die Liebe.

Eine Schale des Harms, eine der Freuden wog
Gott dem Menschengeschlecht; aber der lastende
Kummer senket die Schale,
Immer hebet die andre sich.

Irren, traurigen Tritts wanken wir unsern Weg
Durch das Leben hinab, bis sich die Liebe naht,
Eine Fülle der Freuden
In die steigende Schale geußt.

Wie dem Pilger der Quell silbern entgegenrinnt,
Wie der Regen des Mais über die Blüten träuft,
Naht die Liebe; des Jünglings
Seele zittert und huldigt ihr!

Nähm' er Kronen und Gold, mißte der Liebe? Gold
Ist ihm fliegende Spreu, Kronen ein Flittertand,
Alle Hoheit der Erde
Sonder herzliche Liebe Staub.

Los der Engel! Kein Sturm düstert die Seelenruh
Des Beglückten; der Tag hüllt sich in lichters Blau;
Kuß und Flüstern und Lächeln
Flügelt Stunden an Stunden fort.

Herrscher neideten ihn, kosteten sie des Glücks,
Das dem Liebenden ward, würfen den Königsstab
Aus den Händen und suchten
Sich ein friedliches Hüttendach.

Unter Rosengesträuch spielet ein Quell und mischt
Zum begegnenden Bach Silber: so strömen flugs
Seel' und Seele zusammen,
Wann allmächtige Liebe naht.

Der Wollustsänger.

An Voß.

Schande ladet auf sich der Mann,
Auf sein sklavisches Volk, welcher den Otterleib
Seiner Götzin, der Buhlerei,
Hüllt in Göttergewand und die bezauberte
Unschuld vor dem Altar ihr würgt.
Edle schwören ihm Haß. Windet ein Kriecher ihm
Kron' auf Kron' um die feile Stirn,
Mag er jauchzen! Er welkt, Prahler, dein Lorber welkt,
Eh dein Leben verdorret ist,
Sinkt, und schändet dein Haupt! — Grünt' er äonenlang,
Keiner neidete solchen Kranz,
Welcher träufelt von Tod. — Himmelan schreit das Blut
Deiner Opfer und ruft von Gott
Rache, Rache! von Gott. Dunkle Gewitternacht
Hüllt Obaddon; er faßt sein Schwert:
Denn Tod war das Gericht! Töchter des Schöpferhauchs,
Mädchenseelen, durch dich verführt,
Wimmern gegen dich hin, wimmern und starren Fluch!
Jede Thräne der wachen Reu,
Jeder Seufzer und Fluch, welcher dein Lied verklagt,
Wird ein Teufel und geiselt dich
Auf dem Lager der Angst, bis du den Geist verhauchst!
Sünder, stürzten dir Ströme Bluts
Deine Wangen herab, bis der Verderber naht
Und sein flammendes Racheschwert
Drohend über dir schwebt, Sünder, sie weinten nicht
Deiner Frevel den kleinsten aus!
Alle fliehen mit dir schreiend vor Gottes Thron!
Laß uns beugen das Knie, mein Voß,
Daß nie unser Gesang Satan frohlocken hieß,
Und kein Tropfen des Seelengifts
Fleckt die Palme, die uns lohnend die Tugend wand.

Die Geliebte.

Würde mein heißer Seelenwunsch Erfüllung,
Brächt' ein gütig Geschick mich ihr entgegen,
Eine flügelschnelle Minut' in ihrem
Himmel zu athmen;

Seliger wär' ich dann als Staubbewohner,
O, dann würd' ich den Frühling besser fühlen,
Besser meinen Schöpfer in jeder Blume
Schauen und lieben!

An die Apfelbäume, wo ich Laura erblickte.

Ein heilig Säuseln und ein Gesangeston
Durchzittre deine Wipfel, o Schattengang,
Allwo mein Herz die erste hohe
Feuerergießung der Liebe fühlte!

Die Abendsonne bebte wie lichtes Gold
Durch Purpurblüten, bebte wie lichtes Gold
Um ihres Busens Silberschleier,
Und ich zerfloß in Entzückungsschauer.

Nach langer Trennung küsse mit Engelskuß
Ein treuer Jüngling hier die geliebte Braut
Und schwör' in diesem Blütendunkel
Ewige Treue der Auserkornen!

Ein Blümchen sprosse, wann wir gestorben sind,
Aus jedem Rasen, welchen ihr Fuß betrat,
Und trag' auf jedem seiner Blätter
Meines verherrlichten Mädchens Namen!

An die Grille.

Wiege dich hier auf diesen Rasenblumen,
Kleines Grillchen, und zirpe deinem Traurer,
Wie dem Schnittermädchen und Schnitterjüngling,
Schlummer entgegen,

Wenigen linden Schlummer, liebes Grillchen,
Daß die Marter in meiner Seele raste,
Und im Traumgesichte mein süßes Mädchen
Freude mir lächle!

An ein Johanniswürmchen.

Helle den Rasen, lieber Glühwurm, helle
Diese wankenden Blumen, wo mein Mädchen
Abendschlummer schlummerte, wo ich ihre
Träume belauschte!

Helle den Rasen, lieber Glühwurm, daß ich
Jede wankende Frühlingsblume küsse,
Jedes Silberglöckchen des grünen Rasens
Fülle mit Thränen!

Auf Henriettens Geburtstag.

Rosen und Nelkenblumen, glänzet lichter,
Wann das beste der Mädchen euch besuchet,
Dank gen Himmel lächelt und Wonnethränen
Auf euch herabweint,

Thränen des Danks, daß ihre Jugendtage
Gleich dem Säuseln des Main vorüberflohen,
Und den frohen Reigen ein neues ihrer
Jahre begonnen.

Schönstes der Mädchen! Spiel auf Veilchenauen,
Tanz im Nachtigallwäldchen sei dein Leben,
Gleich dem Lorber blühend, der deine finstre
Locke beschattet.

Rosen und Nelkenblumen, glänzet lichter,
Gleicht Elysiums Blumen, wann sie meiner
Denkt; dann komm' ein Lüftchen und flüstr' ihr tausend
Seufzer entgegen!

Die Mainacht.

Wenn der silberne Mond durch die Gesträuche blickt
Und sein schlummerndes Licht über den Rasen geußt,
Und die Nachtigall flötet,
Wandl' ich traurig von Busch zu Busch.

Selig preis' ich dich dann, flötende Nachtigall,
Weil dein Weibchen mit dir wohnet in einem Nest,
Ihrem singenden Gatten
Tausend trauliche Küsse gibt.

Ueberhüllet von Laub girret ein Taubenpaar
Sein Entzücken mir vor; aber ich wende mich,
Suche dunklere Schatten,
Und die einsame Thräne rinnt.

Wann, o lächelndes Bild, welches wie Morgenroth
Durch die Seele mir strahlt, find' ich auf Erden dich?
Und die einsame Thräne
Bebt mir heißer die Wang' herab.

Der Bach.

Wie Blandusiens Quell rausche der Afterwelt
Deine Lispel, o Bach, tanze der Enkelin
Silberblinkend vorüber!
Grünt, ihr Erlen des Ufers, ihr!

Dieses Rieselgeräusch, welches dem Quell enttönt,
Dieses Zittern des Laubs flüstert mein Herz in Ruh,
Gießt ein lindes Erbeben
Durch die Saiten der Seele mir.

Lieblich wirbelst du hier, Zauberin Nachtigall!
Deinem Abendgesang lauschet dein Freund hier oft
Und dem Wellengeplätscher
Und dem Säuseln des Uferschilfs.

Dann durchhüpf' ich als Kind wieder die Frühlingsflur,
Trage Blumen im Hut, tummle mein Steckenroß,
Oder schaffe mir Welten
Und bin König und Herr darin.

Ein balsamischer Hain säuselt um mich empor,
Eine Hütte darin winket dem Schaffenden,
Und ein freundliches Mädchen
Hüpft im Garten und lächelt mir.

Von des fliehenden Tags Golde beflimmert rauscht
Sie durchs Rosengebüsch, gibt mir den ersten Kuß,
Fleucht, und lächelt, und birgt sich
Wieder hinter den Blütenbusch.

Weil'! ich fliege dir nach; warum entflohest du?
Plötzlich lispelt der Strauch; Himmel! sie schlüpft hervor,
Und es schüttelt der Strauch ihr
Einen Regen von Blüten nach.

Wie Blandusiens Quell rausche der Afterwelt
Deine Lispel, o Bach, tanze der Enkelin
Silberblinkend vorüber!
Grünt, ihr Erlen des Ufers, ihr!

Die künftige Geliebte.

Entschwebtest du dem Seelengefilde schon,
Du süßes Mädchen? Wehet das Flügelkleid
Dir an der Schulter? Bebt der Strauß dir
Schon an der wallenden schönen Brust auf?

Ein süßes Zittern zittert durch mein Gebein,
Wann mir dein Bildniß lächelnd entgegentanzt,
Wann ich's auf meinem Schoße wiege
Und an den klopfenden Busen drücke.

Der Garten taumelt, röthetes Abendroth
Strömt durch die Blätter, purpert die Maienluft;
Wie Engelflügel niedersäuseln,
Rauschet die Laube vom Kußgelispel.

An deiner Leinwand flattert vielleicht mein Bild
Dir auch entgegen, schmiegt sich an deine Brust;
Und eine Sehnsuchtsthräne träufelt
Ueber die seidenen Purpurblumen.

Seid mir gesegnet, Thränen; ihr floßet mir!
Bald schlägt die Stunde! Dann, dann entküß' ich euch
Dem blauen Aug', der weißen Wange,
Trinke den Taumel der Erdenwonne!

An voller Quelle weil' ich und schöpfe mir
Der Freuden jede, Himmel auf Himmel mir,
Sie, deren Seelen mich umschwebten,
Wann ich im Haine der Zukunft träumte!

Blüh' unterdessen schöner und schöner auf,
Du süßes Mädchen! Leitet, ihr Tugenden,
Wie eine Schar von Schwesterengeln,
Sie durch die Pfade des Erdenlebens!

Ein reinrer Aether lache herab auf dich!
Tönt, Nachtigallen, wann sich der Abend neigt,
Im Apfelbaum vor ihrem Fenster
Goldene Träum' um ihr Mädchenbette!

Doch süßre Träume thaue das Morgenroth
Um deine Schläfen, Träume der Seraphim,
Wenn jener Tag dem Meer entschimmert,
Wo ich dich unter den Blumen finde!

Der rechte Gebrauch des Lebens.

Wer hemmt den Flug der Stunden? Sie rauschen hin
Wie Pfeile Gottes! Jeder Secundenschlag
Reißt uns dem Sterbebette näher,
Näher dem ewigen Todesschlafe!

Dir blüht kein Frühling, wenn du gestorben bist,
Dir weht kein Schatten, tönet kein Becherklang,
Dir lacht kein süßes Mädchenlächeln,
Strömet kein Scherz von des Freundes Lippe!

Noch rauscht der schwarze Flügel des Todes nicht;
Drum hasch' die Freuden, eh sie der Sturm verweht,
Die Gott, wie Sonnenschein und Regen,
Aus der vergeudenden Urne schüttet!

Ein froher Abend, welchen der heitre Scherz
Der Freundschaft flügelt oder das Deckelglas,
Ein Kuß auf deines Mädchens Wangen
Oder auf ihren gehobnen Busen,

Ein Gang im Grünen, wann du, o Nachtigall,
Dein süßes Mailied durch die Gesträuche tönst,
Wägt jeden Kranz des Nachruhms nieder,
Den sich der Held und der Weise wanden.

Der Kuß, den mir die blühende Tochter gibt,
Ist süßer als die Küsse der Enkelin,
Die sie dem kalten Hügel opfert,
Wo ich den ewigen Schlummer schlafe.

Die Liebe.

Diese Erd' ist so schön, wann sie der Lenz beblümt
Und der silberne Mond hinter dem Walde steht,
Ist ein irdischer Himmel,
Gleicht den Thalen der Seligen.

Schöner lächelt der Hain, silberner schwebt der Mond,
Und der ganze Olymp fleußt auf die Erd' herab,
Wann die Liebe den Jüngling
Durch die einsamen Büsche führt.

Wann ihr goldener Stab winket, beflügelt sich
Jede Seele mit Glut, schwingt sich den Sternen zu,
Schwebt durch Engelgefilde,
Trinkt aus Bächen der Seraphim,

Weilt, und trinket, und weilt, schwanket im Labyrinth;
Eine reinere Luft athmet von Gottes Stuhl
Ihr entgegen und weht sie
Gleich dem Säuseln Jehovah's an.

Selten winket ihr Stab, selten enthüllet sie
Sich den Söhnen des Staubs. Ach, sie verkennen dich,
Ach, sie hüllen der Wollust
Deinen heiligen Schleier um!

Mir erschienest du, mir, höheren Glanzes voll,
Wie dein Sokrates dich, wie dich dein Plato sah,
Wie du jenem im Thale
Seiner Quelle begegnetest.

Erd' und Himmel entflieht sterbenden Heiligen,
Lebensblütengeruch strömet um sie herum,
Engelfittiche rauschen,
Und die goldene Krone winkt.

Erd' und Himmel entfloh, als ich dich, Daphne, sah,
Als dein purpurner Mund schüchtern mir lächelte,
Als dein athmender Busen
Meinen Blicken entgegenflog.

Unbekanntes Gefühl bebte zum erstenmal
Durch mein jugendlich Herz! Froh, wie Anakreon,
Goß ich Flammen der Seele
In mein zitterndes Saitenspiel.

Eine Nachtigall flog, als ich mein erstes Lied,
Süße Liebe, dir sang, flötend um mich herum,
Und es taumelten Blüten
Auf mein lispelndes Spiel herab.

Seit ich Daphnen erblickt, raucht kein vergossenes
Blut durch meinen Gesang, spend' ich den Königen
Keinen schmeichelnden Lorber,
Sing' ich Mädchen und Mädchenkuß.

Vermächtniss.

Ihr Freunde, hänget, wann ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem rothen Band,
Das, an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

Die Beschäftigungen der Menschen.

Vilia miretur vulgus, mihi flavus Apollo
Pocula castalia plena ministret aqua.

Ovid.

Jener liebet den Hof, liebet das Stadtgeräusch
Und französischen Modewitz,
Küßt den Damen die Hand, mischet den Potpourri,
Kocht Pommaden und dreht Filet,

Zieht die Säle voll Tanz Wiesen des Frühlings vor,
Den Castraten der Nachtigall,
Lebt vom Lächeln des Herrn, dreht wie ein Wetterhahn
Nach dem Winde des Hofes sich.

Dieser liebet den Prunk gleißender Wissenschaft,
Thürmet Bücher auf Bücher auf
Und begaffet den Band und den bemalten Schnitt
Und sein gläsernes Bücherschrank.

Jener beuget sein Knie vor dem Altar des Golds,
Stopfet Beutel auf Beutel voll,
Schließt sein Kämmerlein zu, schüttelt die Beutel aus
Und beäugelt den Seelenschatz. —

Mich entzücket der Wald, mich der entblühte Baum,
Mich der tanzende Wiesenquell,
Mich der Morgengesang oder das Abendlied
Meiner Freundin, der Nachtigall.

Dämmert endlich mein Traum heiter zum Leben auf,
Gibt der Himmel das Mädchen mir,
Dessen lächelndes Bild mir um die Seele schwebt,
Dann, dann bin ich ein Erdengott.

Wie ein mächtiger Gott flieg' ich den Himmel durch,
Reiße Sterne wie Blumen ab
Und bekränze mein Haupt, trinke die Quelle leer,
Die durch Rosen der Engel fleußt!

Die künftige Geliebte.

Brächte der nächste Frühling meinem Arm dich,
Tönten Vögel aus Blüten mir das Brautlied,
Dann, Geliebte, hätt' ich den Himmel schon auf
Erden gefunden!

Götter! Sie wird die Welt zum Eden zaubern,
Wird die Fluren in Gärten Gottes wandeln,
Wird, auf meinem Schose gewiegt, den Frühlings-
Abend beflügeln!

Götter! Ich werd' an ihrer Brust entschlummern,
Werd' im Traume mit ihrem Busen spielen,
Werde, wachgeschimmert vom Mai, in ihren
Armen erwachen!

Soll ich dich finden? Komm, du Engel Gottes,
Komm, mein Leben zu heitern! Wenig Freuden
Sprossen auf den Ufern des Lebens. Komm, mein
Leben zu heitern!

Das Landleben.

Flumina amem silvasque inglorius.
Virgil.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jeder blinkende Kiesel
Predigt Tugend und Weisheit ihm!

Jeder dämmernde Hain ist ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüberwallt,
Jeder Rasen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabnen kniet!

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
Wann das liebliche Frühroth
Durch die Bäum' auf sein Bette scheint.

Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
In der steigenden Pracht deiner Verkünderin,
Der allherrlichen Sonne,
Dich im Wurm und im Knospenzweig;

Ruht im wehenden Gras, wann sich die Kühl' ergießt,
Oder strömet den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Athem der Blüte,
Trinkt die Milde der Abendluft.

Sein bestrohetes Dach, wo sich das Taubenvolk
Sonnt und spielet und hüpft, winket ihm süßre Rast
Als dem Städter der Goldsaal,
Als der Polster der Städterin.

Und der spielende Trupp schwirret zu ihm herab,
Gurrt und säuselt ihn an, flattert ihm auf den Korb,
Picket Krumen und Erbsen,
Picket Körner ihm aus der Hand.

Einsam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, setzet sich auf ein Grab,
Und beschauet die Kreuze
Und den wehenden Todtenkranz.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus.

Die Schale der Vergessenheit.

Eine Schale des Stroms, welcher Vergessenheit
Durch Elysiums Blumen rollt,
Eine Schale des Stroms spende mir, Genius!
Dort, wo Phaons die Sängerin,
Dort, wo Orpheus vergaß seiner Eurydice,
Schöpf' die goldene Urne voll!
Dann versenk' ich dein Bild, spröde Gebieterin,
In den silbernen Schlummerquell;
Den allsiegenden Blick, der mir im Marke zuckt,
Und das Beben der weißen Brust,
Und die süße Musik, welche der Lipp' entfloß,
Tauch' ich tief in den Schlummerquell.

Der Kuss.

Ward Unsterblichkeit mir? Stieg ein Olympier
Mit der Schale herab? Bebte sein goldner Kelch
Voll der Trauben des Himmels
Um die Lippe des Taumelnden?

Wehe Kühlung mir zu, wann du mir wiederum
Reichst den glühenden Kelch, daß mir die Seele nicht
Ganz im Feuer zerfließe;
Wehe, wehe mir Kühlung zu!

Unter Blüten des Mais spielt' ich mit ihrer Hand,
Koste liebelnd mit ihr, schaute mein schwebendes
Bild im Auge des Mädchens,
Raubt' ihr bebend den ersten Kuß!

Ewig strahlt die Gestalt mir in der Seel' herauf;
Ewig flieget der Kuß wie ein versengend Feu'r
Mir durch Mark und Gebeine;
Ewig zittert mein Herz nach ihr!

An die Phantasie.

Ewig träufle dein Kelch, Zauberin Phantasie,
Seinen Himmel auf mich herab!
Ewig lächle dein Blick deinem Geweiheten,
Der an deinem Altare kniet!

Dein unsterblicher Fuß weilet, o Königin,
An den Quellen des Morgenroths;
Du entschöpfest dem Quell liebliches Rosenlicht
Und bestrahlest die Erdenwelt.

Dein allmächtiger Wink winket den Himmel schnell
Auf die trauernde Erd' herab,
Streut ein Tempe mir hin, bauet mir Lauben auf,
Bettet Betten von Rosen mir.

Du entpflückest dem Thal Edens, o Königin,
Aetherblumen zum Kranze dir,
Und umsäuselst die Stirn deiner Erkorenen
Mit dem träufelnden Strahlenkranz.

Eine Grazie hüpft, leicht wie ein Rosenblatt,
Liebelächelnd mir auf den Schos,
Und ich senke mein Haupt an die geliebte Brust,
Schweb' in Träumen Elysiums.

Trunken wandl' ich mit ihr, strömet das Abendroth
Durch die schlummernden Blumen hin,
Durch den purpurnen Hain, durch das Gebüsch von Gold,
Durch das schlummernde Mondenlicht;

Und aus Rosengewölk lächelt der Abendstern
Meiner Wallerin ins Gesicht.
Ewig träufle dein Kelch, Zauberin Phantasie,
Seinen Himmel herab auf mich!

Lieder und vermischte Gedichte.

Lob der Gottheit.

Du bist es, Schöpfer, der durch einen Wink
Zahllose Welten schuf,
Der Rosen um des Morgens Stirne band,
Der Sonne ihre Bahn

Zu laufen hieß. Dich lobet die Natur,
Die blumenvolle Au,
Der blaue Himmel, der mit Gold verbrämt
Zur Erde niederblickt.

Dich lobt der Westwind, der die grüne Flut
Der Saaten kräuselt, dich
Erhebt die Windsbraut, die den Eichenwald
Entwurzelt und zerreißt.

Dich lobt der Donner, der am Himmel rollt,
Der flammenrothe Blitz,
Der Wolkenbruch, der auf die Fluren stürzt
Und Thäler überschwemmt.

Dich loben Flocken, die das grüne Haar
Des düstern Tannenhains
Versilbern. Selbst die Meise singt dein Lob,
Die um die Dächer schwirrt.

Die ganze Erde ist dein Lobgesang.
Die Blümchen blühen dir
Im Thale, und die Vögel singen dir,
Sobald der Lenz beginnt. —

Warum versenkst du dich allein, o Mensch,
In Unempfindlichkeit?
Erwache aus dem Schlummer, der dich drückt,
Und lobe deinen Gott.

Preis deinen Schöpfer, wenn der frühe Hahn
Den Morgen ausposaunt;
Erheb ihn, wenn das milde Abendroth
Die Hügelspitzen malt.

Erheb ihn, wenn die Nacht in ihr Gewand
Die Erde hüllet, wenn
Durch den zerrissnen Schleier des Gewölks
Der Sterne Silber blinkt.

Für dich bekrönt der junge Lenz die Flur,
Die Sonne kocht für dich
Die Trauben, deren Saft den finstern Schwarm
Der Sorgen von dir scheucht.

Die Haine rauschen dir Entzückung zu,
Die Quellen murmeln dir
Ruh in die Brust, o Mensch, und das Concert
Der Vögel tönet dir.

O sing ihm Hymnen und verehre ihn
Durch deine Tugend, die
Ihm süßer als ein wirbelndes Gewölk
Von Weihrauchdüften ist.

Die Knabenzeit.

Wie glücklich, wem das Knabenkleid
Noch um die Schultern fliegt,
Wem lächelnde Zufriedenheit
Den jungen Busen wiegt!

Der Kreisel und das Steckenpferd,
Auf dem er herrisch sitzt,
Das hölzerne Husarenschwert
Belustigen ihn itzt.

Den Ball, des Knaben Busenfreund,
Der durch die Lüfte rollt,
Sobald der Blumenmond erscheint,
Vertauscht' er nicht um Gold.

Nie malt der Harm, die Pest der Welt,
Sein blühendes Gesicht,
Als wenn sein Ball ins Wasser fällt,
Als wenn sein Schwert zerbricht.

Er hüpfet oft, vom Schweiße naß,
Den halben Sommertag
Im Garten durch das bunte Gras
Den Schmetterlingen nach.

So spielt er, bis das Mittagsbrot
Ihn in die Stube winkt,
Und tändelt, bis das Abendroth
Durch Silberwolken blinkt.

Vergnügen hüpft um ihn herum,
Wenn Morpheus Mohn verstreut,
Er tanzet im Elysium:
Beglückte Knabenzeit!

Wiegenlied an einen Knaben.

Wohl dir, dem noch der bleiche Mund
Der Amme Lieder singt,
Den noch der kleine Schlummergott
In Schwanenarme schlingt.

Wohl dir! dein kleiner Busen kennt
Den Flitterprunk der Welt
Und Amorn nicht, den losen Gott,
Der schlaue Netze stellt.

Doch bald entfliegt mit Adlerflug
Die süße goldne Zeit,
Die Tag und Nacht der sanfte Schlaf
Mit Mohnlaub überstreut.

Dann plagt ein mürrischer Pedant
Dein Köpfchen mit Latein,
So sehr Mamachen auf ihn schmählt,
Bis in die Nacht hinein.

Du fluchst dem ehrlichen Terenz
Noch oft in seiner Gruft,
Wenn er von deinem Steckenpferd
Dich in die Schule ruft.

Du wünschest oft, wenn Cicero
Dein süßes Spiel verrückt:
O hätt' er doch, der böse Mann,
Das Tagslicht nie erblickt!

Ruh sanft, solange dir das Lied
Der Amme noch erschallt;
Die süße Morgendämmerung
Der Kindheit fliehet bald.

Wiegenlied an ein Mädchen.

Noch schlinget dich die süße Ruh
In ihren Arm. Vergnügt,
Mein kleines Püppchen, schlummerst du,
Wenn dich die Amme wiegt.

Auf deinen Wangen keimet schon
Ein sanftes Morgenroth,
Das, wenn zwölf Lenze dir entflohn,
Mit schönen Fesseln droht.

Um deine jungen Blicke schwebt
Ein Lächeln, welches bald
Dem Stutzer goldne Netze webt,
Der dir entgegenwallt.

Dann öffnen hundert Fenster sich,
Wenn du am Fenster stehst,
Und Blick auf Blick verfolget dich,
Wenn du zur Kirche gehst.

Man lobt, von warmer Lieb' entbrannt,
Bald deinen kleinen Fuß,
Bald dein Gesicht, bald deine Hand
Und wünscht sich deinen Kuß.

Du aber, holder als der Mai,
Der sich in Blüten hüllt,
Mein Püppchen, bleib der Unschuld treu,
Die jetzt dein Herz erfüllt.

Es wimmre der Insektenchor
Des Stutzervolks sich heisch;
Leih nie dein jungfräuliches Ohr
Dem summenden Geräusch!

Die Tugend, die der Himmel minnt,
Schätz' über Gold und Rang.
Dann sing' ich dir, mein schönes Kind,
Noch einst den Brautgesang.

An eine Quelle.

Heil dir, o Bach, der durch die grünen Netze,
Gewebt von Haselstauden, fließt
Und durch die Flur mit fröhlichem Geschwätze
Die volle Silberurne gießt.

Der junge Lenz bemale dein Gestade
Mit Regenbögen, lieber Bach;
Stets wähle dich das schönste Kind zum Bade,
Und dein Gebüsch umher zum Dach.

Hier ist der Platz, wo jüngst der erste Funken
Der Lieb' in meinen Busen sank,
Wo jüngst mein Geist so wonnevoll, so trunken
Den ersten süßen Taumel trank.

Verdecket vom Gebüsch saß ich und blickte
Zum andern bunten Ufer hin,
Wo Chloe saß und Maienblumen pflückte,
Gleich einer jungen Huldgöttin.

Das Abendroth vergoldete die Hügel,
Die falbe Dämmerung umzog:
Wie da mein Geist auf der Entzückung Flügel
Fern über alle Himmel flog!

Wie schlug mein Herz! Wie warf ich durch die Decken
Der grünen Zweige Blick auf Blick!
Nichts konnte mich aus meinem Rausche wecken,
Nie wich mein Aug' von ihr zurück.

Ich träumte mich in goldne Paradiese,
Sah Nektar und Elysium
Statt meines Bachs, statt meiner bunten Wiese
Um meinen trunknen Blick herum.

So saß ich lang' auf Maienblumenglocken,
Grub mir ihr Bild in meine Brust
Und band mein Herz an ihre blonden Locken:
Wie schwamm ich nicht im Meer der Lust!

Wie lieb' ich dich, o silberweiße Quelle,
Wo Chloe unter Blumen saß
Und mit der Hand, so weiß wie deine Welle,
Die schönsten Frühlingsblumen las.

An den Abendstern.

Heil dir, Hesper mit dem milden Antlitz! Blinkest
Du am rothgemalten Abendhimmel, winkest
Du dem Jüngling und dem Mädchen schon im Hain,
Treuen Küssen sich zu weihn?

Küssen, die so lieblich durch die Dämmrung rauschen,
Daß die Waldgöttinnen wonnetrunken lauschen,
Nach dem Jüngling schielen voller Lüsternheit,
Nach dem Mädchen voller Neid.

Wie die Treuen wandeln, Arm in Arm geschlossen,
Durch die mondbeglänzten Schatten, ganz zerflossen
In Entzückung, die den Busen feurig hebt
Und in jeder Ader bebt!

Duftet süßer, wo sie wandeln, Frühlingsrosen,
Deren junge Busen Abendlüftchen kosen!
Lispelt, Bäche, die durch Blumenthäler fliehn,
Angenehmre Melodien!

Gieße hellre Zaubereien aus der Kehle,
Kleiner süßer Vogel, liebe Philomele!
Lächle durch die Laubgewölbe, Hesperus,
Reizender bei jedem Kuß!

Das Traumbild.

Wo bist du, Bild, das vor mir stand,
Als ich im Garten träumte,
Ins Haar den Rosmarin mir wand,
Der um mein Lager keimte?
Wo bist du, Bild, das vor mir stand,
Mir in die Seele blickte
Und eine warme Mädchenhand
An meine Wange drückte?

Nun such' ich dich, mit Harm erfüllt,
Bald bei des Dorfes Linden,
Bald in der Stadt, geliebtes Bild,
Und kann dich nirgends finden.
Nach jedem Fenster blick' ich hin,
Wo nur ein Schleier wehet,
Und habe dich, o Lieblingin,
Noch nirgends ausgespähet.

Komm selber, süßes Bild der Nacht,
Komm mit den Engelsmienen
Und in der leichten Schäfertracht,
Worin du mir erschienen!
Bring mit die schwanenweiße Hand,
Die mir das Herz gestohlen,
Das purpurrothe Busenband,
Das Sträußchen von Violen;

Dein großes blaues Augenpaar,
Woraus ein Engel blickte,
Die Stirne, die so freundlich war
Und guten Abend nickte;
Den Mund, der Liebe Paradies,
Die kleinen Wangengrübchen,
Wo sich der Himmel offen wies,
Bring alles mit, mein Liebchen!

Mailied.

Tanzt dem schönen Mai entgegen,
Der des Waldes Haar verneut,
Roth und weiße Farbenbögen
Auf des Fruchtbaums Wipfel streut,
Mit dem goldverbrämten Schleier
Wartende Gefilde deckt;
Singt ihm Hymnen in die Leier,
Der den Schlaf der Freude weckt!

Tanzt daher am Arm der Schöne,
Der ein treuer Busen fröhnt,
Menget Lieder ins Getöne,
Das die Morgenglocke tönt,

Ins Geschwirr der Espenblätter,
    Und erweckt den Widerklang!
Er, der Freund der Liebesgötter,
    Heischet Opfer und Gesang.

Bringet ihm in grünen Schatten
    Eure Frühlingsopfer dar,
Junge neuvermählte Gatten,
    Auf der Liebe Festaltar:
Küsse, wenn des Hahns Drommete
    Das umbüschte Dörfchen weckt,
Küsse, wenn die Abendröthe
    Jeden Baum mit Purpur deckt!

Flieht, ihr schönen Städterinnen,
    Eurer Städte goldne Kluft,
Eurer Kerker hohe Zinnen,
    Trinket frische Maienluft;
Irrt mit eurem Sonnenhütchen
    Auf die Frühlingsflur hinaus,
Singt ein fröhlich Maienliedchen,
    Pflücket einen Busenstrauß;

Schmückt mit Kirschenblütenzweigen
    Euren grünen Sonnenhut,
Schürzt das Röckchen, tanzet Reigen,
    Wie die Schäferjugend thut! —
Gaukelt in der Kirschenblüte,
    Zephyrn, eure Flügel matt,
Haucht auf ihre Sonnenhüte
    Manches weiße Blütenblatt!

Der Misogyn.

Kein Mädchen kann mein Herz bestricken,
    Kein Augenpaar,
Aus welchem tausend Engel blicken,
    Kein blondes Haar;
Kein Mund, um den das Lächeln schwebet,
    Und keine Brust,
Mit dünnem Silberflor umwebet,
    Füllt mich mit Lust.

Ein Wuchs, den Venus selber neidet,
Und eine Hand,
Die Persien in Perlen kleidet,
Ist Kindertand.
Ich sollte mich darin vergaffen?
Ei, großen Dank!
Ich werde nicht, wie junge Laffen,
Vor Liebe krank.

Mir ward ein Herz von Eis beschieden,
Ein Felsensinn;
Drum wandl' ich auch in süßem Frieden
Durchs Leben hin,
Geh' immer, in der Brust den Himmel,
Geraden Pfad,
Durchtaumle niemals das Gewimmel
Der goldnen Stadt,

Und trink' in meiner Weinblattlaube
Den Göttersaft
Der röthelnden Burgundertraube,
Die Wonne schafft.
Sollt' ich dafür in Galaröcken,
Vor Liebe krank,
Des Fräuleins gnäd'ge Hände lecken?
Ei, großen Dank!

Sollt' ich den Rosenkelch verlassen?
Die Nachtigall?
Auf eines Mädchens Winke passen
Bei Tanz und Ball?
Ich würde, kämen ganze Gruppen
Von Mädchen, traun,
Nicht aus der Laube gehn, die Puppen
Nur anzuschaun.

An Minna's Geist.

Im leichten Tanz, mit Flügeln der Minute
Entfloh mir jeder Tag,
Als Minna noch mit mir im Schatten ruhte,
Mit mir von Liebe sprach.

Es folgeten in lauten Harfenchören
Mir Engel durch den Hain,
Ich hörte die Musik der Himmelssphären
Und sang ein Lied darein,

Und fühlte das Concert der Abendhaine,
Wie ich's noch nie gefühlt,
Wenn Minna mich am Ufer meiner Leine
Sanft in den Armen hielt.

Sie starb. — Stets blieb im Innern meiner Seele
Des Mädchens Bild zurück.
Nun reizt mein Ohr kein Lied der Philomele,
Kein Blümchen meinen Blick;

Nun irr' ich durch verschränkte Tannenhaine,
Sink' auf verdorrtes Moos,
Und klage stets den Himmel an und weine
Mein Lied in meinen Schos.

Stets seh' ich noch die Rosen ihrer Wangen,
Den zauberischen Gang,
Seh' ihr Gelock, ein Spiel der Lüftchen, hangen,
Hör' ihrer Stimme Klang.

O schöner Geist! Durch Wiesen, durch Alleen
Seh' ich dich bald im Kranz
Von Rosmarin und Tausendschönchen gehen,
Bald tanzen Geistertanz.

Du sitzest oft, erhöht zum Engelrange,
An meines Lagers Rand
Und streichelst mir die bleichgehärmte Wange
Mit deiner weißen Hand;

Enttrocknest mit dem Schleier mir die Thräne,
    Die meine Seele weint,
Wenn deines Todes trauervolle Scene
    Im Traume mir erscheint.

O warum wall' ich noch im Erdenstaube?
    O wohnt' ich schon mit dir,
Du schöner Geist, in deiner Himmelslaube!
    Was weil' ich länger hier?

Mailied.

Heil dir, lächelnder Mai,
    Blumenschöpfer,
    Herzenfeßler,
    Wecker des Vergnügens,
Heil dir, lächelnder Blütenmond!

Er beschwebet die Flur,
    Streuet Veilchen,
    Schlüsselblumen,
    Weiße Maienglocken,
Streut sein goldenes Füllhorn leer,

Löst die Haare des Hains,
    Hüllt den Schlehstrauch,
    Hüllt den Hagdorn,
    Der den Garten zäunet,
Hüllt den Kirschbaum in Blütenschnee.

Schaut, er tanzet heran,
    Schaut, des Kirschbaums
    Wipfel säuseln
    Ein Gewölk von Silber
Um sein wehendes Lockenhaar!

Wie der Apfelbaum nickt!
    Roth und weiße
    Blüten purpern
    Seinen grünen Wipfel,
Purpern alles Gezweig umher.

Bien' auf Biene durchsummt
    Bald die Blümchen
    Unterm Baume,
    Bald die Wipfelblüten,
Die der Morgen mit Gold bemalt.

Tief im bunten Gewölk,
    Das die rothen
    Apfelblüten
    Um die Wipfel wölken,
Tönt die Kehle der Nachtigall,

Strömt in Liedern dahin,
    Tönt den Jüngling,
    Der am Busen
    Seiner Gattin schlummert,
Aus den Armen des Morgenschlafs.

Seht, er wandelt mit ihr
    Durch den Garten,
    Wo die Sonne,
    Wo der blaue Himmel
Durch die röthlichen Blüten bebt!

Helle Morgenmusik
    Strömt vom Wipfel;
    Ihre Herzen
    Tanzen nach den Fugen,
Die der schmelzende Vogel tönt.

Nachtigallenmusik
    Wirbelt Schlummer,
    Süßen Schlummer
    Ueber ihre Häupter,
Wenn die Stunde der Ruhe kommt.

Hesper's lächelndes Aug'
    Blicket neidisch
    Durch die Fenster,
    Und die Nachtigallen
Tönen fröhlichen Brautgesang.

Der Tod.

Stärke mich durch deine Todeswunden,
Gottmensch, wann die seligste der Stunden,
Welche Kronen auf der Wage hat,
Meinem Sterbebette naht!

Dann beschatte mich, o Ruh, mit linden
Stillen Flügeln! Geister meiner Sünden,
Nahet euch dem Sterbelager nicht,
Wo mein schwimmend Auge bricht!

Du mein Engel, komm von Gottes Throne,
Bringe mir die helle Siegerkrone,
Wehe Himmelsluft und Engelsruh
Mir mit deiner Palme zu!

Leite mich auf tausend Sonnenwegen
Jenem Engelparadies entgegen,
Wo die Gute, welche mich gebar,
Schon so lange glücklich war;

Wo die jungen Geister meiner Brüder
Unter Blumen spielen, süße Lieder
In die Lauten singen, jung und schön
Zwischen Engeln um mich stehn!

Wohnt' ich doch, von diesem Erdgewimmel
Schon entfernt, in eurem Freudenhimmel,
Theure Seelen! kniet' ich, kniet' ich schon
An des Gottesversöhners Thron!

Mailied.

Schön im Feierschmucke lächelt
Hold und bräutlich die Natur;
Blumen wehn, vom West gefächelt,
Gelb und roth auf grüner Flur;
Um die kleinen Nester hüpfend,
Singt der Vögel Chor im Hain,
Und der kalten Tief' entschlüpfend
Spielt der Fisch im Sonnenschein.

Blau und golden schwebt der Aether
Im bebüschten Gartenteich;
Bäume, weißer hier, dort röther,
Spiegeln ihren Blütenzweig;
Durch die Blüten, durch das grüne
Blumenthal, vom Sonnenschein
Ueberstrahlet, summt die Biene,
Sammelt süßen Nektar ein.

Heller blühn der Liebe Rosen
Um den Mund der Schäferin;
Schäferin und Schäfer kosen
Manche goldne Stunde hin.
Sitzend unter grünen Bäumen
Hören sie den Wasserfall
Ueber glatte Kiesel schäumen
Und Gesang der Nachtigall.

Traute Scherz' und Küsse flüstern
Durch das Thal und auf den Höhn,
Wo die Liebenden in düstern
Buchenlabyrinthen gehn;
Küsse flüstern aus den Lauben
Um die Abenddämmerung:
Küsse geben, Küsse rauben
Ist der Welt Beschäftigung.

An Laura.

Bei dem Sterbebette ihrer Schwester.

Wanke näher an das Sterbebette,
Wo Lucindens Hülle starrt,
Wo ihr Geist von seiner Sklavenkette
Losgekettet ward!

Helle deinen Thränenblick! Am Throne,
Wo der Gottversöhner thront,
Ist Lucinde mit der Siegeskrone,
Wohl ihr! schon belohnt.

Denke dieser bleichen Todesmiene,
Dieses Lagers, wo du weinst,
Wenn du wieder auf der Narrenbühne
Deiner Stadt erscheinst!

Ihres Kampfes denk und ihres Röchelns,
Erdgedanken zu zerstreun;
Ihres Glaubens, ihres letzten Lächelns,
Gottes dich zu freun!

Erinnerung.

Wie war ich doch so wonnereich,
Dem Kaiser und dem König gleich
In meinen Minnejahren,
Als Julie, das schönste Kind,
Schön, wie die lieben Englein sind,
Und ich beisammen waren.

Ich sah sie, wann die Vögelein
Dem Morgen trillerten im Hain,
Im leichten Frühlingskleide
Bald vor dem offnen Fenster stehn,
Bald durch den grünen Anger gehn,
Ach Gott, mit welcher Freude!

Ich sah sie, wann der Abend floh,
Der linden Maienkühle froh
Im kleinen Blumengarten,
Wie Eva vor dem Sündenfall,
Begrüßet von der Nachtigall,
Der Frühlingsblumen warten.

Sie gab mir manchen süßen Blick,
Zog niemals ihre Hand zurück,
Wann ich die Hand ihr drückte,
Sah immer aus wie Milch und Blut,
War immer froh und wohlgemuth,
So oft ich sie erblickte.

Wie war ich doch so wonnereich,
Dem Kaiser und dem König gleich
In meinen Minnejahren,
Als Julie, das schönste Kind,
Schön, wie die lieben Englein sind,
Und ich beisammen waren!

Minnelied.

Es ist ein halbes Himmelreich,
Wenn, Paradiesesblumen gleich,
Aus Klee die Blumen dringen,
Und wenn die kleinen Vögelein
Im Garten hier und dort im Hain
Auf grünen Bäumen singen.

Doch baß ist noch ein reines Weib,
Von Seele gut und schön von Leib,
In ihrer Jugendblüte.
Wir lassen alle Blumen stehn,
Das liebe Weibchen anzusehn,
Und freun uns ihrer Güte.

Der Anger.

Mein Anger, welchen früh und spat
Ein allerliebstes Mädchen trat
Mit ihren weißen Füßen,
Mit Zitherklang
Und mit Gesang
Werd' ich dich oft begrüßen.

Oft werd' ich um das Abendkühl
Mit meinem kleinen Minnespiel
In deine Blumen kommen,
Und singen dann,
So gut ich kann,
Der Reinen und der Frommen.

Mit deinen Blümchen, roth und weiß,
Will ich, erhebend ihren Preis,
Die kleine Zither krönen,
Und weinen naß
Das grüne Gras,
Gedenk' ich meiner Schönen.

Gib doch, o lieber grüner Plan,
Am Ende meiner Lebensbahn
Bei dieser Murmelquelle,
Wo Vögelein
Des Mais sich freun,
Mir meine Ruhestelle!

Mailied.

Willkommen, liebe Sommerzeit,
Willkommen, schöner Mai,
Der Blumen auf den Anger streut
Und alles machet neu.

Die Vögel höhen ihren Sang,
Der ganze Buchenhain
Wird süßer, süßer Silberklang,
Und Bäche murmeln drein.

Roth stehn die Blumen, weiß und blau,
Und Mädchen pflücken sie,
Bald auf der Flur, bald auf der Au,
Ahi, Herr Mai, ahi!

Ihr Busen ist von Blümchen bunt,
Ich sah ihn schöner nie,
Es lacht ihr rosenrother Mund,
Ahi, Herr Mai, ahi!

Minnelied.

Süßer klingt der Vogelsang,
Wann die Gute, Reine,
Die mein Jünglingsherz bezwang,
Wandelt durch die Haine.

Röther blühet Thal und Au,
Grüner wird der Wasen,
Wo die Finger meiner Frau
Maienblumen lasen.

Freude fließt aus ihrem Blick
Auf die bunte Weide;
Aber fliehet sie zurück,
Ach, so fliegt die Freude.

Alles ist dann für mich todt,
Welk sind alle Kräuter,
Und kein Sommerabendroth
Dünkt mir schön und heiter.

Liebe, minnigliche Frau,
Wollest nimmer fliehen,
Daß mein Herz, gleich dieser Au,
Immer möge blühen!

Winterlied.

Keine Blumen blühn;
Nur das Wintergrün
Blickt durch Silberhüllen,
Nur das Fenster füllen
Blümchen, roth und weiß,
Aufgeblüht aus Eis.

Ach, kein Vogelsang
Tönet süßen Klang
Als die Winterweise
Mancher kleinen Meise,
Die am Fenster schwirrt
Und ihr Liedchen girrt.

Minne flieht den Hain,
Wo die Vögelein,
Finken, Nachtigallen,
Ihr so wohl gefallen;
Minne flieht den Hain,
Kehrt ins Zimmer ein.

Alles Kummers bar,
Werden wir fürwahr
Unter Minnespielen
Deinen Forst nicht fühlen,
Kalter Januar;
Walte immerdar.

Frauenlob.

Lobt' ich tausend Jahr,
Reine Weiberschar,
Eurer Schönheit Blüte,
Eures Herzens Güte,
Wäre doch mein Sang
Nur ein schwacher Klang.

Jedem ist bekannt,
Was die Schöpferhand
Gottes euch gegeben.
Wahrlich, unser Leben
Wäre sonder euch
Keiner Freuden reich.

Keine Sorge wacht,
Wann ein Weibchen lacht,
Wie ein Engel, grüßet,
Auf den Mund uns küßet;
Alles Unmuths frei,
Sehn wir lauter Mai.

Gehren keines Glücks
Als des Minneblicks,
Als des keuschen Leibes
Unsers lieben Weibes,
Leben sonder Harm
In der Guten Arm.

Frühlingslied.

Grün wird Wies' und Au,
Und der Himmel blau,
Schwalben kehren wieder,
Und die Erstlingslieder
Kleiner Vögelein
Zwitschern durch den Hain.

Seit der Winter wich,
Freuet Liebe sich,
Wohnet gern im Grünen,
Seit der Mai erschienen,
Malt die Blumen bunt,
Roth des Mädchens Mund.

Jede Blume spricht:
Jüngling, traure nicht!
Blickt und lächelt röther
Auf zum blauen Aether;
Jedes Haingesträuch
Flüstert: Freuet euch!

Wie's im Wipfel girrt!
Schaut, der Tauber schwirrt
Um sein liebes Täubchen.
Wählt euch auch ein Weibchen,
Wie der Tauber thut,
Und seid wohlgemuth!

Minnelied.

Freuden sonder Zahl
Sind im Himmelssaal,
Wie man uns erzählet,
Keine Wonne fehlet;
Ach, da möcht' ich, rein
Alles Wandels, sein!

Unter Engeln gehn,
Ihre Spiele sehn,
Küßen sie als Brüder,
Lernen ihre Lieder;
Ach, da möcht' ich, rein
Alles Wandels, sein!

Lieber blieb' ich hier,
Gäbe Julchen mir
Einen Blick voll Minne.
Wann ich den gewinne,
Bleib' ich lieber hier,
Freue mich mit ihr.

Minnehuldigung.

Allbereits im Flügelkleide
Waren minnigliche Fraun
Meine liebste Augenweide,
Konnte nimmer satt mich schaun.

Ich vergaß der Vogelnester,
Warf mein Steckenpferd ins Gras,
Wann bei meiner lieben Schwester
Eine schöne Dirne saß;

Freute mich der schönen Dirne,
Ihres rohen Wangenpaars,
Ihres Mundes, ihrer Stirne,
Ihres blonden Lockenhaars.

Ließ Virgilen, ließ Oviden,
Ging ein Mädchen auf dem Plan,
Ruhen, traun, in gutem Frieden,
Mich der Preislichen zu nahn.

Was ich weiland that als Knabe,
Werd' ich wahrlich immer thun,
Bis ich werd' im kühlen Grabe
Neben meinen Vätern ruhn:

Immer meine besten Weisen
Minniglichen Frauen weihn,
Immer Minn' und Weiber preisen
Und mich ihrer Schöne freun.

An den Mond.

Dein Silber schien
Durch Eichengrün,
Das Kühlung gab,
Auf mich herab,
O Mond, und lachte Ruh
Mir frohem Knaben zu.

Wann itzt dein Licht
Durchs Fenster bricht,
Lacht's keine Ruh
Mir Jüngling zu,
Sieht's meine Wange blaß,
Mein Aug' von Thränen naß.

Wann, lieber Freund,
Ach wann bescheint
Dein Silberschein
Den Leichenstein,
Der meine Asche birgt,
Wenn Minneharm mich würgt?

Minnelied

Euch, ihr Schönen,
Will ich krönen
Bis an meinen Tod
Mit Gesangesweisen,
Bis an meinen Tod
Eure Tugend preisen.

Ihr, o Guten,
Wohlgemuthen,
Macht das Leben süß,
Macht den Mann zum Engel,
Und zum Paradies
Eine Welt voll Mängel.

Wer die Süße
Treuer Küsse
Nicht gekostet hat,
Irret wie verloren
Auf dem Lebenspfad,
Ist noch ungeboren.

Wer die Süße
Treuer Küsse
Schon gekostet hat,
Tritt auf lauter Rosen;
Wo sein Fuß sich naht,
Blühen lauter Rosen.

Mailied.

Der Schnee zerrinnt,
Der Mai beginnt,
Die Blüten keimen
Den Gartenbäumen,
Und Vogelschall
Tönt überall.

Pflückt einen Kranz,
Und haltet Tanz
Auf grünen Auen,
Ihr schönen Frauen,
Pflückt einen Kranz,
Und haltet Tanz!

Wer weiß, wie bald
Die Glocke schallt,
Da wir des Maien
Uns nicht mehr freuen,
Wer weiß, wie bald
Sie, leider, schallt.

Drum werdet froh!
Gott will es so,
Der uns das Leben
Zur Lust gegeben.
Genießt die Zeit,
Die Gott verleiht!

Frühlingslied.

Die Luft ist blau, das Thal ist grün,
Die kleinen Maienglocken blühn
Und Schlüsselblumen drunter;
Der Wiesengrund
Ist schon so bunt
Und malt sich täglich bunter.

Drum komme, wem der Mai gefällt,
Und freue sich der schönen Welt
Und Gottes Vatergüte,
Die diese Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum und seine Blüte.

Die Nachtigall.

Die Nachtigall
Singt überall
Auf grünen Reisen
Die besten Weisen,
Tönt süße Ruh
Den Leuten zu.

Der grüne Wald
Und Busch erschallt
Von ihrer Minne;
Mit frohem Sinne
Hört jedermann
Den Vogel an.

Ich leider nicht:
Es bricht, es bricht,
Trotz allen Fugen,
So Vögel schlugen,
Vor Minneschmerz
Mein armes Herz.

Vaterlandslied.

Gesegnet mir, mein Vaterland,
Wo ich so viele Tugend fand,
Gesegnet mir, mein Vaterland!

Die Männer haben Heldenmuth,
Verströmen Patriotenblut,
Sind edel auch dabei und gut.

Die Weiber sind den Engeln gleich,
Es ist, fürwahr, ein Himmelreich,
Ihr Preislichen, zu schauen euch.

Sie lieben Zucht und Biedersinn.
O selig Land, worin ich bin!
O möcht' ich lange leben drin!

Entzückung.

Welch ein Himmel! Juliane wallet
Durch den überreiften Lindengang!
Horchet! aus den todten Wipfeln schallet
Ueberirdischer Gesang!

Alles muß sich, wo sie wandelt, heitern;
Blumen sprossen, und der West erwacht,
Blumen wanken unter grünen Kräutern:
Alles freut sich, alles lacht.

Sie verläßt, mir einen Gruß zu nicken,
Mich zum Gott zu lächeln, ihren Hain. —
Geußt ein Engel heiliges Entzücken
Durch mein zitterndes Gebein?

An ein Mädchen,

das am Fronleichnamsfeste ein Marienbild trug.

Denk' ich meiner frohen Knabenzeiten,
Denk' ich, Mädchen, auch an dich;
Und die hellen Sehnsuchtsthränen gleiten,
Und die Seele wölket sich.

Sittsam war dein Aug', voll Mädchenmilde,
Der die Andacht Reize lieh,
Wich vom schönen Muttergottesbilde,
Wich vom Christuskinde nie.

Manche Zähre floß von deinen Wangen,
Wie der Thau von Rosen rinnt,
Blieb itzt am Marienbilde hangen,
Rann itzt auf das Christuskind.

Eine junge, morgenrothbestreute
Silberblum' im Paradies
Warst du hehr, wie die Gebenedeite,
Die dein Arm dem Volke wies.

Bange Sehnsucht, banges süßes Klopfen
Schauerte durch meinen Geist.
Kostet' ich des Stromes einen Tropfen,
Der am Stuhle Gottes fleußt?

Trunken kniet' ich, wann der Reigen kniete,
Betend, himmelan geführt,
Küßte manche Knosp' und manche Blüte,
Die dein wallend Kleid berührt.

Lebe, lebe deine Pilgertage,
Gutes Mädchen, flitterlos,
Und dann komm' ein Himmelsbot' und trage
Deine Seel' in Gottes Schos!

Und der Heiland lächl' auf seinem Throne,
Wann du dich dem Throne nahst;
Und Maria bringe dir die Krone,
Die du oft in Träumen sahst,

Gebe dir ein Lichtgewand! Vom Throne,
Wo dich Gottes Kranz belohnt,
Weh's herüber: Frommes Mädchen, wohne
Wo die fromme Laura wohnt!

Schnitterlied.

Es zirpten Grillen und Heimen,
Von grünen Sträuchen und Bäumen
Floß Abendkühlung herab,
Als hinter Garben von Weizen
Ein wahrer Engel an Reizen
Dies Pfand der Liebe mir gab.

Sie sprach mit fröhlichem Muthe:
„Trag diese Blumen am Hute
Und dieses goldene Band!"
Und gab die Blumen und Flittern,
Mir schön am Hute zu zittern,
In meine wartende Hand.

Die Blumen hab' ich getragen
Seit vierzehn glücklichen Tagen,
Und diese schwanden so schnell!
Ihr Bänder, sah ich euch schweben,
Begann das Herz mir zu beben,
Ward meine Seele so hell!

Ha, morgen bringen wir Leute,
Geschmückt wie Freier und Bräute,
Der Ernte flitternden Kranz;
Dann tönen helle Schalmeien
Durch unsre ländlichen Reihen,
Dann schwing' ich Liebchen im Tanz!

Die Laube.

Nimmer werd' ich, nimmer dein vergessen,
Kühle grüne Dunkelheit,
Wo mein liebes Mädchen oft gesessen
Und des Frühlings sich gefreut.

Schauer wird durch meine Nerven beben,
Werd' ich deine Blüten sehn,
Und ihr Bildniß mir entgegenschweben,
Ihre Gottheit mich umwehn.

Thränenvoll werd' ich beim Mondenlichte
In der Geisterstunde Graun
Dir entgegenzittern, und Gesichte
Auf Gesichte werd' ich schaun;

Mich in manchen Göttertraum verirren,
Bis Entzückung mich durchbebt,
Und nach meinem süßen Täubchen girren,
Dessen Abbild vor mir schwebt.

Wenn ich auf der Bahn der Tugend wanke,
Weltvergnügen mich bestrickt,
Dann durchglühe mich der Feu'rgedanke,
Was in dir ich einst erblickt!

Und, als strömt' aus Gottes offnem Himmel
Tugendkraft auf mich herab,
Werd' ich fliehen und vom Erdgewimmel
Fernen meinen Pilgerstab.

An ein Ideal.

Du süßes Bild, das mir mit Feu'rentzücken
Die Seele füllt,
Wann werd' ich dich an meinen Busen drücken,
Du süßes Bild?

Wann mich am Bach beim Wehn der Pappelweide
Der Schlaf umwallt,
Erscheinst du mir im weißen Abendkleide,
Du Traumgestalt.

Und flatterst oft in früher Morgenstunde
Durch mein Gemach,
Und küssest mich mit deinem rothen Munde
Vom Schlummer wach.

Lang glaub' ich noch den Herzenskuß zu fühlen,
Der mich entzückt,
Und mit dem Strauß an deiner Brust zu spielen,
Der mir genickt.

So gaukelt mir in tausend Phantaseien
Der Tag dahin;
Bald seh' ich dich im Schatten grüner Maien
Als Schäferin,

Und flugs darauf im kleinen Blumengarten
Wie Eva schön,
Des Rosenbaums, des Nelkenstrauchs zu warten,
Am Beete gehn.

Erblick' ich dich, die ich vom Himmel bitte,
Erblick' ich dich,
So komm, so komm in meine Halmenhütte
Und tröste mich!

Ich will ein Dach von Rebenlaube wölben,
Dich zu erfreun,
Und deinen Weg mit rothen und mit gelben
Jesmin bestreun;

Ins Paradies an deiner Brust mich träumen,
Mein süßes Kind,
Und froher sein, als unter Lebensbäumen
Die Engel sind.

An den Mond.

Geuß, lieber Mond, geuß deine Silberflimmer
Durch dieses Buchengrün,
Wo Phantasein und Traumgestalten immer
Vor mir vorüberfliehn!

Enthülle dich, daß ich die Stätte finde,
Wo oft mein Mädchen saß
Und oft im Wehn des Buchbaums und der Linde
Der goldnen Stadt vergaß!

Enthülle dich, daß ich des Strauchs mich freue,
Der Kühlung ihr gerauscht,
Und einen Kranz auf jeden Anger streue,
Wo sie den Bach belauscht!

Dann, lieber Mond, dann nimm den Schleier wieder
Und traur' um deinen Freund,
Und weine durch den Wolkenflor hernieder,
Wie dein Verlassner weint!

Die Schiffende.

Sie wankt dahin! Die Abendwinde spielen
Ihr Apfelblüten zu;
Die Vögelein, so ihre Gottheit fühlen,
Erwachen aus der Ruh.

Wie ihr Gewand im Mondenglanze flittert,
Und ihres Busens Flor!
Sie wankt dahin! Der helle Vollmond zittert
Aus jeder Well' hervor.

Da rauscht der Kahn durch hangende Gesträuche,
Birgt mir das Engelbild,
Schwankt jetzt hervor, tanzt wieder auf dem Teiche,
Den ihre Gottheit füllt.

Verdeckt mir nicht, ihr hangenden Gesträuche,
Ihr lächelndes Gesicht!
Sie tanzt so schön auf ihrem Silberteiche,
Ihr Erlen, bergt sie nicht!

Weht, Winde, weht, o flügelt sie, ihr Winde,
An diese Laub' heran,
Daß ich mich ihr im Schauer dieser Linde
Zu Füßen werfen kann!

Der befreite Sklave.

Gottlob, daß keine Kette mehr
An diesem Arme klirrt,
Kein Teufel mit gezückter Wehr
Mich Rudernden umirrt!

Der ganze Himmel schwebt um mich,
Die Schöpfung ist mir neu!
Dich hab' ich, süße Freiheit, dich!
Gott, frei bin ich, bin frei!

Der Blitz des Christen fraß dein Boot,
Du wüthiger Korsar,
Sein Donner brüllte Höll' und Tod
Auf deine Räuberschar.

Da wimpelte das Siegspanier!
Da tönte Siegsgesang!
Die Eisenkett' entklirrte mir
An meiner Ruderbank!

Nun flieg' ich meinem Rheine zu,
Nach dem ich oft geweint,
Und find' an seinen Ufern Ruh,
Ein Weib und einen Freund!

Und trink' aus meinem Taumelkrug,
Mit Weinbeerblüt' umlaubt,
Und trinke jedem Fürsten Fluch,
Der uns die Freiheit raubt,

Und Segen jedem braven Mann,
Deß Herz für Freiheit schlägt,
Der gerne wider dich, Tyrann,
Die Freiheitsfahne trägt!

Das Traumbild.

Im jungen Nachtigallenhain,
Und auf der öden Wildniß,
Wo Tannenbäume Dämmrung streun,
Umflattert mich das Bildniß;
Es tanzt aus jedem Busch hervor,
Wo Maienlämmlein grasen,
Und wallt, verhüllt in leichtem Flor,
Auf jedem grünen Rasen.

Wann mich, mit meinem Harm vertraut,
Zur Stunde der Gespenster
Der liebe helle Mond beschaut,
Bebt's durch mein Kammerfenster,
Und malt sich an die weiße Wand
Und schwebt vor meinen Blicken,
Und winkt mir mit der kleinen Hand
Und lächelt mir Entzücken.

Mein guter Engel, sage mir,
Wo Luna sie beflimmert,
Und wo von ihr berührt, von ihr,
Die Blume röther schimmert!
Erschaff ihr Bild aus Morgenlicht,
Ihr Kleid aus Aetherbläue,
Und zeig' in jedem Nachtgesicht
Mir meine Vielgetreue!

Wo pflückt sie, wenn der Lenz beginnt,
Die ersten Maienglocken?
Wo spielst du, lieber Abendwind,
Mit ihren blonden Locken?
O eilt, o flattert weg von ihr,
Geliebte Maienwinde,
Und sagt es mir, und sagt es mir,
Wo ich das Mädchen finde?

Trauerlied.

Du blaues Aug', du Quelle meiner Freuden,
Wann lachst du mir,
Wann find' ich, wann, nach tausend Seelenleiden,
Die Ruh in dir?

Wirst du mir nicht die Wonne wiedergeben,
Die mir entfloh,
So werd' ich nie in diesem Pilgerleben
Des Daseins froh.

So werd' ich bald, ach, bald verwelken müssen,
Ein Blütenblatt,
Das Boreas, dem Rosenstock entrissen,
Verwehet hat.

O lächle mir, worin das Bild des Himmels
So hell sich zeigt,
Bevor mein Geist, satt dieses Erdgewimmels,
Zu Gott entfleugt!

An eine Nachtigall,

die vor meinem Kammerfenster sang.

Gieß nicht so laut die liebeglühnden Lieder,
Zu meiner Qual,
Vom Blütenast des Apfelbaums hernieder,
O Nachtigall!

Sie tönen mir, o liebe Philomele,
Das Bildniß wach,
Das lange schon in meiner trüben Seele
Im Schlummer lag.

Es steht vor mir im leichten Nachtgewande,

* * * * *

Die Unholdin verbannet Rast und Schlummer
Durch ihren Stab
Und stürzet uns, nach jahrelangem Kummer,
Wol gar ins Grab.

Sie trinkt voll Gier von unserm Herzensblute
Und schwelgt sich satt,
Gibt Dornen dem, der sonst auf Rosen ruhte,
Zur Lagerstatt,

Und machet ihm die Welt zum offnen Grabe,
Das seiner harrt.
Unglücklich, wer von ihrem Zauberstabe
Getroffen ward!

Fleuch tiefer in die grünen Finsternisse,
O Sängerin,
Und spend' im Nest der treuen Gattin Küsse,
Fleuch hin, fleuch hin!

Lied eines Mädchens

auf den Tod ihrer Gespielin.

Vier trübe Monden sind entflohn,
Seit ich getrauert habe;
Der falbe Wermut grünet schon
Auf meiner Freundin Grabe.
Da horch' ich oft im Mondenglanz
Der Grillen Nachtgesange
Und lehn' an ihren Todtenkranz
Die bleichgehärmte Wange.

Da sitz' ich armes, armes Kind
Im kalten Abendhauche,
Und manche Sehnsuchtsthräne rinnt
Am falben Wermutstrauche.
Der Ahorn und die Linde wehn
Mir bange Seelenschauer,
Und hohe düstre Schatten gehn
Rings an der Kirchhofmauer.

Die Kirchenfenster regen sich,
Es regen sich die Glocken;
Es glänzt: mich däucht, ich schaue dich
Und deine hellen Locken.

Der Mond ist's, so der Wolk' entrollt
Ins Kirchenfenster schimmert,
Am rothen Band, am Flittergold
Der Todtenkränze flimmert.

O komm zurück, o komm zurück
Von deines Gottes Throne,
O komm auf einen Augenblick
In deiner Siegerkrone!
In deinem neuen Engelreiz
Erscheine mir, erscheine,
Wenn ich, gelehnt ans schwarze Kreuz,
Auf deinem Grabe weine!

Erntelied.

Sicheln schallen,
Aehren fallen
Unter Sichelschall;
Auf den Mädchenhüten
Zittern blaue Blüten;
Wonn' ist überall.

Sicheln klingen,
Mädchen singen
Unter Sichelklang,
Bis das Mondlicht schimmert,
Auf den Stoppeln flimmert,
Frohen Erntesang.

Alles springet,
Alles singet,
Was nur lallen kann.
Bei dem Erntemahle
Ißt aus einer Schale
Knecht und Bauersmann.

Hans und Michel
Schärft die Sichel,
Pfeift ein Lied dazu,
Mähet; dann beginnen
Schnell die Binderinnen,
Binden sonder Ruh.

Jeder scherzet,
Jeder herzet
Dann sein Liebelein.
Nach geleerten Kannen
Gehen sie von dannen,
Singen und juchhein.

Trinklied im Mai.

Bekränzet die Tonnen
Und zapfet mir Wein;
Der Mai ist begonnen;
Wir müssen uns freun!
Die Winde verstummen
Und athmen noch kaum,
Die Bienlein umsummen
Den blühenden Baum.

Die Nachtigall flötet
Im grünen Gebüsch,
Das Abendlicht röthet
Uns Gläser und Tisch.
Bekränzet die Tonnen
Und zapfet mir Wein;
Der Mai ist begonnen,
Wir müssen uns freun!

Zum Mahle, zum Mahle
Die Flaschen herbei!
Zween volle Pokale
Gebühren dem Mai:
Er träuft auf die Blüten
Vergoldetes Roth;
Die Vögelein brüten,
Weil er es gebot;

Verleihet dem Haine
Verliebten Gesang
Und Gläsern beim Weine
Melodischen Klang,

Gibt Mädchen und Knaben
    Ein Minnegefühl
Und herrliche Gaben
    Zum Kuß und zum Spiel.

Den Liebling begrüßet
    Der Hain und die Flur;
In Wonne zerfließet
    Die ganze Natur.
Zum Mahle, zum Mahle
    Die Flaschen herbei!
Zween volle Pokale
    Gebühren dem Mai.

Ihr Brüder, ihr Brüder,
    Was zaudert ihr hier?
Jauchzt fröhliche Lieder
    Und trinket mit mir!
Es grüne die Laube,
    Die Küsse verschließt;
Es wachse die Traube,
    Der Nektar entfließt!

Nie mangle dem Zecher,
    Des Mais sich zu freun,
Ein blinkender Becher
    Und rheinischer Wein!
Ein Kuß ist noch süßer
    Und macht uns gesund;
Drum fehle dem Küßer
    Kein purpurner Mund!

Tönt fürder, ihr Haine,
    Wenn Phöbus entflieht,
Zu unserem Weine
    Eu'r wirbelndes Lied!
Ihr luftigen Räume,
    Bleibt heiter und hell;
Ihr blühenden Bäume,
    Verblüht nicht so schnell!

Todtengräberlied.

Grabe, Spaten, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank' ich, Spaten, dir;
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einst zu mir.

Weiland groß und edel,
Nickte dieser Schädel
Keinem Gruße Dank.
Dieses Beingerippe
Ohne Wang' und Lippe
Hatte Gold und Rang.

Jener Kopf mit Haaren
War vor wenig Jahren
Schön wie Engel sind;
Tausend junge Fäntchen
Leckten ihm das Händchen,
Gafften sich halb blind.

Grabe, Spaten, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank' ich, Spaten, dir;
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einst zu mir.

An einen Freund,

der sich in ein schönes Dienstmädchen verliebte.

Ne sit ancillae tibi amor pudori.
Horat.

Was schämst du dich, daß du die Hanne liebest,
Die dir dein Genius beschert?
Sie ist es werth, daß du ihr Küsse gibest;
Das schlanke Mädchen ist es werth!

Sie hat kein Gold, womit das Fräulein prahlet,
Und keine lange Ahnenschaft;
Doch ist sie schön, wie man die Engel malet,
Bescheiden, edel, tugendhaft.

Sie ist nicht stolz, wie die nach Standsgebühren
Geehrten Fräulein oder Fraun,
Die auf uns Sünder, die das Von nicht führen,
Mit hoher Nase niederschaun;

Verleumdet nicht und spielt nicht die Kokette,
Wird durch kein leer Gewäsch entzückt,
Schläft ruhig ein und springt aus ihrem Bette
Sobald die Sonn' ins Fenster blickt.

Ihr Aug' ist blau, durchstrahlt die ganze Seele,
Prägt selbst dem Schurken Ehrfurcht ein;
Sie singt so hell, so süß wie Philomele
Und tanzt mit Anstand ihren Reihn.

Die Dame selbst würd' aus dem goldnen Wagen
Nach deiner lieben Hanne sehn
Und knirschend sich den platten Busen schlagen
Und seufzen: Sie ist wahrlich schön!

Ja, sie ist schön! Der ganze Himmel schwebet
Um Hannens lächelndes Gesicht;
Ihr Busen bebt, wie eine Blume bebet,
Die eben aus der Knospe bricht.

Die Sittsamkeit flieht goldne Fürstensäle
Und liebt die niedern Hütten nur;
Ich selber, wenn ich mir ein Mädchen wähle,
Ich such' es auf der Schäferflur.

An den Mond.

Was schauest du so hell und klar
Durch diese Apfelbäume,
Wo weiland ich so selig war
Und träumte süße Träume?

Verhülle deinen Silberglanz
Und schimmre, wie du schimmerst,
Wenn du den frühen Todtenkranz
Der jungen Braut beflimmerst!

Du blickst umsonst so hell und klar
In diese Laube nieder;
Nie findest du das frohe Paar
In diesen Schatten wieder.
Ein schwarzes, feindliches Geschick
Entrief sie dieser Scene,
Kein Seufzer flügelt sie zurück
Und keine Sehnsuchtsthräne.

Und wandelt sie hinfort einmal
An meiner Ruhestelle,
Dann mach' durch einen trüben Strahl
Des Grabes Blumen helle;
Sie setze weinend sich aufs Grab,
Wo Rosen niederhangen,
Und pflücke sich ein Blümchen ab
Und drück's an ihre Wangen!

Siegeslied bei Eroberung des heiligen Grabes.

Aus den Zeiten der Kreuzzüge.

Im Siegesreigen tanzen wir,
Erlöser, an dein Grab
Und tönen hohe Jubel dir,
Und schauen froh hinab.

Beschattet von dem Felsgesträuch
Umtanzen wir die Gruft
Und streuen manchen Palmenzweig
Frohlockend durch die Luft.

Dein Vater sah von seinem Thron
Herab auf unsre Schlacht,
Und alle Sarazenen flohn
Und fühlten Gottes Macht.

Der Kison rieselt purpurhell
Vom Sarazenenmord,
Und blutig wallt Siloahs Quell
Durch seine Binsen fort.

Wohl uns! Die Siegerfahne tanzt
Von Golgatha herab
Und rauscht, auf einen Fels gepflanzt,
Hoch über Jesus Grab!

Ein Engel trat, in Feu'r gehüllt,
In unsre Vorderreihn;
Das Schwert, das seine Rechte füllt,
Blinkt' auf den Feind hinein;

Und eine Purpurfahne flog,
Wie Gottes Lichtgewand,
Bald niedrig und bald wieder hoch,
In seiner linken Hand.

Mit seiner Purpurfahne Wehn
Kam Sieg auf unser Heer;
Dem Feind, kaum hatt' er ihn gesehn,
Entbebte Schwert und Speer.

Vom todeskalten Gottesschau'r
Ward er hinweggeweht,
Und unsre Fahn' auf deiner Mau'r,
Jerusalem, erhöht.

Von unsern Schultern blinkt das Kreuz,
Von unsern Fahnen blinkt's;
Der Christenunterjocher scheut's,
Und wo es weht, da sinkt's.

Da ist, hebt das Gemetzel an,
Der Knabe selber Held,
Da blitzen wir den Muselman
Zurück vom Waffenfeld.

Beflügle fürder unsre Wehr
Mit deinem Rächerblitz,
Und donnre dieser Mörder Heer
Aus deinem Lieblingssitz!

Flieg immer, hohes Kreuzpanier,
Den frommen Christen vor,
Und rausch' in Salem für und für
Jehovah's Lob empor!

Klage eines Mädchens über den Tod ihres Geliebten.

Aus den Zeiten der Kreuzzüge.

Ein banger Traum erschreckte mich,
O würd' er nie erfüllt!
Sobald der Schlummer mich beschlich,
Erschien mir Wilhelm's Bild,
Ein Nachtgespenst, das auf der Gruft
Im Todtenhemde sitzt!
Sein Haar flog blutig in die Luft;
Die Brust war aufgeschlitzt.

Blut floß ihm durch das Grabgewand
Wie eine Purpurflut.
Er nahm des Blutes in die Hand
Und zeigte mir das Blut.
Sein blutend Herz, als sucht' es mich,
Schlug dreimal hoch empor,
Und dreimal flog es sichtbarlich
Aus seiner Wund' hervor.

Doch plötzlich floß ein Lächeln ihm
Ins traurige Gesicht;
Er sprach, als sprächen Seraphim:
Geliebte, weine nicht!
Es war kein leeres Nachtgebild,
Was mir im Traum erschien;
Die Sarazenen, kühn und wild,
Die, die zerfleischten ihn!

Wo Jesus Christus uns versühnt,
Da modert sein Gebein.
Rausch' sanfter, wo sein Hügel grünt,
Rausch' sanfter, Palmenhain!

Die Seele ruht in Christus Hand,
In dessen Dienst er fiel;
Er starb in des Erlösers Land
Und Sterben war ihm Spiel.

Drum lohne dich der Palmenkranz,
Den Jesus dir verhieß;
Drum tanze mit den Engeln Tanz
In seinem Paradies!
Bald folget dir in Gottes Ruh
Dein armes Mädchen nach,
Und schlummert süßen Schlaf wie du
Bis an den jüngsten Tag.

Der alte Landmann an seinen Sohn.

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab;
Dann wirst du wie auf grünen Aun
Durchs Pilgerleben gehn,
Dann kannst du sonder Furcht und Graun
Dem Tod ins Auge sehn;

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht,
Dann singest du beim Wasserkrug,
Als wär' dir Wein gereicht. —
Dem Bösewicht wird alles schwer,
Er thue, was er thu';
Der Teufel treibt ihn hin und her
Und läßt ihm keine Ruh.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Aehrenfeld;
Er ist auf Lug und Trug erpicht
Und wünscht sich nichts als Geld;
Der Wind im Hain, das Laub am Baum
Saust ihm Entsetzen zu;
Er findet nach des Lebens Traum
Im Grabe keine Ruh.

Dann muß er in der Geisterstund'
Aus seinem Grabe gehn
Und oft als schwarzer Kettenhund
Vor seiner Hausthür stehn.
Die Spinnerinnen, die, das Rad
Im Arm, nach Hause gehn,
Erzittern wie ein Espenblatt,
Wenn sie ihn liegen sehn.

Und jede Spinnestube spricht
Von diesem Abenteu'r
Und wünscht den todten Bösewicht
Ins tiefste Höllenfeu'r.
Der alte Kunz war bis ans Grab
Ein rechter Höllenbrand;
Er pflügte seinem Nachbar ab
Und stahl ihm vieles Land.

Nun pflügt er als ein Feuermann
Auf seines Nachbars Flur
Und mißt das Feld hinab hinan
Mit einer glühnden Schnur;
Er brennet wie ein Schober Stroh
Dem glühnden Pfluge nach,
Und pflügt und brennet lichterloh
Bis an den hellen Tag.

Der Amtmann, der im Weine floß,
Der Bauern schlug halbkrumm,
Trabt nun auf einem glühnden Roß
In jenem Wald herum.
Der Pfarrer, der aufs Tanzen schalt
Und Filz und Wuchrer war,
Steht nun als schwarze Spukgestalt
Am nächtlichen Altar. —

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab;
Dann suchen Enkel deine Gruft
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blühn aus den Thränen auf!

Trinklied.

Ein Leben wie im Paradies
Gewährt uns Vater Rhein;
Ich geb' es zu, ein Kuß ist süß,
Doch süßer ist der Wein.
Ich bin so fröhlich wie ein Reh,
Das um die Quelle tanzt,
Wenn ich den lieben Schenktisch seh'
Und Gläser draufgepflanzt.

Was kümmert mich die ganze Welt,
Wenn's liebe Gläslein winkt
Und Traubensaft, der mir gefällt,
An meiner Lippe blinkt?
Dann trink' ich wie ein Götterkind
Die volle Flasche leer,
Daß Glut mir durch die Adern rinnt,
Und tauml' und fodre mehr.

Die Erde wär' ein Jammerthal,
Wie unser Pfarrer spricht,
Des Menschen Leben Müh und Qual,
Hätt' er den Rheinwein nicht;
Der macht die kalte Seele warm,
Der allerkleinste Tropf
Vertreibt den ganzen Grillenschwarm
Dem Zecher aus dem Kopf.

Der ist die wahre Panacee,
Der ist für alles gut;
Er heilet Hirn- und Magenweh,
Und was er weiter thut.
Drum lebe das gelobte Land,
Das uns den Wein erzog!
Der Winzer, der ihn pflanzt' und band,
Der Winzer lebe hoch!

Und jeder schönen Winzerin,
Die uns die Trauben las,
Weih' ich, wie meiner Königin,
Ein volles Deckelglas!

Es lebe jeder deutsche Mann,
Der seinen Rheinwein trinkt,
Solang' er's Kelchglas halten kann,
Und dann zu Boden sinkt!

Maigesang.

Sweet lovers love the spring.
Shakspeare.

Röther schimmert der Morgen!
Eine goldene Wolke
Thaut den Mai und die Liebe
Auf die wartende Flur herab.

Sein allmächtiges Lächeln
Gibt dem Strauche die Blätter,
Gibt dem Baume die Knospen
Und dem Haine den Lenzgesang.

Seinen Tritten entwimmeln
Grüne lachende Kräuter,
Tausendfarbige Blumen,
Purpur, Silber und lichtes Gold.

Seine Tochter, die Liebe,
Baut dem Vogel die Nester,
Paaret Blumen und Blüten,
Führt die Männin dem Manne zu.

Liebe rauschen die Blätter,
Liebe duften die Blüten,
Liebe rieselt die Quelle,
Liebe flötet die Nachtigall.

Nachtigallen die wirbeln
Auf das Lager des Jünglings
Goldne Träume der Liebe,
Goldne Träume von Kuß und Spiel.

Und er spielet im Traume
Mit dem bebenden Busen
Seiner schönen Geliebten,
Küßt den rosigen lieben Mund.

Lauben klingen von Gläsern,
Lauben rauschen von Küssen
Und von frohen Gesprächen
Und vom Lächeln der Liebenden.

Ringsum grünen die Hecken,
Ringsum blühen die Bäume,
Ringsum zwitschern die Vögel,
Ringsum summet das Bienenvolk.

Roth und grün ist die Wiese,
Blau und golden der Aether,
Hell und silbern das Bächlein,
Kühl und schattig der Buchenwald.

Das Geklingel der Heerden
Tönt vom Thale herüber,
Und die Flöte des Hirten
Weckt den schlummernden Abendhain.

Trinklied im Winter.

Das Glas gefüllt!
Der Nordwind brüllt,
Die Sonn' ist niedergesunken,
Der kalte Bär
Blinkt Frost daher:
Getrunken, Brüder, getrunken!

Die Tannen glühn
Hell im Kamin,
Verstreuen knatternd die Funken.
Der edle Rhein
Gab uns den Wein:
Getrunken, Brüder, getrunken!

Der edle Most
Verscheucht den Frost
Und zaubert Frühling hernieder;
Der Trinker sieht
Den Hain entblüht,
Und Büsche wirbeln ihm Lieder.

Er hört Gesang
Und Sphärenklang
Und schwankt durch blühende Lauben;
Ein Mädchenchor
Rauscht schnell hervor
Und bringt ihm goldene Trauben.

Saus' immer fort,
O Winternord,
Im schneebelasteten Haine;
Nur streu' dein Eis,
O lieber Greis,
In keine Flaschen mit Weine!

Die stolze Frau
Färb' braun und blau,
Die Ahnenschwindel erfüllet;
Doch mußt du fliehn
Den Hermelin,
Der junge Busen verhüllet!

Hexenlied.

Die Schwalbe fliegt,
Der Frühling siegt
Und spendet uns Blumen zum Kranze!
Bald huschen wir
Leis aus der Thür
Und fliegen und fliegen zum Tanze!

Ein schwarzer Bock
Kriecht untern Rock
Und trägt uns zum taumelnden Brocken!
Der Himmel lacht,
Die Maiennacht
Träuft Perlen in unsere Locken!

Um Belzebub
Tanzt unser Trupp
Und küßt ihm die rauchenden Hände!
Ein Geisterschwarm
Faßt uns beim Arm
Und schwinget im Tanzen die Brände!

Und Belzebub
Verheißt dem Trupp
Der Tanzenden herrliche Gaben:
Sie sollen schön
In Seide gehn
Und Töpfe voll Goldes sich graben!

Die Schwalbe fliegt,
Der Frühling siegt,
Und Blumen entblühn um die Wette!
Bald huschen wir
Leis aus der Thür
Und lassen die Männer im Bette!

Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut,
Und des Harms vergessen!
Eine kleine Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.

Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre.

Ungewisser, kurzer Dau'r
Ist dies Erdeleben
Und zur Freude, nicht zur Trau'r,
Uns von Gott gegeben.

Gebet Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei frohem Becherklang
Unter grünen Linden!

Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauschet summen!

Fühlt, solang' es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, sie euch zu rauben!

Unser schlummerndes Gebein,
In die Gruft gesäet,
Fühlet nicht den Rosenhain,
Der das Grab umwehet;

Fühlet nicht den Wonneklang
Angestoßner Becher,
Nicht den frohen Rundgesang
Weingelehrter Zecher.

Die Seligkeit der Liebenden.

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
Die seinen Jugendtraum begrüßt;
Wenn Arm um Arm und Geist um Geist sich windet,
Und Seel' in Seele sich ergießt!

Die Liebe macht zum Goldpalast die Hütte,
Streut auf die Wildniß Tanz und Spiel,
Enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
Gibt uns des Himmels Vorgefühl!

Sie macht das Herz der Schwermuth frühlingsheiter,
Sie bettet uns auf Rosenaun
Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
Wo wir den Glanz der Gottheit schaun.

Die Liebenden sind schon zu bessern Zonen
Auf Flügeln ihrer Lieb' erhöht,
Empfahen schon des Himmels goldne Kronen,
Eh ihr Gewand von Staub verweht.

Sie kümmern sich um keine Erdengüter,
Sind sich die ganze weite Welt
Und spotten dein, du stolzer Weltgebieter,
Vor dem der Erdkreis niederfällt.

Sanft hingeschmiegt auf seidne Frühlingsrasen,
Auf Blumen eines Quellenrands,
Verlachen sie die bunten Seifenblasen
Des lieben leeren Erdentands.

Ein Druck der Hand, der durch das Leben schüttert,
Und eines Blickes Trunkenheit,
Ein Feuerkuß, der von der Lippe zittert,
Gibt ihnen Engelseligkeit.

Ein Blick der Lieb', aus dem die Seele blicket,
In dem ein Engel sich verklärt,
Ein süßer Wink, den die Geliebte nicket,
Ist tausend dieser Erden werth.

Ein Herzenskuß, den selber Engel neiden,
Küßt ihren Morgenschlummer wach;
Ein Reihentanz von ewig jungen Freuden
Umschlingt den lieben langen Tag!

Ein süßer Schlaf sinkt auf ihr keusches Bette,
Wie auf die Lauben Edens sank.
Kein Endlicher mißt ihrer Freuden Kette,
Wer nicht den Kelch der Liebe trank!

An Daphne.

Birg die schmachtenden Augen,
Wo die Götter der Liebe
Ihre Pfeile vergolden,
Birg die schmachtenden Augen mir!

Birg den bebenden Busen,
Wo die Götter der Liebe
Auf den Hügeln sich betten,
Birg den bebenden Busen mir!

Birg die purpurne Wange!
Sonst ersink' ich dem Taumel
Und zerküsse den Busen
Und die purpurne Wange dir.

Lied eines Liebenden.

Beglückt, beglückt,
Wer dich erblickt
Und deinen Himmel trinket;
Wem dein Gesicht
Voll Engellicht
Den Gruß des Friedens winket!

Ein süßer Blick,
Ein Wink, ein Nick
Reißt mich zur Himmelssphäre;
Den ganzen Tag
Sinn' ich ihm nach
Und baue dir Altäre.

Dein liebes Bild,
So sanft, so mild,
Führt mich an goldner Kette;
Erwachet warm
In meinem Arm
Und geht mit mir zu Bette.

Beglückt, beglückt,
Wer dich erblickt
Und sich in dir berauschet;
Blick gegen Blick,
Nick gegen Nick,
Kuß gegen Kuß vertauschet!

Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
Solang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blütentagen
Die Stirn in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün,
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adam's Bäume schien.

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund,
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund.

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling süße Fühlung zu,
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrißne Seelen Ruh.

O wunderschön ist Gottes Erde
Und werth darauf vergnügt zu sein;
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

Mailied.

Fragment.

Die Schwalbe fliegt, der Kukuk ruft
In warmer blauer Maienluft;
Die gelb und weißen Blumen wehn
Wie Gold und Silber auf den Höhn;
Es schwimmet Thal und Busch und Hain
Im Meer von goldnem Sonnenschein.

Anhang.

Unbekannte Liebe.

Wo ist sie, daß ich Küsse gebe,
Das Mädchen, das mein Herz entflammt,
Die eine grüne Myrtenrebe
Mir huldreich um die Schläfe wand?

Die mir mit Engellächeln winkte
Und ihre weiße Hand mir bot,
Aus deren Auge Himmel blinkte,
Und schön war wie das Morgenroth!

Wo bist du, Engel? — Haingefieder,
Entspäh' mir ihren Aufenthalt,
Flöt', Philomele, süße Lieder,
Entdeck' mir ihren Aufenthalt!

Was rauschet dort in grünen Finsternissen?
Weß ist das Bild, das vor mir steht?
Weß Name tönt in lauten Zephirküssen —
Weß Hauch, der mir entgegenweht?

Ist sie's — das Mädchen, das ich meine,
Das mir wie Gott im Herzen lebt,
Um die ich nächtlich schlaflos weine,
Die immer mir vor Augen schwebt?

Von der ich selbst am Tage träume,
Die mir von jedem Zweige winkt,
Die mir aus jedem Blumenkeime
Mit Liebe in dem Auge blinkt?

Die ich in Nachtigallentönen
  Zu hören und zu finden mein',
Die unter allen Erdenschönen —
  Wer ist sie? Ach, wo muß sie sein! —

Wo ist sie, daß ich Küsse gebe
  Dem Mädchen, welches vor mir stand?
Für die ich nur alleine lebe,
  Für die allein mein Busen flammt!

Petrarchische Bettlerode.

Wenn mit leisen Hutfilzsöckchen
Meine braune Trutschel geht,
Und ihr rothes Büffelröckchen
Um die dicken Schinken weht;
Ueber Zäune, Steg' und Brücken,
Jeden ausgeschlagnen Tag,
Humpl' ich dann auf beiden Krücken
Ihr mit Sack und Packe nach.

Wär' ich nur ein Dorn der Hecke,
Welche schlau ihr Röckchen ritzt!
Nur ein Tröpfchen von dem Drecke,
Der an ihre Wade spritzt!
Wär' ich nur das Fledermäuschen,
Das um ihre Mütze schwirrt!
Nur das kleine Silberläuschen,
Das von Ohr zu Ohr ihr irrt!

Wüßt' ich hübsche Liebesstückchen,
Lustig wie des Kukuks Schall,
Ach, dann hörte mich mein Fieckchen
Abends an des Amtmanns Stall!
Schmauchten mich nur ihre Lippen
Als ein Päffchen Krolltoback!
Oder drückt' an ihre Rippen
Sie mich als den Dudelsack!

Könnt' ich als ein Kamm ihr dienen,
Wenn sie hinterm Zaun sich kämmt!
Könnt' ich an dem Teiche grünen,
Wo sie ihre Glieder schwemmt!
Wär' ich doch auf Velten's Diele,
Schatz, für dich ein Bündel Stroh!
Nagt' ich, ach, mit süßem Spiele
Dir dein Leder als ein Floh!

Würde doch von Niklas' Mutter
Durch den alten Teufelstext
Und ein Stückchen Hexenbutter
Dir ein Traum von mir gehext!
Schmunzelnd in dem Schlafe drücke
Fest mein Bild mit einem Schmatz!
Morgens trabst bei meiner Krücke
Du einher und bist mein Schatz!

Bardengesang.

Nachahmer, wie Nachahmer nicht sind.
Klopstock.

Ihr Götter, was vor drohende Gefahren
Begleiten uns von Kindheit an
Und lauren stets in unzählbaren Scharen
Auf unsrer Lebensbahn!

Jüngst, als ich lange schon genug gespielet,
Saß ich bei sanfter Abendluft,
Die mein Gelock besäuselt' und bekühlet',
In meiner Felsenkluft.

Der Mondstrahl glitschte durch die Felsenritze,
Beflimmernd meinen Polstermoos;
Und Irmgard saß, mit abgelöster Mütze,
Mir damals auf dem Schos.

Ich kämmete dem göttergleichen Lamme,
Das alle Schönen überstrahlt,
Sein Rabenhaar mit einem engen Kamme,
Den ich erst jüngst bezahlt.

Gleich Funken taumelte das Ungeziefer,
Von ihr zu Götterchen gesäugt;
Die Rechte kämmt, indeß die Linke tiefer
Zum Busen schalkhaft kreucht.

Doch was geschah! Am wolkumthürmten Himmel
Erstand urplötzlich ein Orkan
Und lärmte mit so schrecklichem Getümmel, —
Als er noch nie gethan.

Und ich erschrak! — Mein Kamm entfiel zur Erden! —
Ich sprach zu meiner Lieblingin:
O Irmgard! Irmgard! Was will daraus werden? —
Sie sprach: Wo will das hin? —

Drauf kroch ich zu dem Mundloch meiner Höhle
Und steckte meinen Kopf heraus,
Und übersah — noch schaudert mir die Seele! —
Den Waldzertrümmrungsgraus.

Indem ich nun so sitz' und jammr' und weine,
Da stürzte von der Felsenhöh
Ein Eichbaum, der mir Schultern, Kopf und Beine
Beinah zerschmetterte.

Doch Bragur stand mir unsichtbar zur Seite
Und stieß hinweg den alten Stamm,
Der mich in Hela's Reich zu fördern dreute
Und so gewaltig kam.

Allein verflucht seist du, du alte Eiche!
Verflucht die Hand, die dich gesetzt!
Kein goldner Apfel schmücke deine Zweige —
Von nun an bis zuletzt!

Anmerkungen.

Die Gedichte, zu denen Handschriften des Dichters vorlagen, sind mit einem * bezeichnet.

S. 3. ***Apoll und Daphne**, zuerst im Musenalmanach von Voß, 1781, 70, mit der Chiffre Y gedruckt.

S. 3, Str. 6. Um den harten Ausdruck „Apollo — stand als (wie) im Traum" zu entfernen, ersetzte Voß die Strophe 4 und 5 durch folgende, einen noch gemeinern Ton anstimmende:

Ihr Füßchen, sonst so niedlich, wurzelt
Im Boden fest;
Apollo kömmt herangepurzelt
Und schreiet: Pest!

S. 4, Str. 2. Besser Voß, der sich nicht ohne Grund an dem Imperfect „schmückte" stieß:

Er girrt ein Weilchen; sinnt und pflücket
Sich einen Kranz,
Der seine blonde Scheitel schmücket
Bei Spiel und Tanz.

S. 4. **Narciß und Echo**, im Almanach der deutschen Musen, 1773, 58, mit der Chiffre Y.

S. 6, Str. 2. „Doctor Duns," d. i. Duns Scotus, ein berühmter Scholastiker des 14. Jahrhunderts. Die Sammlung seiner Werke umfaßt zwölf Folianten.

S. 6. **Töffel und Käthe**, Almanach d. deutschen Musen, 1773, 209, mit der Chiffre Y. Seine Umarbeitung der Ballade veröffentlichte Voß zuerst in dem Gött. M. A. für 1802, 109 ff. mit der stolzen Unterschrift: „Hölty und Voß" und mit der Bemerkung: „Diese Ballade ist mit mehrern auf ähnliche Art hergestellten Arbeiten meines Freundes Hölty für die neue rechtmäßige (?) Ausgabe seiner Gedichte bestimmt." — Die Ballade ist eine romantische Bearbeitung der Sage von Philemon und Baucis, bei denen Jupiter und Mercur gastliche Aufnahme fanden; vrgl. Ovid's Verwandlungen VIII, V. 626 ff.

S. 7, Str. 4. Ebentheu'r, unrichtige, aber in der ältern Sprache weitverbreitete Schreibart für Abenteuer, welches Wort von dem romanischen adventura, aventura herstammt.

S. 9, Str. 4. Sein Petum optimum, d. h. sein Tabac (sein Pfeifchen) war ihm das liebste. Petum heißt der Taback in seiner Heimat.

S. 11. ***Adelstan und Röschen**, Göttinger Musenalmanach 1774, 178. In der ältern Fassung hatte das Gedicht die burleske Aufschrift: „Ebentheuer von einem Ritter, der sich in ein Mädchen verliebt, und wie der Ritter sich umbrachte." Aehnliche Titel der trivialen Bänkelsängerei hat Prutz „Der Göttinger Dichterbund" S. 258, Anm. 2, aus Gleim zusammengestellt.

S. 12, Str. 3. Das Leichhuhn (Leichenhuhn) =Leicheneule, der kleinste Vogel der Eulengattung, gew. Käuzchen genannt, das seine weinerliche Stimme in den Verruf als Unglücks- und Todesbote gebracht hat.

S. 13, Str. 5. Der falsche Reim „Dolch — folg" erscheint in der ältern Fassung des Gedichts vermieden, nach der die Strophe lautet:

Wankt' an die frische Gruft, den Stahl
Dem Herzen zugekehrt,
Und sank. Sein Antlitz wurde fahl
Und blutig ward das Schwert.
Es ging ihm mitten durch das Herz u. s. w.

S. 14. **Leander und Ismene**, Almanach der deutschen Musen, 1774, S. 95, mit T unterzeichnet.

S. 15, Str. 1. Des Magisters, d. i. des Pfarrers.

S. 17, Str. 1. Begonn st. begann, wie Voß schrieb, abgekürzt aus der früher häufigen Nebenform begonnte. Hölty hat, wie die Volkspoesie häufig Verbalformen entstellt, wol mit Absicht diese unregelmäßige Form gewählt.

S. 17, Str. 2. Süderocean, d. i. Südsee oder das große stille Meer, von der niederdeutschen Form süder für südlich, wie das holländische zuider. — V. 7. Magellan, eigentlich Magelhaens, berühmter portugiesischer Seefahrer des 16. Jahrhunderts, von dem die Meerenge, die das Feuerland von der Südspitze Amerikas scheidet, den Namen Magellansstraße erhalten hat. — V. 8. Dampier, mit dem Vornamen William, ein Engländer, der kühnste Seefahrer des 17. Jahrhunderts; nach ihm die Dampiersinseln und Dampiersstraße an der Nordküste von Neuguinea (in Australien) benannt.

S. 18, Str. 2. Wie man leicht kann erachten. Zur Milderung des Rhythmus schrieb Voß: „Wie leichtlich zu erachten"; es genügte die Umstellung: „Wie leicht man kann erachten."

S. 20, Str. 2. Rost's Schöne Nacht, ein üppiges Gedicht von dem durch seine Schäferpoesien bekannten Joh. Christoph Rost, das

1754 erschienen ist, wieder abgedruckt in seinen vermischten Gedichten mit dem Titel: „Die Brautnacht" S. 110 fg.

S. 21, Str. 1 buhlrisches Concert; wohlklingender schrieb Voß: „buhlerisch Concert."

S. 21, Str. 4. sein Gebühr, Neologismus für seine Gebühr, gleichsam Abkürzung für sein Gebührendes.

S. 22, Str. 3. In Würzburg, das damals noch unter Fürstbischöfen stand.

S. 22. ***Die Nonne**, Göttinger Musenalmanach, 1775, 186.

S. 24, Str. 1, V. 4. der Höhle, d. i. der Höhlung, welche die Wunde geschlagen hatte. Deutlicher lautete die Stelle in ihrer frühern Fassung:

Sein schwarzer, falscher Geist entfährt
Alsbald des Leibes Höhle.

S. 25. ***Ballade**, Musenalmanach von Voß, 1776, S. 230; in den Ausgaben von Voß mit der neuen Ueberschrift: „Der Traum." Als Vorbild diente das bekannte Volkslied:

„Wenn ich ein Vöglein wär" u. s. w.

S. 26. ***Das Feuer im Walde**, zuerst in der Ausgabe von Voß und Stolberg (= Voß I) 1783 gedruckt.

S. 27. V. 3. Schlacht bei Kunnersdorf, einem Dorfe bei Frankfurt an der Oder, die im J. 1759 für Friedrich den Großen so unglücklich ausfiel und bekanntlich auch dem Dichter Ewald von Kleist das Leben gekostet hat. — V. 23. nehm' ich einen rothen Rock. Das hannoversche Militär hatte in früherer Zeit rothe Uniformen.

S. 27. ***Christel und Hannchen**, Musenalmanach von Voß, 1778, 60.

S. 28. ***Der arme Wilhelm**, Musenalmanach von Voß, 1777, 149.

S. 30. **Auf den Tod des Freiherrn von Münchhausen**, zu Göttingen 1770 auf einem Doppelblatt in Quart erschienen.

S. 31, Str. 1 und 5. Georgia—Augusta, d. i. die Universität zu Göttingen, deren Gründer der König von Großbritannien und Hannover, Georg II. August, gewesen ist.

S. 31. **Elegie auf eine Rose**, zuerst in der Anthologie der Deutschen von Chr. H. Schmid, III, 223 (Leipz. 1772) erschienen, in der Ausgabe von Voigts aus dem Archiv der deutschen Gesellschaft nach älterer Fassung gedruckt.

S. 32, Str. 4. Lyäens Lieblingin, d. i. des Bacchus von seinem Beinamen Λύαιος, der Sorgenbrecher.

S. 32. ***Elegie eines Schäfers**, aus Hölty's Nachlaß mitgetheilt.

S. 33. **Elegie auf einen Dorfkirchhof**, Anthologie der Deutschen III, 201, wo dem Titel beigefügt ist: „Keine Nachahmung des Gray (d. h. der berühmten Elegie gleichen Namens von Thomas Gray), sondern nur Ausführung derselben Idee."

S. 36. ***Elegie auf einen Stadtkirchhof**, Anthologie der Deutschen, III, 205. — S. 37, Str. 4. goldnen Weste, st. goldgestickten. — S. 37, Str. 8. Lieblinge Lyäens, s. zu S. 32. — S. 38, Str. 3. Kamönen, unrichtige Schreibart für Camenen, altitalische prophetische Quellnymphen, die man mit den griechischen Musen identificirt hat.

S. 39. ***Auf den Tod einer Nachtigall**, Göttinger Musenalmanach, 1773, 107, nach früherer Redaction in Schmid's Anthologie der Deutschen (1772), III, 222.

S. 40. ***Bei Michaelis' Grabe**, aus Hölty's Nachlaß veröffentlicht. Der Dichter Joh. Benjamin Michaelis, dem Gleim ein zweiter Vater geworden war, starb, erst 25 Jahr alt, am 30 September 1772. — V. 14. Jähns' Umarmungen. Ueber den Feldprediger Jähns, der wenige Monate vor Michaelis starb, s. Weinhold's Boie S. 249, Anm. 1. — V. 17. an Schmidt's Busen, des bekannten Dichters Klamer Eberhard Schmidt (gest. 1824) aus Halberstadt, der, wie Michaelis und Jähns, auch zu den vertrautesten Freunden Gleim's gehörte. — V. 30. Afterwelt = Nachwelt.

S. 41. ***Elegie auf ein Landmädchen**, Göttinger Musenalmanach, 1775, 5.

S. 42. ***Auf den Tod des Herrn J. C. Sunter**, aus der Autographensammlung des Herrn Buchhändlers K. Bädecker in Koblenz mitgetheilt.

S. 43, V. 2, am Leinestrand. Mariensee, des Dichters Geburtsort, liegt an der Leine. — Vorletzter Vers: unter schauernden Cypressen, d. h. unheimlich flüsternden.

S. 44. ***Elegie bei dem Grabe meines Vaters**, Musenalmanach von Voß 1776, 214.

S. 45. **An die Morgensonne**, Anthologie der Deutschen, III, 212. Das Metrum des Jugendgedichts ist eine Nachbildung der sogenannten ersten asklepiadeischen Strophe, mit der Aenderung, daß in der zweiten Hälfte der je drei ersten Verse (des Asclepiadeus minor) der Daktylus in der Regel nicht den ersten, sondern den zweiten Fuß bildet:

— ⏒ — ◡ ◡ — | — ◡ — ◡ ◡ — statt
— ⏒ — ◡ ◡ — | — ◡ ◡ — ◡ —

Der Dichter erlaubte sich aber auch noch die weitere Abweichung.

zwei Daktylen in der zweiten Hälfte der Strophe anzuwenden, wie in V. 11 und 17. Aber im Bau der V. 18 und 27 ist kaum mehr ein Rhythmus zu erkennen.

S. 45, V. 7. Der metrische Fehler: „Und erwecket den Tag, der das eine Aug' (— ◡ ◡) schon“ ließ sich durch die Umstellung „der schon das eine Aug'“ beseitigen, nach dem Versbau des antiken Asclepiadeus minor, wie er in V. 21, 23, 27, 31 angewendet erscheint. — V. 16. Durch Mäander des Veilchenthals, d. h. durch Windungen, Krümmungen des V., von dem durch seine vielen Krümmungen sprichwörtlich gewordenen Fluß Mäander in Kleinasien. Der appellative Gebrauch des Wortes maeandri, der im Deutschen zu gelehrt erscheint, findet sich schon bei Cicero.

S. 46. **An den Mond**, Anthologie der Deutschen, III, 215. — S. 47, Str. 6. leuchte mich, Neologismus, der kaum einem leuchte mir gleich sein soll, sondern wol im Sinne von „führe mich leuchtend, hellen Scheines“ gesetzt ist.

S. 48. **Sehnsucht nach Liebe**, Almanach der deutschen Musen, 1773, S. 145, mit der Chiffre Y. — S. 49, Str. 3. Lutetien, germanisirte Form von Lutetia (der volle Name Lutetia Parisiorum), dem römischen Namen von Paris.

S. 49. **An einen schönen Busen**, Almanach der deutschen Musen, 1773, S. 25, mit der Chiffre Y.

S. 50. ***An die Phantasie**, Göttinger Musenalmanach, 1773, 136. — S. 51, V. 16. um den Schlaf' in seltener Bedeutung für um die Schläfe.

S. 51. ***Die Ruhe**, zuerst im Musenalmanach von Voß, 1778, S. 136 gedruckt. Voß hat durch Streichung von Str. 3 und 5 die Ode auf neun Strophen verkürzt.

S. 53. **Der Traum**, Almanach der deutschen Musen, 1773, 70, mit der Chiffre Y.

S. 54. ***Laura**, Göttinger Musenalmanach, 1775, S. 153, mit der Chiffre T. Voß hat das Gedicht völlig umgestaltet, indem er aus der folgenden Ode sechs Strophen eingeschaltet hat. Ueber Laura vgl. Hölty's reizende Schilderung in Brief 2, S. 216 meiner größern Ausgabe.

S. 54. ***Laura**, aus dem Bundesbuch, I, 6 mitgetheilt.

S. 55. ***An ein Veilchen**, Göttinger Musenalmanach, 1774, 45, mit der Chiffre Y. H.

S. 56. **Der Bund**, erschienen im Almanach der deutschen Musen, 1780, S. 137, von Hölty nach dem Journal des Bundes am 16. Sept. 1772 vorgelesen. Haining ist Hölty's Bundesname, Teuthard und Minnehold der von Fritz Hahn und Joh. Mart. Miller; in den drei übrigen im Gedichte vorkommenden, Gottschalk, Raimund und Bardenhold, sind die Namen Voß, Wehrs und des andern Miller zu suchen. — Str. 5, V. 17. trunkne Brust, Verbesserung von Dr. Redlich, statt des Druckfehlers truckne im Almanach. — S. 57, Str. 1, V. 4. „die" vor „Freunde" fehlt im Almanach.

S. 57. ***An einen Blumengarten**, Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde, 1774, I, S. 97, mit der Unterschrift L. — V. 6. Buttervögel oder Butterfliegen (das englische butterflies), d. i. Schmetterlinge.

S. 58. ***An Daphnens Carnarienvogel**, Musenalmanach von Voß, 1776, 121. — V. 23. Um die Ehre des seidnen Schnupftuchs, das der Sultan, bei einer Musterung der Schönen seines Harems, derjenigen zuzuwerfen pflegte, der er den Vorzug gab; vergl. Castellan, Gebräuche und Trachten der Osmanen (Leipz. 1815), II, 43.

S. 58. ***An die Grille**, aus dem Bundesbuch, I, 27.

S. 59. ***Der Tod**, aus dem Bundesbuch, I, 95, mitgetheilt.

S. 60. ***An Teuthard**, Bundesname des frühverstorbenen genialen, aber excentrischen Fritz Hahn aus Zweibrücken, von dem nur wenige Gedichte in den Musenalmanachen bekannt geworden sind. In der von Boie beabsichtigten Ausgabe Hölty's sollten sie gesammelt als Anhang erscheinen. — V. 3. Saron (d. i. Ebene), Küstenfläche von Palästina. Unter Kränzen von Sarons Palmen sind Kränze für Auszeichnungen in der heiligen Poesie zu verstehen. — V. 7. Braga, Sohn des Odin, der Gott der Dichtkunst in der nordischen Mythologie. — V. 13. Lutetiens, s. zu S. 49. — V. 14. dem Sohne Teut's, d. i. des Tuisto (Tuisco), der in der Bardenpoesie häufig als Stammvater der Deutschen erscheint. Angespielt ist auf Wieland als den Nachahmer der frivolen französischen Literatur.

S. 61. ***Parodie**, Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde, 1774, I, S. 143, mit der Chiffre H. Mit einigen nicht sehr erheblichen Varianten steht das Gedicht auch in Knebels Nachlaß, II, 23. Voß hat seine Umdichtung der Ode, mit der Aufschrift „Einladung" als Probe seiner neuen Ausgabe (1804) zuerst 1800 im Genius der Zeit, XIX, S. 75 veröffentlicht. — V. 14. die Levante, d. h. das Morgenland, im engern Sinne Vorderasien mit Syrien und

Aegypten. Von den Weinen der Levante ist der Cyprier der bekannteste.

S. 62. **An eine Tobakspfeife**, Taschenb. für Dichter, 1774, II, S. 151, mit der Chiffre H. — Voß bemerkt, daß das Gedicht nur ein Spiel der Phantasie sei, indem Hölty den Taback so wenig als Gleim den Wein geliebt habe. — V. 6. Bibliotheken, hier im Sinne von literarischen Journalen, mit Anspielung auf Nicolai's Allgemeine deutsche Bibliothek.

S. 63. ***An Gott**, Göttinger Musenalmanach, 1775, 134, mit der Chiffre T.

S. 63. **An Miller**, d. i. Joh. Martin M., eines der thätigsten Mitglieder des Göttinger Dichterbunds, zuerst im Göttinger Musenalmanach, 1775, 119 gedruckt. Die Ueberschwenglichkeit des Gedichtes war ein Ausfluß der Klopstock'schen Gefühlsschwärmerei. — V. 18. die Seelen der Abende, gesuchter Ausdruck für die Schatten, die Bilder der Abende; vgl. S. 72, Str. 6, V. 3.

S. 64. ***An meine Freunde**, aus Hölty's Nachlaß mitgetheilt. — V. 10. in die Blumen, geziert für „in seine blumigen Wiesen".

S. 65. **An Voß**, zuerst in der ersten Ausgabe von Voß veröffentlicht. Dieser schreibt an Hölty (Flensburg, 1. Juli 1776): „Wie wenn Du Deine Ode an mich, die ich nicht drucken kann, auch ins Museum gäbest? Ich schicke Esmarchs Abschrift an Boie, der Deine Einwilligung abwarten wird." Daß die Ode schon weit früher entstanden war, muß man aus der von Voß herrührenden Datirung schließen.

S. 66. ***Die Liebe**, Göttinger Musenalmanach, 1774, 153.

S. 67. ***Der Wollustsänger**, Göttinger Musenalmanach, 1775, 230. Das Gedicht ist an Wieland gerichtet, gegen welchen der Bund die entschiedenste Opposition bildete. — V. 10. äonenlang, d. i. ewige Zeiten lang. — V. 15. Obaddon, der rächende Engel des Todes in Klopstock's Messias; s. Gesang XIII.

S. 68. **Die Geliebte**, Göttinger Musenalmanach, 1775, 211 mit der Chiffre T.

S. 68. ***An die Apfelbäume u. s. w.**, zuerst bei Voß, I, 178. In der Aufschrift schrieb Hölty früher Julien st. Laura.

S. 69. ***An die Grille**, Göttinger Musenalmanach 1775, 51 mit der Chiffre T.

S. 69. ***An ein Johanniswürmchen**, Leipziger Musenalmanach, 1776, 207, mit der Chiffre H**.

S. 69. **Auf Henriettens Geburtstag**, Leipziger Musenalmanach, 1776, 45, mit der Chiffre H**.

S. 70. ***Die Mainacht**, Göttinger Musenalmanach, 1775, 210.

S. 71. ***Der Bach**, Musenalmanach von Voß, 1778, 116. — V. 1. Blandusiens Quell st. Bandusiens, nach der schlecht beglaubigten Lesart Blandusiae in den Oden des Horatius, III, 13, 1. Ueber diese jetzt aus den Texten verschwundene Lesart bemerkt Bentley fein: Blandusiae credo supposuerunt ingeniosi homines, quia fons bellus atque elegans blando nomine dignus videbatur.

S. 72. ***Die künftige Geliebte**, Musenalmanach von Voß, 1779, S. 161, ein beliebtes Thema der damaligen Dichter nach Klopstock's Vorgang.

S. 73. ***Der rechte Gebrauch des Lebens**, Musenalmanach von Voß, 1777, S. 169. Vgl. die Ode des Horatius, I, 4, und IV, 7.

S. 74. **Die Liebe**, Musenalmanach von Voß, 1776, S. 70. — V. 23. jenem im Thale, dem Petrarca.

S. 75. ***Vermächtniß.** Die zwei Strophen stehen ohne Aufschrift auf der Rückseite eines Ausleihescheines der göttinger Bibliothek: „Polybius ex recens. Casauboni 1609, den 9. Nov. 1774", unterzeichnet „Hölty, bei dem Schuster Mühlert auf der Nicolaistraße", und contrasignirt von Abr. Kästner. Voß veröffentlichte die zwei Strophen (Ausg. I, 191) mit dem Titel „Auftrag" und mit dem Zusatze folgender dritten Strophe:

Oft, sagt er staunend, tönen im Abendroth
Von selbst die Saiten, leise wie Bienenton;
Die Kinder auf dem Kirchhof spielend
Hörten's, und sahn, wie die Kränze bebten.

In der Ausg. von 1804 schrieb er den dritten Vers:

Die Kinder, hergelockt vom Kirchhof.

S. 75. ***Die Beschäftigungen der Menschen**, Musenalmanach von Voß, 1778, 39. Als Vorbild diente Horatius' erste Ode an Mäcenas. — V. 12. sein gläsernes Bücherschrank. Das unbestimmte Geschlecht kommt nach Sanders im Mecklenburger Dialekt vor.

S. 76. ***Die künftige Geliebte**, zuerst von Voß II, S. 131 mit der Aufschrift „Die Ersehnte" nach seiner Umdichtung mitgetheilt.

S. 77. ***Das Landleben**, Musenalmanach von Voß, 1777, S. 136. Im Hölty'schen Nachlaß fand sich außer zwei vollständigen Abschriften, einer etwas ältern und einer zweiten, die dem Abdruck im Almanach zu Grunde lag, noch eine unvollendete dritte vor, mit dem Datum 1776, die nur vier Strophen enthält. In dieser folgt auf die dritte Strophe folgende als letzte:

Süße, ländliche Ruh' führet den Glücklichen
Zu den Heerden im Thal oder zur Bien' im Zaun;
Zu der Sichel des Ernters,
Zu der Garbe der Binderin.

Da jedoch Str. 4 nach der frühern Fassung besser anschließt, und unbekannt ist, wie der Dichter nach seiner letzten Redaction fortfahren wollte, wurde von Aufnahme dieser Strophe Umgang genommen. — Vor der letzten Strophe setzte Voß aus der oben erwähnten älteren Redaction des Gedichtes noch folgende ein:

Und das steinerne Mal unter dem Fliederbusch,
Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt,
Wo der Tod mit der Sense
Und ein Engel mit Palmen steht.

S. 78. ***Die Schale der Vergessenheit**, Musenalmanach von Voß, 1777, S. 128. — V. 4. Phaons, des Geliebten der Dichterin Sappho.

S. 79. ***Der Kuß**, zuerst im Musenalmanach von Voß, 1778, S. 24 erschienen, auf zwei Strophen verkürzt.

S. 79. ***An die Phantasie**, zuerst von Voß in seiner ersten Bearbeitung S. 182 veröffentlicht, auf fünf Strophen verkürzt. — V. 11. Tempe, ein von den alten Dichtern vielgefeiertes Thal in Thessalien, daher allgemeine Bezeichnung für „reizendes, liebliches Thal".

S. 81. ***Lob der Gottheit**, zuerst bei Voigts aus dem Archiv der Deutschen Gesellschaft mitgetheilt.

S. 82. ***Die Knabenzeit**, zuerst in der Ausgabe von Voß II (Hamburg 1804).

S. 83. ***Wiegenlied an einen Knaben**, aus Hölty's Nachlaß mitgetheilt.

S. 84. ***Wiegenlied an ein Mädchen**, zuerst in der halleschen Ausg. von Geisler II, 30 gedruckt. Da Voß in seiner Anzeige von dieser Ausgabe das Gedicht, wiewol es ihm in vier Abschriften vorlag, dem Dichter abgesprochen hat, wies Geisler in seiner Erwiderung auf den Voß-Stolberg'schen Angriff nach, daß er das Gedicht aus einem in Flensburg erschienenen Lesebuch für Frauenzimmer

entnommen habe, wo es Th. 1, S. 344 mit Hölty's Namen unterzeichnet steht.‹

S. 85. **An eine Quelle**, Anthologie der Deutschen, III, 210.

S. 86. ***An den Abendstern**, Anthologie der Deutschen, III, 220.

S. 87. ***Das Traumbild**, zuerst im Göttinger Musenalmanach, 1775, S. 139, gedruckt, ein von Hölty wiederholt bearbeitetes Thema, daher er sich selbst scherzhaft in einem Briefe an Voß den berühmten Traumbilddichter nennt. Ein ähnliches Lieblingsthema der göttinger Dichter war „Die künftige Geliebte". — S. 88, V. 5. Nach diesem Verse enthält das Bundesbuch noch folgende acht, die Voß eingeschaltet hat, wiewol er sonst das Gedicht nach Hölty's späterer Redaction im Göttinger Musenalmanach abdrucken ließ:

Ich wandre, wenn die Sonne sticht,
Wenn's stürmet oder regnet,
Und schaue jeder ins Gesicht,
Die meinem Blick begegnet.
So irr' ich armer für und für
Mit Seufzer und mit Thränen,
Und mustr' an jeder Kirchenthür
Am Sonntag alle Schönen.

S. 88. **Mailied**, Almanach der deutschen Musen, 1773, 121, mit der Chiffre Y. — V. 9. am Arm der Schöne, sprachrichtiger wäre gewesen: „am Arm die Schöne". Wie es scheint, so hat Hölty das Adjectivum, weil es substantiven Sinn erlangt hat, nun auch wie ein Substantivum declinirt. Aehnlich findet sich im 8. Gesang von Klopstock's Messiade zweimal „mit der Rechte" st. mit der Rechten.

S. 89. **Der Misogyn**, Göttinger Musenalmanach, 1773, 31, mit der Chiffre v. L.

S. 91. **An Minna's Geist**, Almanach der deutschen Musen, 1773, 70, mit der Chiffre Y. — V. 11. am Ufer meiner Leine; s. zu S. 43, V. 2.

S. 92. **Mailied**, Almanach der deutschen Musen, 1773, 11, mit der Chiffre Y.

S. 94. ***Der Tod**, Göttinger Musenalmanach, 1775, 166.

S. 94. **Mailied**, zuerst bei Voß, I (1783), S. 157 gedruckt. Wie Dr. Redlich gefunden hat, steht das Gedicht als Fragment (es fehlt die letzte Strophe) in der halleschen Ausgabe, II, 173 in folgender frühern Fassung:

Alles liebt jetzt! Liebe gleitet
Durch die blühende Natur,
Und der schöne Maien breitet
Ruhebetten auf die Flur;

Das verliebte Haingefieder,
Das sich neue Zellen baut,
Tönet süße Liebeslieder,
Wenn der Morgenhimmel graut.

Liebe mahlt itzt hellre Rosen
Um den Mund der Schäferin;
Schäferin und Schäfer kosen
Manche goldnen Stunden hin.

Sitzen unter Apfelblüten,
Winden Blumen in ihr Haar,
Kleine Liebesgötter bieten
Nektar ihren Lippen dar.

Unschuld blickt aus ihren Mienen,
Unschuld ihres Standes Loos,
Rothe Blüten taumeln ihnen
Aus den Wipfeln in den Schoos.

S. 95. ***An Laura**, Göttinger Musenalmanach, 1774, 76. Laura's Schwester, die in Mariensee verheiratet war, starb im December 1768, s. Hölty's Briefe, S. 217. Hölty trug das Gedicht am 29. Dec. 1772 im Bunde vor und hatte dieses Datum auch im Bundesbuch eingesetzt. Von anderer Hand wurde die Jahreszahl in 1768 geändert. Es hat aber doch geringe Wahrscheinlichkeit, daß das Gedicht schon damals in der vorliegenden Gestalt entstanden ist.

S. 96. ***Erinnerung**, Göttinger Musenalmanach, 1776, 56, mit der Chiffre P. Dieses und die nächstfolgenden Gedichte sind Lieder im Tone der Minnesänger, die Hölty mit seinem Freunde, dem Ulmer Joh. Mart. Miller, in den J. 1772 und 73 fleißig las. Ueber eine gleiche Folge von Minneliedern bemerkt Miller in der Ausgabe seiner Gedichte (Ulm 1783), S. 471: „Man erlaube mir von diesem und den folgenden wenigen Minneliedern ein paar Worte! Bürger, Hahn, Hölty, Voß und ich fingen an um die damalige Zeit die Minnesänger gemeinschaftlich zu lesen und zu studiren. Voll von der Einfalt und Süßigkeit dieser Sänger, ganz in ihre Zeiten zurückgezaubert, versuchten wir's, ihnen diese Lieder nachzusingen, und hatten dabei die Absicht zum Studium dieser Denkmale deutscher Dichtkunst mehrere zu ermuntern und sie auf wahre Simplicität und auf verschiedene alte gute Wörter aufmerksam zu machen, nicht aber, wie nachher ein

Recensent dem andern nachschwatzte, leeren Klingklang, dessen ohnedies schon genug ist, noch mehr in Gang zu bringen." Hölty hat von diesen Liedern nur wenige selbst veröffentlicht, die Mehrzahl hat Voß aus dem Bundesbuch herausgegeben, aber die meisten mit so starken Veränderungen, daß sie nicht mehr als Hölty's Eigenthum erscheinen können.

S. 97. ***Minnelied**, zuerst bei Voß I, S. 152 mit dem Titel: „Blumenlied". Das Lied ist eine Nachbildung des Gedichts „Frauen und Frühling" von Walther von der Vogelweide, in der Uebersetzung von K. Simrock (Berlin 1833), I, S. 12. — V. 7. baß st. besser, jedoch in unrichtiger Anwendung, indem baß die alte Comparativform des Adverbiums war, nicht auch für das Neutrum des Adjectivums gebraucht wurde. Der Fehler bestimmte wahrscheinlich Voß den Vers so abzuändern: Doch holder blüht ein edles Weib. — V. 10. fg. Wir lassen alle Blumen stehn, fast wörtlich aus Walther a. a. O.:

Der Mai mit allen Blumengaben
Kann doch nichts so Wonnigliches haben
Als ihr viel minniglicher Leib;
Wir lassen alle Blumen stehen
Und blicken nach dem werthen Weib.

S. 97. ***Der Anger**, und S. 98 ***Mailied**, Musenalmanach von Voß, 1781, S. 157 u. 198, mit der Chiffre Y.

S. 99. ***Minnelied**, zuerst bei Voß, II, S. 175.

S. 99. ***Winterlied**, Musenalmanach von Voß, 1778, 8.

S. 100. ***Frauenlob**, Ausg. von Voß, II, S. 195.

S. 101. ***Frühlingslied**, Musenalmanach von Voß, 1779, 7.

S. 101. ***Minnelied**, zuerst bei Voß, II, S. 191 mit der Aufschrift „Seligkeit".

S. 102. ***Minnehuldigung**, Musenalmanach von Voß, 1776, 166, mit der Chiffre Y und mit der Aufschrift „Die frühe Liebe".

S. 103. ***An den Mond**, Musenalmanach von Voß, 1779, 91; in seinen Ausgaben mit dem Titel „Klage."

S. 103. ***Minnelied**, Musenalmanach von Voß, 1781, 113, mit der Chiffre Y.

S. 104. ***Mailied**, Göttinger Musenalmanach, 1776, 24, mit der Chiffre P.

S. 105. *Frühlingslied, ebendaselbst, S. 28.

S. 105. *Die Nachtigall, zuerst bei Voß, I, mit der Aufschrift „Seufzer".

S. 106. *Vaterlandslied, aus Hölty's Nachlaß mitgetheilt.

S. 106. Entzückung, Almanach der deutschen Musen, 1774, 28, mit der Chiffre T. — Wie Hr. Dr. Redlich gefunden hat (s. Zeitschr. für deutsche Philologie, II, 238), so ist das Gedicht der Schluß eines älteren Gedichtes „An die platonische Liebe," das wir aus Hölty's Nachlaß hier zuerst mittheilen:

Dir, o Liebe, schallet meine Laute,
Die dem Plato, den sie sich erlas,
Rosenhütten am Ilissus baute,
Mit ihm in den Hütten saß,

Unter Valhiusens Lorberschatten
Taumel über dich, Petrarca, goß,
Bald am Bache, bald auf bunten Matten
An den Schwanenbusen schloß;

Die der Seele neue Flügel leihet,
Sie in heil'ge Phantasien wiegt,
Zum Genuß der Götterfreuden weihet
Und mit ihr gen Himmel fliegt;

Ihr die goldne Himmelsthür entschließet,
Sie dem Engelchor entgegenführt,
Das sie Schwester und Gespielin grüßet,
Und mit Palmenkronen ziert;

Sorgen, die sich in die Seele stahlen,
Mit der Wurzel aus der Seele reißt,
Tausend übervolle Taumelschalen
Durch ihr Innerstes ergeußt;

Jeden Keim des Lasters niederdrücket,
Jeden Keim der Tugenden enthüllt,
Sanftmuth, Unschuld in die Herzen blicket
Und der Gottheit Ebenbild.

Wie der Jüngling voll Begeisterungen
In dem Feuer deines Taumels glüht,
Der, an seines Mädchens Arm geschlungen,
Dich auf Purpurwolken sieht!

Wonnebilder gleiten auf den Schwingen
Der Entzückung durch den Hain dahin,
Engel, die zu goldnen Harfen singen,
Kränzen seine Schäferin.

Alles freuet sich des Götterkindes,
Süßer lispelt jedes Buchenblatt,
Milder weht der Hauch des Abendwindes,
Der ihr Haar gefächelt hat.

Götter tanzen mit ihr durch die Fluren,
Sel'ge Geister folgen jedem Schritt,
Neue Blumen wehen in den Spuren,
Die das holde Mädchen tritt.

Heller wird die Luft um ihre Wangen,
Von den Engelharfen, welche nie
Süßer in den Lauben Gottes klangen,
Strömt ein Strom von Melodie.

Liebe, Mutter holder Schwärmereien,
Die das Herz zu Gott zu heben weiß,
Lächle mir den Wintermond zum Maien,
Streue Blumen auf das Eis.

Welch ein Himmel um euch! Laura wallet
Durch die weißbereifeten Alleen.
Heil mir! Aus den todten Wipfeln schallet
Ueberirdisches Getön;

Vögelchen erwachen aus dem Schlafe,
Kräuter keimen auf, der West erwacht',
Durch die bunten Kräuter hüpfen Schafe,
Alles freut sich, alles lacht.

Sie verläßt, mir einen Gruß zu nicken,
Itzt die Lindengänge, wo sie schlich.
Welche Himmelsfreude, welch Entzücken
Götter, überströmet mich!

S. 107. ***An ein Mädchen** u. s. w., Göttinger Musenalmanach, 1774, 127.

S. 108. ***Schnitterlied**, Göttinger Musenalmanach, 1775, S. 23. — V. 1. Heimen, Form der ältern Sprache st. Heimchen.

S. 109. ***Die Laube**, Göttinger Musenalmanach, 1775, 143, mit der Chiffre T.

S. 109. ***An ein Ideal**, nach älterer Recension im Göttinger Musenalmanach, 1775, 49 mit dem Titel: „Das Traumbild“, nach jüngerer im Leipziger Musenalmanach, 1776, 235.

S. 111. **An den Mond**, Göttinger Musenalmanach, 1775, 107, mit der Chiffre T.

S. 111. ***Die Schiffende**, Göttinger Musenalmanach, 1775, 85.

S. 112. **Der befreite Sklave**, Musenalmanach von Voß, 1778, 151.

S. 113. ***Das Traumbild**, Musenalmanach von Voß, 1776, 57.

S. 114. **Trauerlied**, Göttinger Musenalmanach, 1776, 101, mit der Chiffre P.

S. 114. ***An eine Nachtigall.** Wie die Lücke nach V. 9 zeigt, ist das Gedicht unvollendet, auf das nicht ausgeführte beziehen sich die nächsten Strophen. Voß hat das Fragment zu folgender Umdichtung benutzt, die zuerst in seiner ersten Ausgabe S. 157 erschien:

Geuß nicht so laut der liebentflammten Lieder
    Tonreichen Schall
Vom Blütenast des Apfelbaums hernieder,
    O Nachtigall.
Du tönest mir mit deiner süßen Kehle
    Die Liebe wach;
Denn schon durchbebt die Tiefen meiner Seele
    Dein schmelzend Ach.

Dann flieht der Schlaf von neuem dieses Lager,
    Ich starre dann,
Mit nassem Blick, und todtenbleich und hager,
    Den Himmel an.
Fleuch, Nachtigall, in grüne Finsternisse,
    Ins Haingesträuch,
Und spend' im Nest der treuen Gattin Küsse;
    Entfleuch, entfleuch!

S. 115. ***Lied eines Mädchens u. s. w.**, Musenalmanach von Voß, 1776, 39.

S. 116. **Erntelied**, Göttinger Musenalmanach, 1776, 135, mit der Chiffre P.

S. 117. ***Trinklied im Mai**, Musenalmanach von Voß, 1777,

23. Voß schreibt an Hölty aus Wandsbeck 11. Juni 1775: „Dein Trinklied gefällt mir. Zum Kritisiren ist jetzt keine Zeit, Du kommst ja doch bald hierher, dann wollen wir in Gesellschaft daran feilen." Ob dieses Trinklied oder das S. 126 gemeint ist, läßt sich nicht bestimmen; Voß hat an beiden Trinkliedern starke und zum Theil sehr ungeschickte Aenderungen vorgenommen.

S. 119. *Todtengräberlied, Musenalmanach von Voß, 1777, 60.

S. 119. *An einen Freund u. s. w., Musenalmanach von Voß, 1776, 154. Voß schrieb im Titel „schönes Landmädchen."

S. 120. *An den Mond, Musenalmanach von Voß, 1776, 172.

S. 121. Siegeslied, Musenalmanach von Voß, 1776, S. 20. Voß schreibt an Hölty aus Wandsbeck 11. Juni 1775: „Von Dir hab' ich das Siegeslied der Kreuzzüger und das Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Gespielin (S. 115) mit einigen geringen Veränderungen hingeschickt" (nach Lauenburg zum Abdruck im Musenalmanach). Daß Voß' Abänderungen bescheiden waren, läßt sich aus dem Lied eines Mädchens schließen, von dem sich das Original mit Voß' Correcturen erhalten hat. Wie Joh. Mart. Miller in seinem Aufsatz über Hölty's Charakter (s. dessen Gedichte S. 463) mittheilt, so trug sich Hölty mit dem Gedanken, ein großes romantisches Gedicht aus den Zeiten der Kreuzzüge zu machen. — S. 122. V. 1. Kison, Fluß in Palästina, der sich nicht weit vom Cap Karmel in das mittelländische Meer ergießt. — V. 3. Siloas Quell und Teich in einer Schlucht auf der Ostseite von Jerusalem, bekannt aus der Geschichte der wunderbaren Heilung des Blinden. Vgl. Raumer's Palästina S. 307 fg. und 352 der 4. Ausg. — V. 6. Von Golgatha, dem Richtplatz der Juden (Calvarienberg), wo Jesus gekreuzigt und begraben wurde. — S. 123, V. 3. Salem st. Jerusalem, vgl. Raumer, a. a. O., S. 337 fg.

S. 123. *Klage eines Mädchens u. s. w., Musenalmanach von Voß, 1776, S. 163.

S. 124. *Der alte Landmann u. s. w., Musenalmanach von Voß, 1779, 117. Wie das Gedicht aus Hölty's Hand hervorging, so umfaßt die Paränese an den Sohn vier Strophen; dieser Länge entsprechend ist in ebenso vielen auch der Geisterspuk durchgeführt. Voß nahm das Gedicht unter die Balladen auf, indem er die vorletzte Strophe in folgende drei erweiterte:

Der Amtmann, der die Bauern schund,
Und hurt' und Hirsche schoß,
Trabt Nachts mit einem schwarzen Hund
Im Wald auf glühndem Roß.

Oft geht er auch am Knotenstock
Als rauher Brummbär um,
Und meckert oft als Ziegenbock
Im ganzen Dorf herum.

Der Pfarrer, der aufs Tanzen schalt
Und Filz und Wuchrer war,
Steht Nachts als schwarze Spukgestalt
Um zwölf Uhr am Altar;
Paukt dann mit dumpfigem Geschrei
Die Kanzel, daß es gellt,
Und zählet in der Sakristei
Sein Beicht- und Opfergeld.

Der Junker, der bei Spiel und Ball
Der Witwen Habe fraß,
Kutschirt, umbraust von Seufzerhall,
Zum Fest des Satanas;
Im blauen Schwefelflammenrock
Fährt er zur Burg hinauf,
Ein Teufel auf dem Kutschenbock,
Zween Teufel hintenauf.

Da diese den gemeinsten Bänkelsängerton anstimmenden Zuthaten nicht auf Hölty's Rechnung fallen, so muß das an sich richtige Urtheil von Prutz eine beträchtliche Beschränkung erleiden, der im Göttinger Dichterbund S. 263 bemerkt: „Die letzte Ballade endlich ist das bekannte «Ueb' immer Treu und Redlichkeit», welches gleichsam eine Mustersammlung Hölty'scher Romanzenstoffe ist, nämlich von lauter Aberglauben und Spukgeschichten, bei denen er jedoch nicht bis zur epischen Auseinanderlegung gekommen, sondern bei der bloßen Aufzählung, der katalogisirenden Zusammenstellung stehen geblieben ist; den Rahmen bildet die lehrende Moral des alten Landmanns".

S. 126. ***Trinklied**, Musenalmanach von Voß, 1776, S. 88. — Str. 4, V. 1. Panacee (auch Panace geschrieben), von dem griechischen πανάκεια, d. i. Heilmittel für alles.

S. 127. ***Maigesang**, Musenalmanach von Voß, 1778, 88.

S. 128. ***Trinklied im Winter**, Musenalmanach von Voß, 1777, 130.

S. 129. ***Hexenlied**, ebendaselbst, S. 106.

S. 130. ***Lebenspflichten**, Musenalmanach von Voß, 1778, 171.

S. 131. ***Die Seligkeit der Liebenden.** Außer der Originalhandschrift Hölty's mit dem Datum 1776, nach der das Gedicht im

Musenalmanach von Voß, 1778, S. 218, abgedruckt ist, findet sich in seinem Nachlaß noch eine zweite unvollendete Abschrift, die kein Datum hat, aber nach der Schrift zu urtheilen gleichzeitig scheint. Sie enthält mit der Aufschrift „Die Seligkeit der Liebe" nur vier Strophen, die erste unverändert, die drei weitern in folgender Fassung:

Die Liebe streut den Mai auf Winterfluren,
Streut auf die Wildniß Tanz und Spiel;
Enthüllet uns der Gottheit lichte Spuren,
Gibt uns des Himmels Vorgefühl.

Sie macht die Luft, die uns umathmet, heiter,
Schafft unsern Tritten Frühlingsaun,
Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
Wo wir den Thron der Gottheit schaun.

Sie gibt dem Kranz des Morgens hellre Röthe,
Und lichter Grün dem Schattenwald,
Und süßern Klang der späten Abendflöte,
Die aus des Dorfes Büschen schallt.

Die letzte Strophe hat Voß in seinen beiden Ausgaben nach Str. 3 eingeschaltet.

S. 132. ***An Daphne**, aus Hölty's Nachlaß mitgetheilt.

S. 133. ***Lied eines Liebenden**, zuerst in der 1. Ausg. von Voß, S. 180, mit der Aufschrift „Der Liebende". — V. 19 fg. Selbst die in ihrer Art einzig schöne letzte Strophe hat bei Voß keine Gnade gefunden. Wie es scheint, nahm er daran Anstoß, daß bei der Wiederkehr des Liedes zur ersten Strophe blos die zwei ersten Verse wiederholt erscheinen; er fand es schöner, wenn auch der dritte wiederkehrte, und beraubte den Dichter einer seiner glücklichsten Wendungen, indem er schrieb:

Beglückt, beglückt,
Wer dich erblickt,
Und deinen Himmel trinket;
Wen süßer Blick
Und Wink und Nick
Zum süßern Kusse winket.

S. 134. ***Aufmunterung zur Freude**, Musenalmanach von Voß, 1777, S. 37

S. 134. ***Mailied**, aus Hölty's Nachlaß mitgetheilt. Das Bruchstück steht auf einem nur zur Hälfte erhaltenen Blatte, sodaß man nicht weiß, ob der Dichter nur so viel hinterlassen hat.

S. 135. **Unbekannte Liebe**, aus der Halle'schen Ausgabe von Geisler (1782), Nr. 116, II, S. 137. Da Voß dieses Gedicht nicht als unecht erklärt hat und es Hölty's Ton zu haben scheint, wurde es auf den Vorschlag des Hrn. Dr. Redlich in den Anhang aufgenommen.

S. 136. **Petrarchische Bettlerode.** Sie ist eine Parodie folgenden Gedichtes von G. Jacobi:

Freie Nachahmung des französischen Liedes:

Que ne suis-je la fougère.

(Anthologie française, II, 261.)

Wenn im leichten Hirtenkleide
Mein geliebtes Mädchen geht,
Wenn um sie die junge Freude
Sich im süßen Taumel dreht,
Unter Rosen, zwischen Reben,
In dem Hain und an dem Bach,
Folgt ihr dann mit stillem Beben
Meine ganze Seele nach.

Wär' ich auf der Frühlingsaue
Nur das Lüftchen, das sie fühlt,
Nur ein Tropfen von dem Thaue,
Der um sie die Blumen kühlt;
Nur das Bäumchen an der Quelle,
Das sie schützet und ergötzt,
Und die kleine Silberwelle,
Die den schönsten Fuß benetzt!

Wären meine Klagetöne
Der Gesang der Nachtigall!
Hörte mich die sanfte Schöne
Zärtlich in dem Widerhall!
Lispelt' ich an Rosenwänden
Als ein Abendwind herab,
Oder wär' in ihren Händen
Der beblümte Hirtenstab!

Könnt' ich ihr als Veilchen dienen,
Wenn sie neue Kränze flicht;
Könnt' ich in der Laube grünen,
Wo mit ihr ein Engel spricht!
Böt' ich in vertrauten Schatten
Ihrem Schlummer sanftes Moos,
Oder wo sich Täubchen gatten,
Meinen blumenreichen Schooß!

Mach', o Liebe! dort im stillen
Unter jenem Myrtenbaum,
Wo sie ruht, um ihretwillen
Mich zum leichten Morgentraum!
Mit verschämtem holden Lachen
Sehe sie mein Schattenbild;
Und, o Liebe, beim Erwachen,
Werd' ihr Morgentraum erfüllt!

Ueber dieses und das folgende Gedicht bemerkt Dr. C. Redlich in der Zeitschrift für deutsche Philologie, II, S. 236: „Nach Voß' Zeugniß darf man nicht zweifeln, daß Hölty Antheil an beiden Gedichten hatte. Gering wird dieser Antheil allerdings nur sein. Der Hauptурheber scheint mir Voß zu sein, der sie auch Claudius zum Abdruck im Deutschen, sonst Wandsbecker Boten, zugeschickt hat, wie aus einem ungedruckten Briefe von Claudius an Voß hervorgeht. Das erste steht W. B. Nr. 139, 31. Aug. 1774, und ist daraus wiederholt im Almanach der deutschen Musen 1779, S. 237; das zweite mit der Ueberschrift „Bardenode" (Notabene eine von den Bardenoden, auf die verschiedentlich gestichelt worden ist), W. B. Nr. 95, 15. Juni 1774. Voß war unter den Bundesbrüdern der feindseligste gegen Wieland, und dieser sollte mit der Petrarchischen Bettlerode getroffen werden, die das erste Lied seines Deutschen Mercur parodirt. Dem zweiten ähnlich ist eine noch abgeschmacktere Bardenelegie, die W. B. Nr. 84, 27. Mai 1775 abgedruckt ist. Auf diese beziehe ich, was Voß zwei Tage vorher an Brückner über sein mit Claudius gesellschaftliches Dichten schreibt (Briefe I, S. 192). Wie zu dieser Claudius, zu dem Bleideckerlied Miller, zu dem Frühlingslied eines gnädigen Fräuleins Hölty und Miller einzelne Gedanken beigesteuert haben, so wird es sich auch mit den beiden in Frage stehenden Gedichten verhalten; doch wende ich unbedenklich auf sie mit an, was Voß von dem Frühlingslied sagt: der Entwurf und das meiste der Ausführung ist von mir."

S. 137. **Bardengesang**, im Musenalmanach von Voß, 1779, S. 153, mit der Unterschrift: „Der Barde Höllegast," wozu noch im Inhaltsverzeichniß beigefügt ist: Privatisirt im Königreich Sylva.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

